Der
Weltreformator des XIX. Jahrhunderts

von

Andreas Obsieger.

Zweiter Band:

Der poetische Messias.

Erstes Buch.

München.
Im Selbstverlag des Autors.
1878.

Der poetische Messias

von

Andreas Obsieger.

Erstes Buch.

München.
Im Selbstverlag des Autors.
1878.

Morgenpsalm eines Dichters.

Sonn', die kaum entschwand,
Hinter Bergeskron',
Hebst am Ostenrand
Strahlend hoch Dich schon;
Höre, Lichtes Vater, hör' mein Flehen,
Miriaden bitten: Laß' geschehen!

Nimm beim Himmelslauf
Mich in's Wolkenzelt,
Schließ den Sinn mir auf
Für der Dichtung Welt.
Laß die Gottesbilder aus den Höhen
Mich mit nieder'm Auge deutlich sehen.

Lehr' mich: wie geseh'n,
Malen für das Hier
Jede Himmelsscen'?
Gieb die Sprache mir,
Um die Bilder, die zu schnell enteilen,
Wahr und lebend schriftlich mitzutheilen.

Leih' mir Kraft und Gluth,
Zu verachten recht
Thorenübermuth;
Uns'rer Zeit Geschlecht,
Das belächelt was die Skalden malen,
Tauchet eitel ein in Deine Strahlen.

Schließ vor bleicher Noth
Immer meine Thür;
Gieb auch täglich Brod
So wie früher mir;
Daß, wenn Erdensorgen mich beschleichen,
Nicht die Himmelskräfte von mir weichen.

Gott: Du Vater, weißt,
Wie ich liebe Dich!
Fülle meinen Geist,
Senk' Dich ganz in mich:
Ehre, Macht und Goldbegier nie schleichen
Meinem Herzen zu noch Deinem reichen.

Hörtest Du mein Fleh'n,
Leih' auch Lob Dein Ohr!
Erde schön zu seh'n,
Himmel, blauer Flor.
Geisterflüstern hör' in schwülen Hainen
Ich mit Harfentönen sich vereinen.

Zeit entflieht im Sturz;
Kunst ist immer lang,
Lebenszeit ist kurz.
D'rum, o Seel', zum Sang!
Gott erscheinet. Miriaden lauschet!
Licht und Sang von Ihm herniederrauschet.

Esaias Tegnér.

I.

Ein neuer Mensch.

O gütiger Apollo! zum Geschäft, dem schönsten, bild aus mir ein fein Geräthe, auf das Dein Lorbeer jetzt sich würdig hefte.

Muse! die Du dem Lichtgeist Zeno den Himmel des Geisterreiches erschlossen hast durch die herrlichen Reiche der Sinne; durch die Macht der Poesie die Götter zu Ihm nieder, Ihn zu den Göttern empor führtest — mache auch den Autor der Geschichte Seines Lebens in seinen Lebensmächten frei, um durch das, was ich schaffe, gleich Ihm, Gott, der Welt und Menschheit zu dienen. Durchhauche auch mein Gemüth und meinen Sinn mit höchsten Empfindungen und Gesinnungen; vergöttliche auch meinen Geist, lasse auch ihn aufblühen in einer Fülle göttlicher Gedanken über das Universum und dessen Urheber.

Muse! lasse mich im Reich der Sprache zur schaffenden Allmacht werden; durch die Elemente der

Natur der Sprache, die Buchstaben, in Meisterschaft mich nachbilden Seine Welt, Sein Leben, Seine That, Seinen Ruhm — Seine Gottheit im Himmel der Welt der Sprache: im Lichtreich der Poesie! . . .

Gib mir dazu den aus Sich heraus combinirenden, componirenden, unerschöpflichen dichtenden Geist derjenigen poetischen Allmacht, die aus der uranfänglich in Atomen entstehenden Materie, aus den Elementen des Urwesens des Weltalls: Luft, Wasser, Erde, Wesen, Seele, Geist, die physische, und, in dieser, die metaphysische Welt erschuf; lasse mich aus meinem Geist heraus, aus den Buchstaben Sylben, aus den Sylben Worte, aus Worten Sätze, aus Sätzen Capitel, aus Capiteln Bücher, aus Büchern ein Werk schaffen in jener Gesetzmäßigkeit, wie der Weltgeist aus Secunden die Zeit, aus Atomen die Natur schuf, aus Handlungen die Weltgeschichte!...

Wo aber zu diesem erhabensten aller Geschäfte der Mensch nicht mehr ausreicht, halte für dessen Gott: den Gedanken, das Flügelroß bereit, auf daß er es besteige zur überirdischen Wanderung, ihn nichts hindert zum Aufflug zu den Gestirnen und den Göttern! . . .

Im glänzenden Reigen der Uraniden tanzen zur Musik himmlischer Sphären, die schönen Planeten=

Töchter heiter um ihre ewig lächelnde Mutter Sonne: die Leben vertheilende Göttin des Lichts! . . .

Sammt ihrer Mutter, die weltdurchleuchtend, goldenstrahlend thront in den Höhen, zum Thron das Leben selbst: den Sternenhimmel aus Azur, will ich sie Alle besingen vom Parnaß aus; doch mein Hohelied von der Welt will ich mit Gäa beginnen: der Göttin, die den poetischen Messias geboren und mein Geschlecht: die schaffende Menschheit! . . .

Dort, wo in der gemäßigten Zone unseres mit drei Reichen der Natur geschmückten, von der Intelligenz beherrschten Planeten Erde, Austria's blüthen- und fruchtreiche Länder Aether, den die Sonne durchglüht, trinken; dort, an der Grenze zwischen Oesterreich und Mähren, wo lachend und freundlich Bomona mit Ceres, Bachus, Diana, Flora und Artemis für Alles sorgt, was den Geist, das Gemüth und den Sinn der Bewohner dieser Gegend vergnügt; inmitten kornreichem Land, waldigen Hügeln, auf wein- und buschbekränzten Bergen mit malerischer Fernsicht; auf den mit Burgruinen geschmückten Höhen an den lieblichen Ufern der ostwärts fließenden Thaia; hoch über weithingestrecktem gartengleich kultivirten Land mit leuchtenden Gehöften, Dörfern, Märkten, Städten, in deren Weichbild Obstbaum an Obstbaum, Fruchtstrauch an Fruchtstrauch, Feld an Feld sich reiht, das hindurch, Straßen, Eisen-

bahnen, Wege und Stege ziehen; auf den malerischen Bergen, die noch kein hehrer Name nennt, von denen aus hellenisch großartig und schön die Sonne auf- und untergeht; darauf der Weltgeist sein Geheimniß: Seine Wissenschaft, Seine Kunst, Sein Leben dem poetischen Messias poetisch aussprach; dort will ich für Ihn, für Gott, für die Welt und Menschheit voll in die weltdurchtönenden Saiten der Leier Apollo's greifen zu einem begeisternden Hochgesang, den mir der Gott des Lichtes und der schönen Künste gelehrt, und mit Ihm die Musen Alle! . . .

Kraft dieses Gesanges will ich, im Namen des poetischen Messias, an diesen drei Bergen einen neuen Helicon, Pindus und Parnaß gründen, wo am Fuß des Letzteren die Musen einen neuen kastalischen Quell eröffnet! . . .

Muse! wenn ich am Parnaß den Pegasus besteige, Angesichts der Götter, in poetischer Verklärung, von diesem neuen Musenberg empor hoch in den Aether mich erhebe, vom Segen Phöbus-Apollons triefend; dann lasse von dem Stern, der über dem Haupt meines Götterrosses schwebt, Funke um Funke neues Leben auf das Haupt der Erdenbewohner niederregnen, zum Zeichen der nahen Feuertaufe des heiligen Geistes, die der poetische Messias vom neuen Parnaß aus an der schaffenden Menschheit vollbringt im lebendigen Tempel des Herrn! . . .

Musen! von Euch werde, wie dem poetischen Messias, so allen Menschen die ungetrübte volle Wahrnehmung des vereinigten Wahren, Guten und Schönen zu Theil; im Lethe versinke davor für immer was Unwahr ist, Ungut, Unschön: wenn ich, nicht Leidenschaften, Grausamkeiten, Schlechtigkeit Einzelner schildernd — nein, in großen Zügen schildere Das, was Göttliches am Menschen, Himmlisches an der Erde, was Großes dem Universum eigen, ewige Lichtpfade zum Höchsten erschließend dem strebenden Geist, Welt und Menschheit erhebend und verklärend, also beginne:

„Der Odem, dessen Weh'n ertönen läßt die Seele, und zu Gesängen sie entflammt, verschmäht die stolze Pracht der Schlößer und der Säle; daß Purpur er und Gold zu seiner Wohnung wähle, bedarf Er's, der vom Himmel stammt?" *)

Auf der Straße, welche von Wien nach Brünn führt, gelangt man, sobald das südliche Mähren beginnt, durch ein Getreidefeld, hindurch uralten Pappel- und Lindenbäumen zu beiden Seiten des Weges, an eine Gebirgsgruppe, welche an heiteren Tagen ihre Conturen scharf auf der Himmelsbläue darüber abzeichnet.

Der erste dieser Berge, bis zur Hälfte nach aufwärts von Weingärten und Weinkellern umgeben, ist den Tag

*) Lamartine „Der verborgene Genius".

über dem vollen Sonnenschein ausgesetzt, seine obere Hälfte bis über das Plateau hinweg kärglich mit kurzem Gras, mit Moos, mit Disteln, hinundwider mit Gestrüpp bewachsen, ein Gebiet, das den Schafen zur Weide, einer Menge von Faltern, Bienen, Hummeln, Fliegen und Insecten zum Tummelplatz in lautloser Einsamkeit dient um eine alte Kirche und einen ebenso alten Kirchthurm herum und den Capellen, welche sich als Leidensstationen über den ganzen Berg ziehen.

Diesem Berg westwärts gegenüber steht ein kleinerer niedrigerer Berg mit einem umfangreichen, stattlichen Schloß und einem Park; um dasselbe herum und in der Vertiefung beider Berge, nach Süden offen, ist die Stadt N . . . . . erbaut, die Geburtsstadt Zeno's.

Es war eine der schönsten Sommernächte; die Luft ruhig und warm, der Himmel unbewölkt, funkelnd von zahllosen Sternen, über dem Horizont der dunklen Erde ging der Vollmond groß und feierlich auf. Wie in den Nächten vorausgegangener Jahrtausende breitete er sein Silberlicht mit hellen Schein auch diese Nacht über diese Gegend aus; seine Feuerscheibe spiegelte sich im schilfumwachsenen B . . . . teich, dem eine Insel mit vornehmen Haus und prächtigen Garten zum Mittelpunkt dient, dahin eine steinerne Brücke führt.

Bei seinem Höhersteigen erhob sich endlich der Mond auch über dem sogenannten heiligen Berg mit der Kirche, dem Thurm und den Leidensstationen, und beleuchtete mit magischen Schein die Stadt tief darunter und das altersgraue Fürstenschloß mit drei Stockwerken aus langen Fensterreihen, dann im ersten Stockwerk mit einem großen Balcon, dessen Unterbau arkadenartig mit breiten gemauerten Säulen auf dem kahlen Felsen ruht, zu dem die hundertjährigen Bäume des Schloßgartens empor ragen.

Im hellen Mondschein schwirrten Fledermäuse in Menge um das Schloß herum, auch eine Eule flog über den schwarze Schatten auf die Felsen werfenden Bäumen hin.

Sonst war nichts zu sehen; kein Laut störte die nächtliche Stille; eine Sternschnuppe fuhr feurig durch die Luft und verschwand; nach dem Stand des Mondes warfen die Häuser ihren Schatten scharf gezeichnet auf das helle Pflaster aus Kalkstein. Prächtig strahlend glänzten die Fenster der Häuser der inneren Stadt, darauf das Mondlicht fiel; nicht minder glänzte und funkelte das Wasser, das aus einer Eisenröhre des Stadtbrunnens am Platze vor dem Rathhaus in das Steinbecken niederrauschte, darin sich das lebensgroße Standbild dieses Brunnens, Pomonia, spiegelte.

Es war eine Nacht der Weihe: eine jener be-

zaubernden Juninächte, in denen es uns dünkt, als ob Himmel und Erde in träumerisches Kosen mitsammen versunken wären, als zögen Geister der Andacht und der Liebe durch die lebenvolle Luft. . . .

In so schöner poetischer in ihrem geheimnißvollen Wesen aufgeschlossener Nacht, war in dieser Stadt, in einem einfachen Bürgerhause, Zeno geboren.

Eine Stunde vor seiner Geburt sprach die Mutter, ihres Gatten Hand in der Ihrigen haltend, wie in einen schönen poetischen Traum versunken, leise vor sich hin die herrlichen Worte Esaias Tegnérs:

„Der Abend still schon zieht herauf,
Der Tag will auf sein Bett sich neigen,
Und, wie Egyptens Priester schweigen,
Beginnt die Sternwelt ihren Lauf.
Die Erde steht am Sternenhimmel,
Wie eine Braut steht am Altar,
Den Kronenschmuck im Myrtenhaar,
Erröthend, unter'm Kronenhimmel.
Ermattet von des Tages Spiel
Liegt die Najade auf der Welle,
Indeß die ros'ge Dämmerungshelle
Sich spiegeln auf dem Busen will.
Gebunden noch beim Sonnenscheine,
Zieh'n Liebesgötter nun im Tanz,
Der Fessel los, im Mondesglanz,
Mit Pfeil und Bogen durch die Haine,
Die grünend steh'n im Frühlingskleid,

Das sie zu Ehrenpforten weiht.
Den Schlag der Waldesnachtigallen
Hör' ich im Thale widerhallen,
So klar, so unschuldvoll und schön
Wie die Gesänge von Franze'n.

So feiert jetzt im Erdenrunde
Schön die Natur die heil'ge Stunde,
Ich höre ihren Herzensschlag,
So ruhig ist's und doch auch wach." —

Zeno war gleichsam aus diesen von seiner Mutter tief empfundenen hochpoetischen Naturgedanken eines der edelsten Dichter herausgeboren — an das Licht der Welt.

Ihn empfing der Segen würdigster Eltern, und er bedurfte eines solchen Segens; denn kaum daß ihn die Welt empfangen hatte, trat auch das ernste Schicksal an ihn heran: es starb, einige Tage nach seiner Geburt, seine Mutter! . . .

Der mutterlos gewordene sollte in der Folge für diesen Verlust entschädigt werden durch eine von den Göttern übernommene Pflege seines Geistes, Gemüthes und Sinnes, durch eine von Apoll angeordnete, von den Grazien und Musen geübte Erziehung und Bildung.

Der Knabe erhielt den Namen Zeno: „der Belebende!"

Von seinem Vater wurde er sorgfältig gehalten: der edelsinnige Mann suchte ihn dafür zu entschädigen,

daß er seine edle Mutter verloren hat. Drei ältere Geschwister waren ihm zur Seite geblieben, andere schon der Mutter nach Jenseits vorausgegangen.

So hatte den von bürgerlichen Eltern in die Welt gekommenen Knaben nicht gleich der gefährlichste Einfluß fremder Verhältnisse außer dem väterlichen Haus getroffen; dennoch gibt es auch ungewöhnliche unendliche und ewige selbst auf Kinder mächtig einwirkende uns nicht immer bewußte Umstände. Denselben ethischen, intellectuellen und sinnlichen Reiz des Guten, Wahren und Schönen der sinnlichen und übersinnlichen Welt in ihrem universalen Bestand, den sie auf den primitiven Geist, auf das primitive Gemüth und auf den primitiven Sinn des ersten intellectuellen Menschen übte, übte sie auch auf den Geist, auf das Gemüth und auf den Sinn des in allen seinen Lebenspotenzen gesunden Zeno. . . . .

Dieselbe Sonne, welche ein griechisches Sklavenkind am Arm seiner Mutter sich erwählte, um dessen Auge zum poetischen Schauen zu entzünden, damit es Erde und Himmel in olympischer Herrlichkeit sieht und zum Dichter Homer wird, that im vollsten Maße desgleichen auch an Ihm; der Musik der himmlischen Sphären, welche das Ohr des Pythagoras zum Hören des Klanges des Weltalls, zur Wahrnehmung der Musik der Sphären entbunden,

lauschte auch Er mit der vollen Kraft Seines Gehörs; das den lichtvoll ahnenden Platon hochpoetisch und geistvoll ansprechende Wesen der physischen und metaphysischen Welt sprach Ihn mit voller Wirklichkeit an; der Himmel des Anaxagoras blühte Seiner Seele groß und voll auf; Newtons Weltraum mit seinen tellurischen Welten leuchtete voll und ganz Seiner Vernunft ein; Galilei's gesetzmäßiger Wandel der Weltgestirne vollzog sich vor dem Licht Seines Verstandes; Zoroasters Bilder der Geisterwelt wurden klar gegenwärtig in Seiner Phantasie; Sokrates Opfermuth lohte auch in Seinem Herzen auf; Lao-Tse's sittlicher Gedankenschwung erhielt in Seinem Gemüth Vollendung; Milton's Dichtertraum vom verlorenen Paradies und Himmelssturm reifte aus in Seiner Imagination; Kalidasa's zarte Sprache entblühte Seiner Zunge, Christus Menschenliebe Seinem Herzen, sobald Er sich, makellos an Wesen, Seele, Geist und Leib zum Gottmenschen — zum Lichtdämon auf Erden entwickelt und entfaltet, sobald Er durch die auf Ihn einwirkende göttliche Kraft zum poetischen Messias aufgeblüht war. Was von Ewigkeit her in aller Ewigkeit die sinnliche und übersinnliche Welt ausmacht, das legte die Keime seines großen und herrlichen Seins in den Fruchtboden Seines persönlichen Lebens, und diese Keime, durch die Tugend im Verein mit den Olympischen

und Himmlischen gepflegt, wuchsen in Ihm zur Blüthe eines göttlichen Lebens auf, mit dem sich Alles vereint, was den Werth und Adel der Religion, der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens in voller Omnipotenz — das göttliche Urbild des Menschen ausmacht, Ihn zum Vollbringer einer großen, segenvollen Mission unter den Menschen befähigt. . . .

Zeno war im Alter von zwölf Jahren, als schon Spuren Seines Dranges, nach Außen zu wirken, bei Ihm an den Tag traten, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot.

Als Er an einem heißen ungewöhnlich schönen Julinachmittag im Mühlteich außer der Stadt N.... mit mehreren Knaben zu baden suchte, spiegelte sich, ehe Einer der Schaar in das von Büschen umsäumte Wasser am Fuß eines kahlen Felsens stieg, der schönbewölbte tiefblaue Sommerhimmel mit seiner sengenden Sonne blendend im noch unbewegten Wasser, bis die Knaben, von der aus der Wassertiefe heraufstrahlenden Spiegelsonne unwiderstehlich angezogen, jubelnd aufschreiend, nackt in das Element hineinsprangen, daß der Gischt des dadurch momentan zersprengten Wassers rauschend und tropfend in tausend glänzenden und funkelnden Perlen über ihrer durchnäßten rosigen Gestalt zusammenschlug, das mit den Füßen übermüthig gestampfte Wasser das Spiegelbild der Sonne im Wogenschwall ringsherum zer-

trümmerte unter tollem Geschrei und schallendem Gelächter der vor kindischer Lust am Element wie rasend im Wasser herumspringenden Knaben.

Nach längerem Verweilen im Teich stiegen einige der Knaben, von Näße triefend, aus dem Wasser in den warmen Sonnenschein am entgegengesetzten Ufer hinauf, und setzten sich zusammen auf einen primitiven Steinsitz unter eine schattende Platane mit weit auseinander gehenden Zweigen.

Zeno, vom Bad wie ein olympischer Knabe erfrischt, die Wangen noch rosiger, die Haare noch dunkler, die Augen noch glänzender, den Leib noch schwunghafter, blieb vor der malerischen Gruppe Seiner Gespielen stehen, gedankenvoll Einen nach dem Andern betrachtend, nachdem sie Ihn gebeten hatten, eine Geschichte zu erzählen.

Plötzlich erhob Er das Haupt und blickte mit seinen lebhaften dunklen Augen die strahlende Sonne am Himmel an, welche mit ihrem reichen Lichterguß herab auf die Erde sein starkes, schönes Auge nicht zu blenden, sondern unendlich mehr noch mit Sehkraft zu beleben vermochte, die in lauter hellenisch-schönen Gedanken für sein sich erweiterndes und sich aufhellendes Selbst- und Weltbewußtsein aufblühte, Ihn zum poetischen Seher machte, daß dem Knaben, darüber hochentzückt, dieselbe Welt, dieselbe Natur um Ihn, unendlich schöner, lebendiger und edler an-

sprechend, in poetischer Verklärung sammt Ihm und den Knaben vor Ihm und im Wasser erschien, er vermeinte: die im Aether schwebenden Falter, die Bienen auf den Blumen am Ufer, die Vögel in der Luft, die Erde selbst sei im Himmel, blühe einen Himmel! und in Ihm brächen ungeahnt heilige Ströme göttlicher Seligkeit auf für den Sinn, für das Gemüth, für den Geist, und liefen Ihm, zu poetischer Sprache sich wandelnd, bis an die Spitze der Zunge, bis in die Sterne der Augen, mit ihrem stärksten Strom vom Licht aller Ströme eines neuen Lebens an die herrlich vollendete Stirn, deren Gedankenblüthe Ihn süß und mächtig durchschauerte, als stünde Er im Himmel — vor Gott! . . .

Als die vor Ihm am moosbewachsenen Stein lagernden Knaben auf dem Vortrag irgend einer Erzählung bestanden, immer lebhafter in Ihn drangen, blickte Er sie einen Augenblick befremdet an, und sprach:

„Räubergeschichten werdet ihr nicht von mir hören; die schöne Welt weiß auch vom Schönen, das überall in Fülle vorhanden ist, zu erzählen, und glücklich bin ich, kann ich ihr Dolmetsch sein. So jung wir noch sind, lassen wir unseren Sinn nicht am Gemeinen, wie es gemeine Menschen machen, nicht die Natur, haften, nicht immer roh an dem Allernächsten und Unbedeutendsten, an dem gewöhn-

lich Geist, Gemüth und Sinn leer oder verletzt ausgehen, wir niemals Dasjenige zu finden vermögen, was die Natur so makellos schön und überschwänglich reich zu bieten vermöchte. Belehren, üben, vergnügen wir uns auch am Höheren der Wesenheit und Natur der Welt, das wir nicht blos in den Sternen zu suchen haben, sondern ebenso an den irdischen Dingen, vor Allem an uns selbst, an unseren Eigenschaften und Fähigkeiten. Dieses Suchen, Erfassen und Verwenden lassen wir die Aufgabe unseres Lebens sein, es uns zur süßen Gewohnheit, zum lohnendsten Geschäft der weltbürgerlichen Erziehung und Bildung werden! . . .

„Das Höhere mit dem Niederen in Ein Feuer der Läuterung, in Ein Licht der Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen von Gott, Welt und Menschheit gebracht, wird, wenn die Schlacken des Gemeinen ausgeschieden, unseren Geist befriedigen, unser Gemüth veredeln, unseren Sinn erheben, wenn wir einst Jünglinge, dann Männer geworden sind, uns mit allem Seienden in den würdigsten Einklang bringen. . . .

„Lernen wir so die Natur, welche unaufhörlich aus der ihr zu Grunde gelegten Wesenheit Göttliches und Himmlisches auch auf Erden bildet, nicht blos stückweise, sondern als ein in sich abgeschlossenes individuelles Ganzes erfassen, darin wir sind wie die

Gedanken in unserem Geist, damit wir, wenn einst unsere Fähigkeiten naturgemäß entwickelt und entfaltet sind, im Stande werden, richtig zu schauen, richtig zu empfinden, richtig zu denken, richtig zu sprechen, was die Welt ist, darnach unser Thun und Lassen, unsere Religion, unsere Kunst, unsere Wissenschaft, unser Leben einrichten, wie es der Genius der Menschheit uns lehrt." —

Nachdem der Knabe so gesprochen, wies er, an Geist, Gemüth und Sinn göttlich erglüht, voll des feurigsten Enthusiasmus für alles Große, mit der Hand in das Universum, und, immer mehr erhaben, fuhr er vergeistigt und visionär fort:

„Seht das helle Wunder des alles Irdische in seiner Schönheit, Wahrheit und Güte enthüllenden Tages, darin sich, sonnenhaft beleuchtet, jedes Ding poetisch verklärt unserem Auge vorstellt, reizend und freundlich ansprechend sich uns zu erkennen gibt wie den Göttern, daß wir nicht daran denken, Himmlisches könne Irdisches an Werth der Schönheit und Güte übertreffen.

„Denken wir uns aber auch die Nacht: den über die Eine Hälfte unseres Planeten gebreiteten Weltschatten, der es unserem Auge ermöglicht, die Sterne des Himmels zu sehen, wie wir in den Träumen des Nachdenkens die Götter des Himmels im Gedanken sehen, und den Himmel selbst. Der

Schatten der Nacht führt die Kraft unseres Geistes, Gemüthes und Sinnes von dem verdunkelten Endlichen und Zeitlichen hinweg, empor zum Unendlichen und Ewigen, mit allen Gedanken, Gesinnungen und Empfindungen unseres Geistes, Sinnes und Gemüthes, wie sie am Tag am Irdischen haften, aber in der Nacht aus der göttlichsten Tiefe unseres Lebens sich in den Himmel aufschwingen, der dann für ihre Andacht in der Betrachtung kein Geheimniß mehr hat: wie eine Mutter den Kindern ihre Liebe, so seinen Gott preisgibt dem Lichtdämon, der, ein Lichtgedanke, aus dem Menschen, in sein eigentliches Heiligthum aufstieg!" . . .

Von dieser neuen Sprache fühlten die jungen Zuhörer sich mächtig ergriffen, nachdenkend, und baten Zeno fortzusprechen.

Dieser aber erfuhr, daß er nicht zu lauter Gleichgesinnten geredet; denn, kaum wollte er wieder beginnen, lockte Einer seiner Hörer mit unschönem finsteren Gesicht, durch einen geheimen Wink die anderen noch badenden Knaben aus dem Wasser zu sich auf das Ufer, und indem er die Losung dazu gegeben, stürzte er mit den anderen wildlärmend heran, den Begeisterer und die Begeisterten mit Schlamm und Staub bewerfend. . . .

Zeno sprach darüber kein Wort; er reinigte sich mit seinen Genossen wieder im Wasser, in das er

mit ihnen zurück gekehrt, indem die übrigen Knaben vom Felsen herab, dahinauf sie mit tüchtigen Hieben getrieben worden, sie höhnten.

Als er dann, getrennt von den Anderen, mit seinen Getreuen über die Felder zur Stadt zurückkehrte, neben dem Fahrweg der Distelfink an einer vom Sonnenschein leuchtenden Distelblüthe am Ackerrand pickte, Bienen und Falter auf den Blumen eines Wiesenstückes herumschwärmten, mehrere Krähen, an einer Felswand vorüber, dem über die Weinberge herblickenden Eichenwald zuflogen, Hundegebell aus der Stadt drang, stand die Sonne schon tief im Westen, und beleuchtete im Scheiden noch einmal die irdische Welt wie einen Olymp, in welchem der junge Poet mit seiner Knabenschaar, selbst verklärt vom gluthrothen Anschein der auf Feuerwolken thronenden Sonne nach Hause ging, lang den Schatten über die ersten Stoppelfelder werfend, und über das kurze Gras einer Trift, bemerkend, wie dem großartig prächtigen Naturschauspiel Niemand um ihn Aufmerksamkeit schenkt, einen tieferen Gedanken weiht....

Zwei Jahre nach diesem Tag wurde unser junger Weltbürger aus der Piaristenschule seiner Vaterstadt mit einem Zeugniß über seine Fähigkeiten entlassen, das ihm den Weg zu den höheren Schulstudien für immer verschloß. Ihm wurde von seinen Lehrern hauptsächlich Zerstreuung zum Vorwurf ge=

macht; aber es gibt eine Art Zerstreuung, welche, wie in diesem Fall, dem Menschen, so jung er auch sein mag, zur Ehre gereicht, weil, auf Grund seiner seltenen Anlagen, damit auf das Bestimmteste dargelegt wird, wie stets das Genie entschieden das Unnatürliche von sich ablehnt, indem es, ebenso entschieden, dem Natürlichen zugekehrt bleibt.

Bei dem wie Zeno jungen Menschen ist das ganz sicher nicht das Resultat reifer Ueberlegung, sondern selbstverständlich ein Act, jenem zu vergleichen, der, nach einem bestimmten Naturgesetz, den Durstigen zur Quelle führt.

Diesem eingeborenen Drang, hinweg zu kommen von der Unwahrheit zur Wahrheit, vom Unguten zum Guten, vom Unschönen znm Schönen, vom Unedlen zum Edlen, vom Niederen zum Erhabenen, vom Kleinen zum Großen, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Finsterniß zum Licht, konnte Zeno sich schon als Knabe nicht entziehen, und hätte es auch nicht gewollt: die vor Ihm aufblühenden Zielpunkte waren zu verlockend, zu anziehend, zu fesselnd für Seinen Geist, für Sein Gemüth, für Seinen Sinn! . . .

Es war nicht Syrenenstimme, die ihn, als angehenden Jüngling so göttlich verführerisch von der Hohenwarte des Lebens, vom Parnaß herab in den Himmel der Poesie hinauf rief, nein: es war Apollo's,

es war der Musen Stimme — es war die Stimme der Schöpfung Gottes in ihrer göttlichen und himmlischen Einrichtung, das Wort des Universums und dessen Urhebers, und diesem Wort galt schon vom Anfang an nicht sein Glaube, sondern seine Ueberzeugung! —

II.

Ein junger Weltbürger.

Es war in einer Nacht im Monat August. Um die Stadt B.... in Mähren die Temperatur mild, die Luft ruhig, der Himmel mit dunklen Wolken verhüllt, welche die große Ebene wie die bewaldeten Höhen um dieselbe finster machten, bis sie mit weißen schimmernden Rändern sich auf einer Stelle brachen, daneben der Vollmond hellleuchtend hervortrat und mit dem Glanz seines Silberlichtes unter ihm die Landschaft reich überfluthete, dabei sich weitausgebreitet und deutlich sichtbar ein vollständig kriegerisch ausgestattetes Armeelager zeigte.

In klarer Mondnacht schimmerten jetzt die langen weißen Zeltreihen; das Mondlicht droben am Himmel reflectirte energisch herunten auf Erden aus den pyramidal neben einander aufgestellten Gewehren, und in den Zelten schliefen die Krieger. Außer dem zeitweiligen Ruf der durch das Lager vertheilten Wachen und dem öfteren polternden Geräusch der Pferde

herrschte sonst lautlose Stille der Mitternacht, bis nach zwei Stunden die letzten Reste der Wachtfeuer durch das ganze Lager hin verloschen, es zu tagen begann, die von dem Einfluß der Nacht im Schlaf gehaltenen Menschen und Thiere nach einander erwachten aus der stärkenden Ruhe zur thätigen Munterkeit.

Beim Aufleuchten des Morgenrothes in die Dämmerung, die noch über der Gegend lag, begann durch das Zusammentreffen der Nachtkühle mit der beginnenden Wärme des anbrechenden Tages, die Luft im leichten Wehen von Osten her sich zu bewegen, erfrischende Anregung auszubreiten, davon auf einem thaufeuchten grünen Anger, unter dem Laubdach uralter duftender Eichenbäume, eine Schaar hier übernachteter Jünglinge erwachte, welche diesen Platz so nahe dem Armeelager erwählten, um mit anbrechendem Morgen dem Beginn der großen Manöver alsogleich beizuwohnen.

Schon ehe sie erwachten, wurde im Lager an verschiedenen Stellen zur Fütterung geblasen, daß, was schlief, vom Schall der Trompeten und dem noch hinter dem Horizont aufsteigenden Sonnenlicht zugleich erweckt wurde: mit dem Aufgang des Sinnes im Menschen der innere geistige Tag des Bewußtseins, der Tag unserer intellegiblen Welt zur Thätigkeit unserer Gedanken anbrach: Empfindung,

Denken, Sprache, frische Wahrnehmung und Erinnerung den Geist erfüllte, dem Munteren den Ausdruck der zu den Geschäften des Tages gerüsteten Intelligenz verlieh. . . .

Bald beherrschte von einem gluthrothen Haufengewölke aus das Licht der Sonne mit Tagesglanz Himmel und Erde; die Sterne waren entschwunden, der Mond verblaßt, die irdischen Dinge mit dem Reiz des Lichtes und Schattens bekleidet zur Wirkung, dazu sie, nach ihrem Urbild, bestimmt sind.

Einem feurigen Riesengebirg gleich erschienen die majestätisch im Osten aufgethürmten Wolken, welche noch immer wie ein überirdischer Machtthron die weltdurchleuchtende, weltdurchstrahlende, allbelebende Sonne in aller Pracht des ersten aller Gestirne trugen, während der Westen, flach hingestreckt, durch sanfte Wellenlinien zahlreicher Hügel in der Ferne begrenzt, mit seinen längst geschnittenen Korn- und Waizenfeldern, Auen, Flüssen, Weingärten, mitten hinein verstreuten Gehöften und Dörfern in den lieblichmatten, violeten, fabelhaftzarten Tinten des darüber lagernden Morgennebels badete, die Landschaft einem olympischen Gemälde glich mit poetischem, Götter fesselnden Reiz, hier und dort in ihr rubinartig aufleuchtende und aufblitzende kleine Wasser: wie Juwelenschmuck der Göttin Erde! . . .

Vom jungen Sonnenlicht des olympisch aufblühenden Morgens die paradiesische Schönheit der Erde verklärt, durchdrungen mit den Segnungen einer täglich wiederkehrenden neuen Fülle des Lebens aus unverfälschter himmlischer Quelle, wachte nun Alles zum prächtigsten muntersten Dasein auf. Der wieder erschlossene Menschensinn bethätigte sich energisch und enthusiastisch auf das Neue nach jeder Richtung seiner Anlagen und seines Berufes, damit die Einbildungskraft in ihm, für das Gemüth und für den Geist in Fülle sich nehme aus den von der Natur freigebigst dargebotenen Weltschätzen, es vergeistigt aus sich wiedergibt. Denn am Menschen erfreut sich die Natur intelligenter Mitgenossenschaft, und nach einem großen, weisen ethischen, intellectuellen und sinnlichen Plan ertönte ringsum die Stimme der Vögel, Duft entströmte der Vegetation, in den Menschen blühten Gedanken zum Bewußtsein auf, Empfindungen zur Glückseligkeit, Gesinnungen zu Thaten, Sprache und Wille. —

Auch die Jünglinge unter den Eichen am Anger betrachteten, von Neugierde entbrannt, das im Lager beginnende, den Provinzbewohnern fremde Leben und Treiben. Vor ihren Augen wogte auf allen Wegen zum Schauplatz der imposanten Manöver eine große Menschenmenge aus allen Ständen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß heran aus der Stadt und aus

den Dörfern, und bald begann es aus den auf verschiedenen Punkten aufgestellten Kanonen zu blitzen, erschütternd durch die Luft zu donnern, Rauch den erzitternden Himmel und die erbebende Erde zu verdüstern, daß die erschreckten Vögel massenhaft aus dem Bereich des Lagers fortflogen, Tauben, aus Dörfern und Gehöften aufgeflogen, in ängstlicher Verwirrung hoch die Luft durchkreisten, einzelne Menschen die Ohren sich verhielten.

Mit einemmal schmetterten dazu Trompeten, Trommeln wirbelten, Waffen funkelten und blitzten an den ausrückenden Kriegern bei jeder Wendung derselben im Strahl der Sonne. Adjutanten, vom Gold ihrer Uniform strotzend, sprengten auf feurigen Rossen nach allen Richtungen des Lagers, daß unter den funkelnden Eisenhufen der schnaubenden und wiehernden Pferde der Staub des dürren Erdreiches in braunen vom Sonnenschein golden durchglühten Wolken aufflog; die Regimenter stellten sich unter Commandoruf in Marschbereitschaft.

Aus dem vom Sonnenlicht mit strahlendem Glanz überschütteten kaiserlichen Zelt trat der Herrscher in seiner Majestät; davon erglänzte die Suite, wie die Planeten vom Lichte der Sonne. Der Kaiser bestieg ein arabisches Pferd, nachtschwarz, lautwiehernd, vom Glanz des schönsten Tages angeflogen. Des edlen Thieres Schweif wogte hinab bis auf den in

unzäligen Thauperlen aufblitzenden ambrosischen Rasen vor dem prachtvollen Zelt mit der schwarz=gelben im Morgenwind flatternden Fahne, vom silbernen Stahlgebiß fiel aus dem blendenden Glanz des Metalls, daran das funkelnde Sonnenlicht sich brach, der Schaum des Renners stückweise, schneeweiß.

Das junge Thier, in Afrika geboren, blickte hier heimisch und feurig mit dem Bewußtsein: es trägt einen Cäsar; es streichle ihm die seidene Mähne und den feinen Hals die Hand eines Imperators, der jetzt an der Spitze der militärischen Blüthe des Adels seines großen Reiches, der blitzenden Sonne entgegen zur Feldmesse ritt.

Nach der Messe defilirten die Regimenter vor ihrem Kriegsherrn, dann begannen die Manöver.

Schanzen wurden erstürmt, Wälder genommen, befestigte Positionen, Brückenübergänge im Sturm angegriffen, Gefechte geliefert, und so verschiedene Manöver der Truppen zu Fuß und zu Pferde durchgeführt, den Kriegern zur Mühe und Qual, den Zuschauern zur Lust und zum Vergnügen.

Die einander entgegenstürmenden Kriegsmänner bekämpften sich mit dem Säbel in der Faust, mit dem Bajonnet am Gewehr; unabläßig feuerten Batterien und Regimenter mit Kanonen und Musketen in ihre vom Schweiß triefenden, vom Rauch und

Staub schwarzen und finster verhüllten Gegner hinein, an denen Augen und Waffen, momentan vom Sonnenlicht getroffen, dämonisch blitzten. Angreifende und Abwehrende, siegende und besiegte Krieger waren überall sichtbar; es ging im Waffenlärm, der durch das Schlachtfeld erbrauste, her mit Laufen und Reiten, mit unausgesetztem Feuern aus allen Geschützen, im erstickenden Staub und Pulverdampf, als gelte es in Wirklichkeit den ernsten, entscheidenden Kampf mit einem gewaltigen Gegner. Die naiven Zuschauer aber spähten ordentlich, ob nicht bald das Jammern schwer Verwundeter hörbar, der Anblick gräßlich Verstümmelter oder Getödteter sichtbar wird, so sehr waren sie für den Anblick der Gräuel des Krieges erregt. —

O verirrte Menschennatur! . . .

Bei glühendheißem Sonnenbrand den ganzen Tag hindurch; in einer undurchdringlich dichten Wolke aus dick qualmenden, vom Aufblitzen der zahllosen Schüsse abwechselnd feurig durchzuckten Pulverdampf, der in seiner Schwere, mit Staub vermischt, kaum vom Boden sich erheben konnte; im Donner und Gekrach von vielen tausenden Geschützen; im Lärm zahlloser Krieger und Zuschauer über ein meilenweit ausgestrecktes Gebiet hin; unter der erschütternden Wucht der hin- und hersprengenden Reiterei, dem Fußvolk, der Artillerie und des Trains, drohte an

diesem Tag der Erdboden in Trümmer zu gehen, schrecklich blickte und tobte Mars! . . .

Auch die zuerst genannten Jünglinge waren vom Anger herab unter die verschiedenen Gruppen von Zuschauern von Nah und Fern gekommen, endlich vorüber an eine lange Reihe eleganter Wagen mit prächtigem Gespann. Der Inhalt dieser Wagen waren zumeist junge Damen aus den hohen und höchsten Kreisen, daher den Jünglingen aus der Provinz eine neue Erscheinung, deren erster Eindruck für Manchen hinreißend, anziehend und fesselnd, daß die Blicke nicht genug auf dem zarten Incarnat der blühendschönen Gesichter, auf dem olympischen Glanz ihrer Augen ruhen konnten, trunken von der Macht der Schönheit, deren Anmuth, Grazie und Liebreiz Geist, Gemüth und Sinn der jungen Beschauer so süß und tief bewegte, so himmlische Gedankenbilder der Liebe in ihnen zu erzeugen vermochte, daß holde Röthe auch ihr Antlitz färbte, göttliches Feuer auch ihr Auge durchglühte, ihre Lippen von stummen Worten schwellen machte wie Rosenknospen im Frühroth, wenn Phöbus sie zum blühen erschließt, und Einer war darunter, dem es beim Anblick dieser Schönen wurde, wie Mahomed bei seinem Eintritt in das an Huris reiche Paradies! . . .

Es entspricht nicht unserer Absicht, hier ein Militärlager zu beschreiben, die im Verlauf eines Mo-

nates darin ausgeführten Manöver zu schildern; vielmehr ist ein ethischer Fall vorzubringen, wo, inmitten eines so bunten und aufregenden Schauspieles der Waffen, ein junger Mensch von Mars hinweg an Pallas gemahnt wird: ein Act, der für die Zukunft von großer Bedeutung sein wird. —

Schon war der geräuschvolle Tag zu Ende, als diese Jünglinge wieder zur Ruhe unter die Eichen am Anger sich zurückzogen. Bei eintretender Dunkelheit sahen Krieger und Pferde ermattet aus. Das müde Kriegsvolk kam von allen Seiten in die Zelte und auf die Lagerplätze zurück, auch die Zuschauer kehrten heim in ihr Nachtquartier der Stadt und den umliegenden Dörfern. Auf den Wegen summten noch um bestaubte Disteln und Gesträuche einzelne Käfer; im Sumpfe begann ein Chor von Kröten zu quacken; aus der abendrothen Luft senkte sich der letzte Rest des Staubes zum Boden; einzelne Vögel kehrten wieder in ihre gewohnten Büsche und Bäume zur Nachtruhe zurück; der Abendstern glänzte am Himmel, ihm folgten andere Sterne; kühl und besänftigend strich der Wind von Westen her über die ruhig werdende Gegend herein und labte die in voller Leibeslänge in das Gras unter die Eichen ausgestreckten Jünglinge.

Vor Ermüdung hörten sie kaum mehr den Begebenheiten in ihrer nächsten Umgebung am Anger

zu, noch blickten sie auf die beginnenden Wachtfeuer im Lager unter ihrem Sammelplatz; sie lauschten nicht dem Gesang der Krieger, die ihre abgesattelten Pferde von der Tränke zurückführten.

Nachdem sie aber geruht, ihr Nachtmal verzehrt, Jeder eine Cigarre sich angezündet, begann Aufmerksamkeit und Geplauder von Neuem.

Indessen ging seitwärts vom Anger über dem Eichenwalde der Mond groß und in feierlicher Stille auf.

Sein Erscheinen berührte den unter diesen Jünglingen anwesenden Zeno, daß er sich aus dem Gras erhob, und, hinweg von seinen jungen Freunden und Landsleuten, auf einen Felsvorsprung zuging, von dem aus das Militärlager in ganzer Ausdehnung vor seinem Blick lag.

Im Ausschauen bald in einem Gedanken über den Krieg versunken, überkam es ihn, als blickte er mit den Augen der Göttin der Kriegsgeschichte — der Weltgeschichte; als fühlte er unsäglichen Schmerz seinen Geist, sein Gemüth, seinen Sinn ergreifen, zürnende Gottheit seinen Willen, seine Sprache erfassen, erschüttert seine Humanität, seine Intelligenz — seine Menschheit! — Plötzlich, wie er so hochaufgerichtet mit ernstem Angesicht dastand, vor sich in das Lager starrend, war er von einer riesenhaften Vision eingenommen, die alle seine Gedanken ver-

schlang mit namenlosem Grauen vor Mars und dessen Begleiterinnen Eris und Bellona, denen die vom Bruderblut rauchende, vom Menschenelend stöhnende, qualvollaufseufzende Erde bis jetzt als durch Waffengewalt erzwungenes Besitzthum angehört, und gegenüber diesem lebenden Bild stieg ein gigantischer Gedanke aus seiner Seele auf, den die Welt nicht früher erfahren durfte, bis dessen Träger seine Friedenssendung auf Erden erfüllt hatte.

Von der Macht der Vision ausgelassen, sprach Zeno:

„Da unten schlafen bald viele tausend Männer, deren unfreiwilliger Beruf die „Menschenschlacht“ ist, sobald der Befehl zum Krieg an sie ergeht.“

„Im Schlaf haben Alle die Attribute der Herrschaft und der Knechtschaft abgelegt, die Mordwerkzeuge des tobenden Krieges; denn der Schlaf, dieser wohlthätige Sohn der Natur, den Nichts zu vertilgen vermag, noch sein ewiges Friedensamt, er allein ist unbefleckt von jedem Laster: im Schlaf sündigt Niemand; Niemand mordet, stiehlt, betrügt im Schlaf. Möchte die Reinheit des Schlafes übergehen auf die Munterkeit! . . .“

„Menschen: wenn ich bedenke, was ihr den nächsten Tag wieder thut, dann wünschte ich, ihr erwachtet niemehr!“

„Ihr Ewigblinden! was sind eure egoistischen

Absichten gegenüber dieser gott- und himmelvollen Welt, für welche die meisten unter euch keinen Geist, kein Gemüth, keinen Sinn haben, eingesponnen mit ihrem ganzen Ich in das sociale Laster!" —

„Muß es so bleiben? Religion, Kunst, Wissenschaft, Leben — Menschheit zum Mißbrauch dienen dem grenzenlosen Hochmuth und Egoismus? — leuchtender Gedanke, der Du Gewissen, Genie, Vernunft, Verstand und Herz mit Gottheit mir ausfüllest, werde zum Retter der Menschen!" —

Es fragt sich hier: welche Macht der Welt ruft solche Gedanken im Menschen hervor?

Diese Frage beantwortet sich damit, wenn wir sagen: solche Charactermomente erzeugt die Geschichte selbst in jedem normalen Menschen, der vollkommen ist an Geist, Gemüth und Sinn. Nur der an Geist, Gemüth und Sinn krüppelhafte ist indifferent; er bleibt es, selbst wenn zu seinem Unglück das Chaos — der sociale Untergang hereinbricht! . . .

Nachdem Zeno gesprochen, ging er, seine Stimmung verbergend, zu den Jünglingen zurück und schlief bald den Schlaf des Gerechten.

III.

Große Namen.

Die wünschenswertheste und nothwendigste Grundlage zum Gedeihen und Emporblühen eines großen Staatswesens ist ein an Geist, Gemüth und Sinn gut geartetes Familienleben in allen Ständen. Nur aus solchen Familien gehen würdige und hochbefähigte Staatsbürger hervor, durch sie ist ein Zwiespalt zwischen Regierung und Volk unmöglich, da die Regierenden wie die Regierten, aus makellosen Familien hervorgehend, an Character und Fähigkeiten gleich tadellos sind, ein und dieselben Principien naturgemäß vertreten, das echte Lebensgesetz Allen vom Grund aus ihrer Potenzen einleuchtet in allgemein verständlicher Weise.

An der natürlichen Erziehung und Bildung des Menschen als Familien-, Staats- und Menschheitsglied liegt daher Alles in unserem Culturleben, nnd ein einsichtsvoll urtheilender Staatsmann muß hierbei in seinen disciplinären Anordnungen von einem

ausgebildeten Vorbild (Ideal) zu Werke gehen als Staats- und Lebenskünstler.

Nur so, wenn die ethischen, intellectuellen und sinnlichen Satzungen der Wesenheit und Natur der Menschheit für die Regierenden und Regierten die gleiche Geltung haben, wird die Menschheit in ihren Kräften rascher sich entwickeln, großartiger und gemeinnütziger sich entfalten, das Leben zu einer Blüthe gelangen, die Alles übertrifft, was uns bis jetzt geboten worden ist.

Eine gutgeartete, wenn auch einfache Familie lernen wir an Jener kennen, der Zeno Starkenberg, unser junger Denker angehört. Dem Vater wie seinen Söhnen und Töchtern war von Natur das Wahre, Gute und Schöne in allen Verhältnissen, die sie berührten, das Liebste, das sie auch ohne Mühe aufzufinden und zu verwenden wußten. Wollte sich ihnen in was immer für einer Gestalt das Unwahre, Ungute und Unschöne verführerisch aufdrängen, augenblicklich war es erkannt und zurückgewiesen. Daher trug diese Familie das Gepräge des makellosen Urbildes des Menschen an sich, sie assimilirte sich nicht dem Gemeinen.

Indem wir in den häuslichen Kreis dieser Familie einkehren, wollen wir sie näher betrachten, um zu erfahren, daß, wie dort, wo die edelsten Elemente des Mineralreiches sich sammeln, der Edelstein ent-

stehen muß, auch dort, wo die edelsten Grundsätze herrschen, der edelste Mensch entsteht.

Es war ein heiterer sonniger Juninachmittag, dessen lästige Hitze die Stadt N . . . . und ihre Umgebung in lautlose Stille gebannt hielt, daß man konnte die Fliegen in ihrem Fluge hören, als in dem Familienzimmer an den beiden Fenstern gegen Westen und auf einen kleinen Platz hinaus die weißen Rouletten bis auf das Fensterbrett herabgelassen waren, das Gemach ein trauliches Helldunkel beherrschte. Die Einrichtung desselben war einfach· doch solid, Wohlstand verrathend, besonders reinlich und gemüthlich wohnlich gehalten, nicht blos für die Glieder des Hauses anziehend und fesselnd, sondern ebenso für die täglichen Besuche aus der gesprächigen Nachbarschaft, besonders Nachmittags, gegen Abend.

Am Nähtisch an dem Einen mit Blumen bestellten Fenster war jetzt Zeno's Schwester und zwei ihrer Jugendfreundinnen mit Nähen beschäftigt; die ältere Schwester war vor Einem Jahre gestorben.

Während einem unterhaltenden Gespräch über die von ihnen gelesenen neuesten Romane von Balzac, Eugen Sue, Dumas, u. a., blickte Marie, die Tochter des Hauses, auf die Uhr, erhob sich, zog die Rouletten auf, damit das Zimmer wieder licht erschien, und Alles begann in der Tageshelle zu glänzen. Sie war das vollkommen schöne Bild makelloser Jugend; ihr edles

lebhaftes Wesen trieb die reizenden Formen ihrer tadellosen Gestalt unter dem einfachen Kleid zur anmuthigsten Entwicklung knospender Unschuld; ihr dunkles Haar trug sie schlicht aber sorgfältig gepflegt aus dem blühenden Antlitz nach rückwärts geworfen in breiten Zöpfen, unter ihren schwärzlichen Brauen im reinen Bogen blickte seelenvoll ein Paar brauner Augen in die Welt, indeß der korrect und fein gezeichnete Mund mit weißen Perlenzähnen das bezauberndste Lächeln zur Schau trug.

Marie verließ das Zimmer, um bald, wie Bomonia, mit einer Schüssel voll dunkelrother Kirschen zurückzukehren, welche sie zur Jause auf den großen Tisch mitten im Zimmer stellte und Brod dazu legte, dann ihre Freundinnen einlud, mitzuhalten.

Während der Jause kam auch Zeno's Bruder Wilhelm herbei, und gesellte sich wie immer gern zu den fröhlich sprechenden Mädchen.

Er war bereits zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen; er hatte sich in der Fremde, aus der er vor Kurzem zurückgekehrt, weitere Erfahrungen für sein Geschäft gesammelt, um dem Vater wieder zu Hause ein Gehilfe zu sein, und wußte jetzt den Mädchen viel von fremden Ländern und Menschen zu erzählen.

Auch Starkenberg, der Vater, kehrte jetzt von seinem Nachmittagsschlaf in das sonnig freundliche Zimmer ein.

Der Verlust seiner Gattin vor vielen Jahren, dann seiner Tochter Julie vor Einem Jahr hatte sein Gemüth sanft und weich gemacht, seinen Geist gleichmäßig nach Dies- und Jenseits gerichtet. Er war von mittlerer Größe, die Gestalt breit angelegt, der Ausdruck seiner Züge die Güte — die Rechtschaffenheit durch und durch, voll der Logik jener Weisen in der Stille des bürgerlichen Lebens, von denen die Weltgeschichte der Gewaltigen nicht spricht, und die mit bescheidenem wohlüberlegten Anspruch an die Gesellschaft, für sich, nach Innen Alles getreu bewahren und pflegen, was den Geist, das Gemüth und den Sinn mit Gütern des Lebens bereichert und beseligt in koncretester Weise, wovon uns die Gelehrten in unfaßbarer Art von Ferne berichten, als wären sie erst in spätester Zukunft zu erlangen; Güter, die für diese schlichten Weisen offen liegen zum täglichen Gebrauch, zum täglichen ethischen, intellectuellen und sinnlichen Nutzen, in deren Bereich auch Starkenberg seine Kinder einführte als ein Lehrer schlicht und einfach wie die Lerche, welche aus blauer Himmelshöhe ihr Lied vorsingt ihren Jungen im Nestchen des Gartens der Aehren; Güter, die der Mensch Niemanden zu zeigen braucht, um darüber Rechenschaft abzulegen, die den Gesinnungen, Empfindungen, Gedanken, Ideen und Handlungen die Sprache der gütigen und schönen Wahrheit aus Quellen tiefver-

borgenen Lebens rauschen lassen, deren heiliges Wasser den kastalischen Bronnen füllt im lauteren Gemüth der Menschheit: denselben Bronnen, der ewig als Musenquell erkannt sein wird. . . .

Starkenberg dachte daher ganz richtig, wenn er in seinen Lebensbetrachtungen es sich wiederholt gestand:

„Der Mensch, einmal da in dieser Welt, gebe der socialen Stellung, die er zumeist ohne seine eigene Wahl einnimmt, was, den herrschenden Umständen gemäß, der Gesellschaft gebührt, um die äußere Ordnung im Staats- und Gemeindeleben nicht zu stören, und suche, was an ihm Gutes ist, in edler Weise in seinem Kreise zur Geltung zu bringen, damit im Laufe der Zeiten das Gute, aus den Familien hervorgehend zur Blüthe des Volkes, zur Blüthe allgemeiner Würde, Kraft und Hoheit des Staates, zur Blüthe des Adels der Menschheit wird."

„Nach Außen, gegenüber der Autorität des Staates, muß charactervolle Beschränkung, Rücksicht gegen Viele herrschen; doch nach Innen, gegen sich selbst, gilt nur Einer; diesem: seiner innersten Wesenheit als seiner subjectiven, individuell abgeschlossenen Welt, die dem All angehört, dem Weltbürger, gebe Jeder, der sich der Vollkommenheit seines Geistes, Gemüthes und Sinnes bewußt ist, die volle Freiheit der Intelligenz; für diese lasse er, erhaben über jeden

Standesunterschied, die himmlischen Quellen des Lebens für Götter in die Welt seines Geistes, Gemüthes und Sinnes strömen mit dem vollen Reichthum der sinnlichen und übersinnlichen Welt."

In diesem Geiste sprach Starkenberg zu seinen Kindern in stillen Stunden zu Hause im Zimmer, wenn Abends der Mond an dem hohen Kirchthurm draußen vorüberging und die einfache Gruppe freundlich beschien, oder auf stillen Spaziergängen durch die wogenden Kornfelder, durch die glänzenden Weingärten, durch den sangreichen Wald, und Zeno lauschte mit Andacht, wenn sie auf einem Berg angelangt waren, sei es bei Sonnenauf- oder Sonnenuntergang, bei Mondaufgang und klarem Sternenhimmel, wenn sein Vater so einfach und wahr, in großen Zügen des Gedankens aus der Tiefe seines Geistes, Gemüthes und Sinnes über die Welt und deren Schöpfer, über die Menschheit sprach, und diese Worte seines Vaters wurden in seiner Seele zum Samen alles Dessen, was wir in der Folge an ihm kennen lernen, natürlich in der Vereinigung mit dem, was die Welt in ihrem großen Ganzen an ihn abgab, damit er reich sei als Weltbürger, und an allen Mitteln für seine Mission.

Zu diesem wohlthätigen Einfluß des Vaters auf seine Kinder ist unstreitig auch das Wesen der Mutter

zu rechnen, die ebenfalls an Geist, Gemüth und Sinn tadellos gewesen ist.

Indem Starkenberg bei seinem Eintritt in das Zimmer zur Jausenzeit dem ihm freundlich entgegenkommenden braunen Hühnerhund das glänzende Fell streichelte, das Thier schweifwedelnd an ihm empor sprang, mit den treuen braunen Augen ihn anblickte, ging er auf das Fenster zu und legte dem Kanarienvogel im Käfig aus Golddraht grünes Futter aus dem Hausgarten vor, darauf, den schmetternden Gesang einstellend, der wachsgelbe Vogel gierig losging, mit seinem rosigen Schnabel die zartesten Blätter abzupfend und verzehrend, indeß die Sonne, die eben blendenden Strahles über dem fürstlichen Schloß stand, von leichten irisirenden Silberwölkchen umgeben, seine Rubinäuglein hell durchleuchtete, sich flammend, aber atomistischklein darin spiegelte.

„Wo befindet sich Zeno?“ fragte der Vater seinen Sohn Wilhelm, der, ein prächtiger junger Mann, eben mit den Mädchen sprach, aber keine Auskunft über seinen Bruder zu geben vermochte.

Mittlerweile stopfte sich der Hausherr seine dunkelgerauchte Meerschaumpfeife mit türkischen Tabak, entzündete diesen, daß der duftende Rauch von der Gluth aus der Pfeife und aus seinem Mund mit blauem Qualm und dünnen Ringeln im Zimmer aufstieg, sich

leicht lösend dem geöffneten Fenster zu seinen Weg nahm, indessen Marie ihren jüngeren Bruder Zeno aus einem Nebenzimmer herbeirief, in dem er sich in geschäftfreien Stunden mit Zeichnen oder mit Lesen befaßte.

Heute las er Dante's „Göttliche Comedie", den dritten Theil, „Im Himmel".

Mit dem vergeistigten Ausdruck einer ungewöhnlich gehobenen Stimmung trat bald nach dem Ruf seiner Schwester Zeno im Arbeitskleid des Geschäftes seines Vaters zu den Uebrigen in das Familienzimmer, von Ascan, dem ihm entgegen eilenden Hund, umschmeichelt, der ihn stets, zur Erhöhung seines Vergnügens, auf seinen Ausflügen durch Feld und Wald, und über die Berge begleitete.

Anfangs war der träumerische Jüngling in sich gekehrt, sein großes dunkles Auge mit den wundervollen Sternen, wie ohne Blick nach Außen, die edlen Mienen des Angesichts regungslos, darüber der Geist einer mächtigen Contemplation ausgebreitet, die alles äußere Leben der Gestalt an sich, in den Geist hinein zieht, so lange das große übermenschliche Geschäft der Intelligenz in der Gedankenwelt, die erhabene Thätigkeit der Potenzen des Geistes, Gemüthes und Sinnes währt. . . .

Da, mit einemmal, trat wieder aus innerster

Tiefe menschlichen Wesens, Helle in die Mienen, Glanz in die Augen, Licht auf die Stirn, Leben auf die herrliche Jünglingsgestalt, die selbst in dem weißbestäubten Gewand wie ein Seraph dastand, und mit fröhlichem Sinn nahm Zeno am heiteren Gespräch, mit gutem Appetit an der Jause Theil, und blieb bis zur Stunde anwesend, in der er sich umkleidete, um mit seinem Freund Walter, einem jungen Oekonom, den er bei sich erwartete, mit dem er die Klassiker las und besprach, zu dem fürstlichen Bibliothekar, einem hochgebildeten Greis, in das Schloß hinauf zu gehen.

Als Zeno mit Walter den ersten Schloßhof in nächtlicher Stille betrat, beschien der Mond das altergraue die Stadt hoch überragende Fürstenhaus mit mehreren einsamen Höfen; nichts war vernehmbar wie das Rauschen der Fontaine im busch- und baumreichen Schloßgarten, und der eben eingetretene Stundenschlag der Uhr am Schloßthurm.

Im dritten Hof an der Wohnung des Bibliothekars angekommen, zog Walter an der Thürglocke, darauf die hervorkommende Haushälterin zum Eintritt öffnete, und, mit dem flackernden Kerzenlicht in der Hand, sobald der lange Gang durchschritten war, die Angekommenen ersuchte, in eine Reihe von großen Zimmern einzutreten, um in dem vorletzten Zimmer einen Augenblick den Einlaß zum

Bibliothekar zu erwarten, der eben im letzten und größten Zimmer an dem Clavier saß, und seinen Gesang, Novalis „Sehnsucht nach dem Tod", mit hinreißend andachtsvollem Spiel begleitete.

Die jungen Männer hielten vor dem Eingang zu diesem Zimmer, indem sie aus dem dunklen Gemach in das hellerleuchtete blickten, gerade hin auf den Sänger im langen grauen Rock, mit dem nach rückwärts geworfenen reichen Silberhaar, der hohen freien Stirn, das schöne geistreiche Angesicht und den Blick emporgerichtet wie ein Seher, als er die Strophe sang:

„Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinn's, einfältiglich,
Noch Mancher Seinem Urbild glich."

Nachdem das Lied beendet war, gingen die Beiden auf den alten Herrn mit dem vornehmen Wesen zu, der sich in seiner hohen Gestalt erhob und Jedem mit freundlichem „Willkommen" die Hand reichte.

Bald entspann sich ein Gespräch über verschiedene Gegenstände, um dessenwillen Walter zu seinem alten Freund gekommen war, dabei sich Zeno zum erstenmal von dem Geist einer in den Wissen-

schaften hervorragenden Persönlichkeit sympathisch angeregt fühlte.

Als nach einer Weile der Bibliothekar mit Walter allein sprach, Zeno seine Aufmerksamkeit auf die Statue einer Pallas an der Mitte der Einen Wand des großen Studierzimmers gerichtet hatte, kam draußen, hoch am Himmel, der Vollmond durch die schwarzen Risse der silberberänderten hellbeleuchteten Wolken, die Stück um Stück an ihm vorüberflogen, daß seine wie ruhig stehende Scheibe bald davon verschleiert, bald verfinstert, bald ganz hell erschien, dann mit einemmal magischen Lichtschein durch das große Saalfenster hereinwarf, durch das Zeno blickte.

Es betrachtete Zeno auf Tischen und Schränken, die an verschiedenen Stellen im Saal herumstanden, eine Menge naturhistorischer Gegenstände: Mineralien verschiedener Art, Muscheln, Peträfacten, Meteoriten, u. s. w., er wurde aber mehr wie von diesen zum großen Bücherkasten hineingerissen, auf dessen erhöhter Mitte die Marmorbüste des Homer stand, diesem zu beiden Seiten, etwas tiefer, die Büste Platons und Aristoteles.

Von dem Rücken der Bücher im Kasten strahlten ihm die ruhmvollsten Namen der Autoren alter und neuer Zeit entgegen, wie Sterne aus der Geisterwelt, Namen von so hoher Kraft und Bedeutung, daß sie ihm den Geist, das Gemüth und den Sinn

geistig belebten, er vor ihnen stand, wie von einer Gottheit an das Licht gebannt. . . .

Was hat der Anblick dieser Bücher für ein bis jetzt im Schlummer gelegenes Vermögen plötzlich in dem poetischen Jüngling wachgerufen, als wäre er selbst zum Hohes sinnenden und empfindenden, Großes denkenden Genius geworden? — Der hellenische Geist des Homer, Sophocles und Pindar, des Pythagoras, Sokrates und Platon, der italische des Dante, Petrarca und Ariost, der britische des Shakespeare, Eduard Young und Milton war für ihn in der Gedankenwelt seines Geistes bewußt geworden; es entzündeten sich plötzlich an ihrem Feuer der göttlichen Intelligenz die höchsten Lebensmächte seines eigenen Geistes, Gemüthes und Sinnes, seinen in ihm aufblühenden jungen Genius, als den Gott seiner persönlichen Subjectivität in die Mitte der Welt dieser Subjectivität zu stellen. —

Wenn je mit des Gedankens raschem Flug Divination den Geist eines bevorzugten Menschen emportrug zu den lichtvollsten Höhen unseres Welt- und Selbstbewußtseins, dahin der Weg gemeiner Erfahrung spät führt, so war es hier der Fall mit dem Genius Zeno's.

Von dem dergleichen nicht ahnenden Walter plötzlich angesprochen und dadurch von der jetzt lichtvoll in ihm aufgeblühten Welt der Imagination

wieder abgelenkt, kehrte er sich etwas zerstreut seinem Freund und dem Bibliothekar zu, noch einige Worte mit diesem wechselnd, dann verließ er mit Walter denselben und das Schloß.

Zeno war heute im Grund seiner Gedankenwelt durch das, was er vor dem Bücherkasten gedacht hatte, zu tief erregt, um, wie Walter, vom Schloß hinweg alsogleich nach Hause zu gehen. Nachdem er daher allein war, lenkte er seinen Schritt aus der inneren Stadt, durch eine lange Gasse der Vorstadt auf den Berg mit der alten Kirche, mit dem alten Thurm und mit den alten Kapellen hinauf bis auf den großen, die letzten Häuser und die ersten Kapellen überragenden Vorsprung einer schwarzgrauen zerklüfteten Felswand.

Von diesem Standpunkt mußte ihm wohl in dem heutigen überirdisch klaren Mondschein die Welt verführerisch schön, zum höchsten Denken anregend erscheinen, und so war es.

Sobald Zeno oben stand und seinen Blick auf die Welt im hellen Mondschein richtete, hatte auch der Geist in der freien Natur seinen Geist, sein Gemüth, seinen Sinn mit höchstem Leben ergriffen, der allgemein verbreitete Weltgeist seinen poetischen Liebling in den feierlichen Ernst, in den hohen mit nichts zu vergleichenden Genuß des unbefangenen, d. h. des

poetischen Welterschauens und der damit verbundenen lichtvollsten Weltbetrachtung aufgenommen.

Die Nacht erschien ihm großartig schön, wie von himmlischer Weihe durchzogen feierlich still, andächtig von der Erde bis zum Himmel empor, durch alle Sterne. . . .

Wie mit zehnfach verdoppelten Silberschein ergoß der Vollmond in wunderbarer Helle aus unermeßlicher Himmelshöhe sein Licht durch den Sternenazur herab über die lautlose Stadt und deren Umgebung, und alle Sterne am Himmel schienen gleich ihm bemüht, Den zu beleuchten, Der zum erstenmal unter allen Menschen, die je waren und sind, durch die Kraft seines Geistes, Gemüthes und Sinnes die Welt als vollkommener Lichtdämon wahrnimmt.

Zeno, dessen Geist, sobald die Gottheit der Natur seine Intention mit ihrem Feuer berührt hatte, mit dem allgemeinen Weltgeist in Ein Bewußtsein von allem Irdischen und Ueberirdischen aufgegangen war, erschaute auch mit diesem, mit des Weltenschöpfers Reminiscenz das aus dessen Einbildungskraft in die Phantasie des Schöpfers gerufene Ideal oder purgeistige Urbild von der irdischen Welt und ihren Dingen, und mit diesem Ideal die Wirklichkeit: unter sich, mit streng abgeschlossenen finsteren Schlagschatten die vergängliche Häuserstadt vergänglicher

Menschen; über sich die frei leuchtende, unermeßliche, unvergängliche Weltenstadt der ewigen Götter!...

Wunderbare Vorgänge zwischen dem Leben der Welt und dem Leben des Menschen, wenn Geist, Gemüth und Sinn gesund, alle Potenzen in göttlicher Kraft functioniren. . . .

Wie wenn in feierlicher Stille der Nacht unser Ohr mit einemmal erhabene Musik vernimmt, den lauschenden Sinn mit dem mächtigen Reiz zauberhafter Töne angehend, mit dem höchsten Werth der Tonkunst des Hörers Geist, Gemüth und Sinn zu erfüllen, daß dessen lichtvollste Vorstellungen von der Wirkung der Harmonien gleich werden den lichtvollen Vorstellungen des Genius selbst, der diese Tonwelt schuf, dabei heilige Schauer höchster Empfindung unser dadurch groß gestimmtes Wesen in dessen geheimsten Tiefen erfassen, in dessen göttlichsten Kräften erwecken, für uns eine früher nie geahnte neue Welt der Schönheit in das Leben rufen, wir, in diesem Moment grenzenloser intensiv-göttlicher Verlebendigung in uns und außer uns Weihe und Begeisterung uns ganz der reinigenden, verklärenden orpheu'schen Allmacht hingeben ein himmeltrunkener Gott — so strömte die vereinigte Wahrheit, Güte und Schönheit des Universums in Einem idealen Bild in die Phantasie Zeno's, und berauschte ihn mit der Seligkeit einer Gottheit! . . . Da hatte, so weit das Universum reicht,

Stern um Stern, von seinem großen Bildersegen das Beste an ihn abgegeben, und in den schönen Formen der poetischen Sprache legte die Gottheit des Universums die ewigen Begriffe von Schönheit, Güte und Wahrheit als unauslöschliche Lichter der intellegiblen Welt hinzu, als höchste Spenden für den Verstand, für die Vernunft, für das Genie, für das Gewissen der Menschheit, Zeno an sich und an der Welt zu beglücken, ihn für die größte Geisterthat zu rüsten.

Wie vor ihm noch bei keinem Menschen, sprang dabei dem auch leiblich hellsehend gewordenen Denker der Sternenring des poetisch schauenden Auges groß mit den Blicken übermenschlichen Lebens auf; seine Iris begann von einem neuen Lebenslicht zu leuchten, Licht der Gottheit strahlend aus geheiligtem Menschenauge mit Parnaßblicken! . . .

Es bleibt ein weiser Rathschluß der göttlichen Vorsehung, daß sie der Menschen Fähigkeiten sorgsam prüft, ehe sie Einen zu ihrem Auserwählten für eine große Sache macht, daß sie nie dort einen Blick in den Geist der Welt gestattet, wo der Geist, das Gemüth, der Sinn im Argen liegt.

Der Mensch, bei dem dieses der Fall ist, steht auf der niedersten, auf der prosaischen Stufe der Wahrnehmung der körperlichen Dinge der Welt, er steht tief unter dem Thier. — — —

Aus dem großen Moment der sich bewußt gewordenen Gottmenschlichkeit zurückgebracht, bangte mit einemmal Zeno vor seiner anders sinnenden, anders empfindenden, anders denkenden Mitwelt, die einem anderen Leben huldigt, sich die kleinsten und dunkelsten Kreise des Selbst- und Weltbewußtseins zieht, ohne jedem edlen Impuls ihre Aufmerksamkeit nur den materiellsten niedersten Interessen widmet.

Der Lichtgeist Zeno sah mit einemmal ein, daß, um vor dieser Mitwelt anspruchslos und klein zu bleiben, er schon zu ansprechend und groß geworden ist, ein Gott seiner Individualität — den übrigen Menschen noch fremd — ihn zu einer großen That für die Besten unter den Menschen antreibt.

Noch wußte er nicht wie, und dennoch — bei diesem Gedanken blitzte „Sieg!“ ihm um Stirn und Schläfen.

Und für den ersten Schritt auf die neue Bahn erkannte er geboten, sein Handwerk so bald wie möglich aufzugeben, die kleine Stadt, in der er bis jetzt gelebt, zu verlassen, unter dem unerläßlichen Vorwand: in Wien zum Maler sich zu bilden, durch ein großes Studium für seine große Mission sich vorzubereiten.

Reiflich darüber nachzudenken, beschloß er bei sich, am nächsten schönen Morgen nach dem nahen

Dorf Schönwald zu gehen, um auf dem Berg, der mit einer Burgruine, mit Felsgeklüfte, und nach Unten mit einem Wäldchen malerisch das Dorf überragt, seinen Entschluß zu fassen, dann aus der Heimat fort zu gehen.

IV.

In der freien Natur.

Ein umwölkter Himmel schwebte über der im Morgengrauen noch dunklen ambrosischen Erde. Von Zeit zu Zeit unterbrach die herrschende Stille das Krähen der Hähne aus den die Gassen entlang stehenden Bauernhäusern mit Moos bewachsenen Strohdächern, Fledermäuse flogen um die Schindel- und Ziegeldächer der stattlicheren Bürgerhäuser und der Kirchen der Stadt N...., als Zeno aus dem sich öffnenden Thor seines Vaterhauses auf den Platz vor demselben heraustrat, um nach Schönwald zu gehen.

Still bog er um die Ecke des stattlichen Nachbarhauses und ging ostwärts hinauf in einer breiten Gasse aus niederen Bauernhäusern fort.

An seinen noch ruhigen Sinn drang aus der Ferne kommend der Gesang junger Schnitter und Schnitterinnen, die, nachdem sie ihre irdenen Krüge am Röhrbrunnen sich mit frischem Wasser gefüllt,

fortsingend noch in der Kühle des anbrechenden Tages auf die Waizen- und Kornfelder im Weichbild der Stadt zum Schnitt hinausgingen.

Nachdem Zeno einige Gassen durchgekommen, gelangte er auf immer heller werdenden Pfaden, eine lang sich hinziehende Planke von Gärten vorbei, zur Schießstätte, einem Gebäude mit einem Stockwerk und Chalousien; dieser mit ihren nebenan stehenden hohen Pappeln vorüber, in das freie Feld, dann am Weg zwischen Weingärten über den Turoldberg hinauf, wo durch die hochstehenden sich brechenden Wolken der Tag hell zu werden anfing, das Wehen der Luft nicht mehr so empfindlich kühl war wie bei Zeno's Ausgang vom Haus hinweg.

Schon trat von hier aus Zeno Alles vereinzelter, faßlicher in der Landschaft der freien Natur entgegen, je mehr vor dem von Osten anbrechenden Tageslicht die Dämmerung nach Westen hin entwich. Dem Eindruck richtiger Wahrnehmung folgten die entsprechenden Empfindungen und Gedanken, das Bewußtsein erhellte sich durch die Macht der werdenden Erkenntniß der Dinge ringsherum; lebhaft davon angeregt setzte die Einbildungskraft sich in den Gang der Bildung wahrheitsgetreuer Vorstellungen von den koncreten Gegenständen der Außenwelt; Vorstellungen, die sie in die Phantasie übertrug für die Gedanken — für die Intelligenz, für den Geist, für das Ge-

müth, für den Sinn Zeno's, dessen intellegible innere Welt wach und thätig zu werden anfing, mit der Welt außer ihm.

Bei der morgenfrischen Wahrnehmung der bilderschönen Außenwelt schlug Zeno's Herz freudenvoll; weltbürgerlich erhoben blickte er mit einem großen Gedanken um sich auf das prangende Werden des Tages über eine ganze Hemisphäre hin, Schritt für Schritt unter der fortschreitenden Macht der bald erscheinenden Sonne.

In beiden Daseinssphären begann es Tag zu werden: in der Sinnenwelt und in der Geisteswelt. Der Tag Jener brachte die Sonne der physischen Welt, der Tag Dieser die Sonne (Intelligenz) der metaphysischen Welt, als Zeno an der vom frischen Graswuchs eingefaßten sanft rieselnden Quelle neben dem Weg durch die Weingärten, auf einer freien Aussicht stehen blieb und auf die über dem waldigen Osten beginnende, zum Himmel sich emporschwingende hesperisch aufleuchtende Morgenröthe blickte.

Von Aurorens immer rosigerer und hellerer Gluth verklärt, stellte die Erde und der Himmel darüber sich wunderbar schön dem Auge Zeno's dar; mit dem Weltgelüste eines Olympiers sandte er daher seinen Blick dem in purpurner Gluth aufleuchtenden

Haufengewölke am östlichen Horizont entgegen, schwelgend am Anblick des himmlisch erglühenden Vorboten der das paradiesische Tageslicht bringenden Sonne, indessen die früher weiß im Azur des Himmels hinschwebenden, an einander gedrängten Schäfchenwölkchen, jetzt zart vom rosigen Licht angehaucht, ein kosender West sylphenleicht hoch über dem Paradies der Erde dahintrug, die immer gigantischer werdenden großartig schönen Wolken im Osten zu intensiveren Gluthformen sich gruppirten wie eine aus der bildenden Vollkraft der Elemente sich entringende, an frischem Leben überreiche neue Schöpfung, den im urweltlichen Bewußtwerden des großen Naturaktes aufglühenden Sinn des dieses Morgenschauspiel betrachtenden poetischen Denkers noch einmal, ehe der volle Tag hereinbricht, mystisch groß und ahnungsvoll süß befangend, dessen Einbildungskraft, die gern nach großen ungewöhnlichen Formen greift, in seltener Weise und neu im Schöpfungsgedanken anregend, bis endlich die göttliche Sonne, himmelumwoben, Licht und Glanz verbreitend, allbelebend, allerweckend, allverschönernd, allverklärend über dem glühenden Wolkengebirg empor zu steigen anfing in der Majestät ihres weltdurchstrahlenden, welterleuchtenden Lichtes und ihrer weltbildenden Kraft, daß Erde und Himmel unter ihrer segenvollen Einwirkung auf alle Dinge in unaussprechlicher Wonne erbebten, die Poesie

triumphirte, die irdische Welt einer Blume — einem Himmel glich! . . .

Von Phöbus Apollons Licht und Kraft erfüllt, strahlten des jungen Poeten Augen in göttlichen Blicken wider den reich empfangenden Gott; hochentzückt von der siegenden Sonne brach er sehnsüchtig aus in Jesaias Tegnérs Worte:

„Da kommt sie herzu so prächtig;
Vergib, o Sonne, mir mein Fleh'n,
Ich fühl' der Gottheit Nähe mächtig.
Wie prächtig ist sie doch, wie schön!
O, wer die Bahn beträt' so mächtig,
Wie Du sie eben jetzt betrittst,
Das Leben kleidete so prächtig,
Wie Du, von Licht und Sieg umblitzt!“...

Darauf wurde es ihm, als ob, wie Liebe und Erkenntniß, wie ein Lichtgedanke der Gottheit, ein breiter Lebensstrahl aus der Mitte der Sonne herab seine Stirn träfe, in seine Gedankenwelt einbräche, diese davon im geistigen Tag des Bewußtseins aufglänzte, in ihr ein Gott den Flammenthron seiner Intelligenz bestieg inmitten von Gedanken, herrlich und leuchtend wie Cherubim und Seraphim; ein Gott mit einem hochpoetischen neuen Selbst- und Weltbewußtsein, als sein in Blüthe getretener Genius, die drei Reiche seines individuellen Lebens: das Reich des Geistes, das Reich des Gemüthes und das Reich des Sinnes zu regieren nach dem Lebensgesetz

Apollo's und der Musen, wie es sich lebendig und allen Menschen verständlich ausspricht im ewigen Licht des Verstandes, der Vernunft, des Genie's und des Gewissens! . . .

Wieder erblühte die Erde zu seinen Füßen im Morgenlicht des schönsten Tages! . . . Licht, vom Himmel herabgesendet, Schatten an der Erde haftend, schmückten gemeinsam, olympischschön, jeden Gegenstand nach seiner Gestalt, nach seinen Formen, nach seinen Farben, nach seiner Stellung, nach dem Ort, an dem er sich befand, erregten durch einen unwahrnehmbaren physikalisch-chemischen und metaphysikalisch-chemischen, und einem sinnlichen und übersinnlichen Bildungsact die Vegetation der Producte der Naturreiche wie der Atmosphäre, lebhafter wie es in der Nacht der Fall ist, kleideten jedes Ding bis zum Menschen empor mit dem siegenden Reiz der lebendigen Schönheit der Natur wie am siebenten Tag nach der Erschaffung der Welt, da der Allmächtige Sein Werk vollendet dem ersten Menschen vorgestellt hatte, ihm: dem zum Schöpfer einer Welt der Kunst mitten in die Welt der Natur hinein geschaffen, das Hohelied von der Welt, poetisch an Geist und Form in die Seele legend, damit es, wenn einst die Welt der poetischen Kunst ihr Siegesfest feiert, vom Parnaß herab sich ausspricht in den Worten:

Gott sprach: es werde Licht!
Und es ward Licht.
Und im Licht erschien die Schönheit,
Zu entzücken Gott ihren eigenen Schöpfer. —
Da erschuf Gott sich den Menschen zum Mitgenossen dieser Schönheit,
Und krönte dessen Entzücken daran mit der Gabe der Kunst! . . .
Seitdem schafft der Mensch ähnlich wie Gott:
Der Allmächtige lebende Werke im Reich der Natur,
Der Mächtige belebende Werke im Reiche der Kunst.
Also spiegelt die Schönheit der Natur sich wieder ab in der Schönheit der Kunst —
Zu verdoppeln das Vergnügen an ihr,
Und wir bewundern und feiern die Meister! . . .

Welch' eine das Schöne und Nützliche zugleich hervorbringende ästhetisch vollendete Bewegung einer allgemeinen Alles umfassenden und durchdringenden Lebendigkeit in jedem Besonderen nach dessen Individualität herrschte jetzt im olympisch aufblühenden Tag: zum Himmel auf, und über die Erde hin, in allen Reichen der Natur ausgelassen des irdischen Haushaltes unzählige Geschöpfe, Zierde und Nutzen der Welt zugleich, Jedes freudig zu erfüllen seine edle Bestimmung nach dem göttlichen Urplan für die große Weltökonomie. . . .

O Schöpfung — Segen! welch' eine Sünde, diesen Segen zu stören, das Lebendige zu verunstalten, allwärts Prosa zu pflegen, nirgends Poesie! . . .

Alle Wesen und Dinge erfüllten sich kraft ihres Lebensorganismus, der harmonisch mit dem allgemeinen Lebensorganismus der Natur oder Welt zusammenstimmt, mit der belebenden Kraft der Sonne; darum allwärts auf Erden frohlockendes Dasein im Wasser und in der Luft, im Allgemeinen und im Besonderen, im Gewordenen und im Werdenden, im Großen und im Kleinen, nach dem göttlichen Naturgesetz die Morphosis vor sich gehend, das gesammte reiche Schauspiel bildend, das nach dem Character der Jahreszeiten an jedem Tag vor sich geht nach den geologischen und klimatischen Verhältnissen der Länder der Welttheile, in der Sinnenwelt und in der Geisteswelt, von der Molecularbewegung der zu einem Individuum sich gestaltenden Materie an bis zur Gedankenbildung des Geistes! . . .

In den freundlichen Gehöften der Landschaft um Zeno herum flogen Tauben, gagerten Hühner, schrien Gänse und Enten, bellten Hunde, brüllten Kühe, mäckerten Schafe und Ziegen, wieherten Pferde, riefen Knechte und Mägde; Schwalben flogen aus dem Fenster und der Thür der Rinderställe; an den Wegen, auf Gartenzäunen und auf Bäumen lärmten Sperlinge, im Feld schlug die Wachtel, durch das

Laub des Gesträuches am Waldrande flog ein Paar wilder Tauben der versteckten krystallklaren Tränke zu, der junge Wanderer aber, dem der volle Sonnenschein am Antlitz lag, sprach: „Natur! wie liebevoll gedenkst Du sorgsam aller Deiner Geschöpfe, besonders aber des Menschen, der mit Dir und mit Deinem Urheber im heiligen Bund der Treue lebt!“ . . .

„Dein Alles, was ist, hervorbringendes Vermögen, verbirgt sich bescheiden hinter den wie für Götter geschaffenen Gaben, wie die irdische Welt sie Uns beut; großmüthig und mütterlich für Alles, was ist, bedacht, läßt Du uns mit dem holden Schein individueller Unabhängigkeit von Dir, daß wir vermeinen, mit Allem frei zu schalten?“ . . .

„Große Mutter! den Leib bekleidet mit den blühenden Reichen der Natur, eingehüllt im sterndurchwirkten Himmelsschleier der Uraniden, Dein Tagesdiadem geschmückt mit des Himmels Saphir und mit der Sonne in ihrer Pracht, Dein Nachtdiadem mit dem schwarzen Demant des nächtlichen Himmels, dann mit dem Mond und den Sternen, verschleiert Antlitz und Krone mit Silbergewölke, durchhaucht von den Düften des ewig blühenden Weltalls beseelt und durchgeistigt von der unendlichen und ewigen Gottheit!“

„Große Mutter! die Du Dich von uns Menschen

in Deiner göttlichen Wesenheit kaum ahnen, von Deiner Hoheit und Macht kaum träumen läßt — welche Nachsicht übst Du an uns, Deinen in Prosa verlorenen Kindern!" . . .

„Was diese auch immer in ihrem Unverstand Verderbliches für sie gegen Dein Gesetz thun: Du bliebst dessenungeachtet in Deinem großen Bildungsgang Dir gleich, straffst die Schänder Deines Namens und Gesetzes nur mit den dadurch sich selbst zugezogenen nachtheiligen Folgen."

„Wie die prosaischen Menschen sich auch liebelos und gleichgiltig gegen Dich verhalten, Du bleibst Dir ewig gleich im Wahren, Guten und Schönen, Dir gilt an den Menschen nur die persönliche Würde, Hoheit und Kraft — die Poesie der Tugend!" . . .

„Deinem ethischen, intellectuellen und sinnlichen Verhalten gegenüber drängt sich der Gedanke mir auf: daß die oberflächlichen Veränderungen, welche nur zu oft in ungerechtfertigter Weise unmenschliche Speculation an der Erde hervorbringt, nichts zu bedeuten haben für Deinen von Apoll und den Musen geübten schönen und erhabenen Weltencultus, dessen Princip Du der Intelligenz und Humanität nach nicht geändert bei Alexanders unabsehbaren Heereszügen, nicht beim Gebet frommer Wallfahrer, nicht bei den Gräueln Völker tödtender Seuchen, nicht beim Christenbrand Nero's, nicht vor dem sterbenden Gott auf

Golgatha, nicht bei Sulla's grauenhaft ausgeführten Mordbefehl, nicht bei dem Wehklagen Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, nicht, wenn der Gewaltigen unersättliche Goldgier den Schooß der Erde durchwühlen läßt mit Aufopferung des Lebens tausender armer Arbeiter, nicht, wenn ein König von seinem Mundschenk den köstlichsten Wein in goldenem Becher, die köstlichsten Speisen auf goldenen Schüsseln sich reichen läßt, nachdem er eben der verfolgten in Armuth zusammenbrechenden Unschuld den letzten Fußtritt gab, da sie händeringend, um Hilfe zu ihm flehend, vor ihm kniete, nicht, wenn die hungernde Armuth sich verstohlen Kartoffel aus dem fremden Acker scharrt — dem Hohen und Niedrigen glänzen und leuchten Deines Himmels Gestirne gleich, ihn umwehen dieselben Lüfte Deines Himmels, ihm duften dieselben Blumen und Früchte derselben paradiesischen Erde!"

„O! entzückendes Sein inmitten Deines gottvollen Himmels, alliebende allgütige Natur, Allseligkeit, wenn einst auf Erden über die rohe Gewalt die edle Macht des Genius siegt!" . . .

Zeno: der poetische Seher, rief, wie inmitten eines Edens aus: „Entzückendes Dasein in der freien Natur!" . . . und fuhr in seinem Enthusiasmus fort: „wie hier, außer der Stadt, so weit der Blick reicht, Alles in Segensfülle prangt vor meinen poetisch

schauenden Augen, die — o welche Gnade! — an jedem Morgen, für jeden Tag blickereich sich erschließen, um zu schauen, zu genießen, was die Allmacht an Wahrheit, Güte und Schönheit so hochpoetisch und kunstreich zu ihrem und ihrer Geschöpfe Entzücken erschaffen hat und noch erschafft!" —

„Was Großes, Herrliches ist der Mensch durch seinen poetisch denkenden und sprechenden Geist, durch sein poetisch schwärmendes und empfindendes Gemüth, durch seinen poetisch wahrnehmenden und erglühenden Sinn, durch sein poetisches Streben und Ziel, durch sein poetisches Wollen und Können; in welchem göttlichen Einklang an Leib, Wesen, Seele und Geist steht er mit der himmlischen Welt, wenn er, ethisch, intellectuell und sinnlich vollkommen, das makellose Ebenbild der Gottheit ist." —

„Gottheit, Natur, Menschheit! welch' ein erhebender Einheitsbegriff, wie Empfindung, Gedanke, Gesinnung; und dennoch — welch' eine lebendigste Wechselwirkung in der individuellen Freiheit von jedem Ding, das da ist. Alles in Allem wirkt darin mit dem einheitlichen Weltorganismus der großen Individualität Unendlichkeit, gesetzt in die Ewigkeit; Alles in Allem: Götter und Menschen, Welten und Dinge, wie die Molecülen der Substanz der Körper, das Bewußte im Einklang mit dem Unbewußten, das Ganze für die Selbstständigkeit und den Wohlstand

des Einzelnen, zu dem gleichen Zweck das Einzelne oder Besondere für das Ganze und Allgemeine, der Himmel für die Erde, die Erde für den Himmel, der Geist für die Materie, die Materie für den Geist, die Götter für die Menschen, die Menschen für die Götter!“ . . .

„Wie im göttlichen Haushalt der himmlischen Natur für Alles väterlich gesorgt ist, überall Gesundheit, Wohlstand herrscht; nur dort Krankheit und Noth zu finden ist, wo der vom Naturgesetz abgefallene Mensch Gewalt übt.“

Um Zeno blühte jetzt das landschaftliche Rundgemälde mit einer Menge malerischer Punkte und der anziehendsten Staffage in der reizendsten Luft- und Linienperspective. Aus Kalk- und Ziegelöfen am Fuß der grünen glänzenden Weinberge vor ihm, die Niederung gegen den fernen Wald hinab, wirbelte der Rauch im schwarzen Qualm in der reinen Luft dahin, und das matte Schimmern der Wiesen neben einem versteckten Wassergraben, an dem eine Reihe von Weidenbäumen sich hinzieht. Gebrüll der Rinder war von den umliegenden Dörfern her zu hören, aus denen sie auf die Trift heraus getrieben wurden, zugleich vernahm man den Peitschenknall der Hirten und das Gebell der sie begleitenden Hunde. Ueber die Feldwege gingen die Landleute vereinzelt neben dem unendlich langen westwärts gerichteten Schatten ihrer

Gestalt der Feldarbeit zu; Einige fuhren, die Pfeife rauchend, daß der Tabakgeruch die Luft einnahm, am Leiterwagen, dem zwei kräftige Pferde vorgespannt, und schnalzten mit der dünnen Peitsche, an deren Spitze eine Darmsaite geknüpft, daß die Luft von deren raschen Schwingungen schrill pfiff und krachend weithin schallte, das Echo des Gekraches von den nahen Felsen her laut vernehmbar war.

Je höher aber die Sonne über dem Osten emporgestiegen, destomehr hatte das Haufengewölke sich über dem Horizont verzogen, destomehr erblaßten die am Himmel hoch und leicht dahin schwebenden glänzenden Silberwölkchen von ihrem rosigen Anschein, destomehr wurden neben den Wegen, vom kurzen Gras der Raine, die in dem Sonnenschein wie Demanten blitzenden Thautropfen in ihrer Unzahl aufgetrocknet, bis nach und nach die Natur die gleichmäßigere Farbe des hell waltenden Tages anzunehmen begann, die Vegetation weniger duftend ruhig und stetig vor sich ging, indem an den erfrischt dastehenden Gegenständen die Lichter immer intensiver, die Schatten geringer wurden, das Licht oder Leben vom Himmel über das Dunkel der Erde die Oberhand behielt.

Unter dem belebenden Eindruck dieser poetischen Weltwahrnehmung und dieses ästhetischen Naturgenußes fühlte sich Zeno wie in Eine Wesenheit mit dem großen Weltobject verschlungen, sah er sich mit der schönen

Natur in Eine poetische Verklärung aufgegangen; sein Geist hatte sich am Weltgeist zu göttlichem Feuer entzündet, dabei kam selbst das Licht der Sonne mit dem Licht seines Geistes in den Fluß eines höheren Lebens, eines verstärkten Glanzes, der sich überirdisch auf alles Irdische legte in strahlender, blendender Fülle des nun an das Bewußtsein des Menschen herausgetretenen, als Licht der Welt sinnlich erfaßbaren Weltgeistes in der Natur, der das ganze Universum erfüllt, ähnlich wie unser Leben unseren Leib, daß, bei diesem größten Phänomen, der an Geist, Gemüth und Sinn zum poetischen Seher und Denker aufgeblühte Zeno, sich sammt der Erde geistig und physisch in den physischen und metaphysischen Himmel aufgeschwungen sah, dem Bewußtsein nach der prosaischen Wirklichkeit entrückt! . . .

Aus diesem Licht wiedergeboren erschien ihm die Welt auf das Neue in ihren Farben, Formen und Gestalten, in ihrer reinen, d. h. urbildlichen Wahrheit, Güte und Schönheit, wie sie die Augen der Götter nicht anders schauen; die Prosa hatte über ihn keine Gewalt mehr. Er war der erste Mensch, in dessen Geist, Gemüth und Sinn die Poesie siegreich durchdrang, ihn auf die Höhe des Parnaß stellte, damit er dort: am Quell der vereinigten physischen und geistigen Wahrheit, Güte und Schönheit, das Banner des poetischen Wollens und Könnens in der

rechten Stunde für die schaffende Menschheit entfalte, im Kampf der Geister, für die Principien der schönen Cultur! . . .

Nun sah Zeno gegen Westen hin, über den Weingärten des Turoldberges, auf einer weißen Felswand im Sonnenschein, darauf noch die letzte Spur der verblassenden Morgenröthe merkbar gewesen, dem daran langsam hinziehenden Schattenbild eines vorüber fliegenden Falken nach, dann ging er die andere Seite des Berges den Weg hinab, einem Kreuzweg vorüber, neben dem sagenhaften Bottichstein den geraden Weg durch das Getreidefeld mit Camillenblüthen, Korn- und Mohnblumen, nach Schönwald, und traf auf der sonnigen Trift vor dem Dorf die Kühe weidend, umduftet von vegetabilischen und animalischen Wohlgerüchen.

Neben thaufeuchtem Schlehengesträuch und blühenden Disteln stand der Hirt der Gemeinde Schönwald, und verzehrte eben sein von Roggen und Fenchel duftendes Morgenbrod; sein grauer Hund saß vor ihm, und verschnappte Bissen um Bissen davon, den sein Herr ihm vorwarf. Die zahlreichen Kühe von verschiedener Farbe grasten mit knorrendem Geräusch die duftenden und saftigen Kräuter am Boden ab, die noch vom Thau feucht waren und ungemein frisch erschienen.

Zeno ging mitten hindurch die Kühe, welche

über dem Weg standen. Mit harmloser Neugierde schauten sie ihn aus ihren dunklen langbewimperten Sammtaugen an, während der Saft der Kräuter von ihrer duftenden Schnauze trof; einige, die in effectvoller Morgen-Beleuchtung dastanden, streckten den Kopf vor und brüllten laut in den schönen jungen Tag hinein; andere kamen dreist an den Jüngling und beschnüffelten ihn, daß er sich ihrer feuchtglänzenden Schnauze kaum erwehren konnte, indeß prächtige Kälber im lustigen Spiel an ihm vorüber sprangen, ernst brummend und stolz ein schwarzer Stier neben wilden Rosen am Rand des Hohlweges stand.

Von hier gelangte Zeno bald auf eine freie Aussicht neben dem sorgfältig gepflegten, von einer weißen Mauer umgebenen Friedhof; er sah hinab auf das Dorf mit weißgetünchten Häusern, mit hochragender Kirche und Kirchthurm, inmitten der Hausgärten mit üppigen Wiesengrund und einer Menge Frucht tragender Obstbäume, links den zur Hälfte kahlen Berg mit der Burgruine, östlich, tiefabsteigend, Aecker voll wogenden Getreides oder Weizens, Weingärten, durch die Güte ihres Weines bekannt, mit verschiedenen Obstbäumen, dann herrlichen Wiesengrund, schönen Wald.

Zunächst an den Stauden wilder Rosen blieb

er stehen. Wie immer lockte ihn auch heute das trauliche Dorf und dessen freundliche Bewohner.

Im Schatten uralter hoher, mit ihrem Laubdach breit auseinander gehender Lindenbäume ging er am holperigen Fahrweg hinab in das Dorf, das um diese Zeit fast menschenleer war. Die Sonne mit ihrem sengenden Licht schien allein darin zu herrschen; denn wer arbeiten konnte, war am Feld mit dem Schnitt des Getreides beschäftigt; es war so still im Dorf, daß man die Fliegen im Sonnenschein summen hörte. . . .

Wie gewöhnlich bei einem solchen Spaziergang, setzte sich Zeno auch heute zur vorläufigen Rast auf die hölzerne Bank unter einem schattigen riesigen Kastanienbaum am westlichen Damm der Dorfschwemme. Ueber ihm in den dichtbelaubten Zweigen des Baumes trieben sich lärmend unzählige Sperlinge herum; im Wasser der Schwemme schwammen Gänse und Enten aus den Bauernhöfen, alte, gerupfte und ungerupfte, und noch ganz junge im Flaum, erst dem Ei entschlüpft, doch von Natur tüchtige Schwimmer. Aus ihren rubinrothen von der Sonne durchscheinten runden Augen blickten Alle den unter den Baum gekommenen Jüngling aufmerksam an, Manche tauchten gleich wieder in das den blauen Himmel mit seinen weißen Wolken spiegelnde warme Wasser unter, andere schwammen am vom Sonnenschein glänzenden Wasserspiegel gegen

den jenseitigen Steindamm, und schnappten nach herumschwärmenden Insecten, am Ufer im hellen Sonnenschein flatterten braune und weiße Falter um die purpurrothe Blüthe der Klettenstaude neben der dickblätterigen Hauswurzel, die auf diesem Platz in Menge wächst.

Nachdem Zeno genügend abgekühlt war, begab er sich zum Brunnen an der Schwemme; er trank von dem köstlichen Gebirgswasser, das hellfunkelnd und kalt aus einer Eisenröhre in einen bemoosten alten Holztrog hineinrann, dann ging er behutsam fort, um keines der neben dem Brunnen herumtrippelnden kleinen Hühnchen zu treten, deren sorgsam gluckende Mutter mit gespreizten Federn, zornig aufhüpfend, mit ihren brennendrothen Augen ihn weiter gehen hieß.

Durch seinen Schritt die Dorfstille störend, kam Zeno, von der frischen Luft und Sonnenhitze blühend und glühend, zu beiden Seiten des Weges an offenen Thüren der Bauernhäuser vorüber, die alle weiß und rein getüncht, die kleinen Fenster mit Vorhängen und Blumen geschmückt haben. In den Höfen war nichts zu hören, wie das Gegager der Eier legenden Hühner; der schön gefiederte Hahn mit den übrigen Hühnern saß zumeist in süßer Ruh' auf dem von Fliegen und gemeinen Bienen wimmelnden Düngerhaufen, die Tauben sonnten sich

mit einem ausgestreckten Flügel liegend am erwärmten Stroh- oder Schindeldach; der Haushund lag mitten am Hofweg, schnappte, in seiner Ruhe gestört, nach den sein Fell genäschig angehenden Fliegen, oder fuhr knurrend und laut bellend empor, als er Zeno mit fremden Tritt am Thor vorüber gehen hörte. Fand er das Thor abgeschlossen, sprang er wüthend an dasselbe, käufte bissig und unerträglich daran herum, bis die Schritte sich wieder in der Ferne verloren.

Am Platz vor dem netten Pfarrhaus und der freundlichen Kirche traf Zeno mit Walter zusammen, der in dem Gebiet dieser Gemeinde Felder besaß.

Mit einander sprechend, betrachteten die jungen Städter die alten Männer und Frauen des Dorfes, wie sie in die offen stehende Kirche gingen, am Eingang andächtig mit Weihwasser sich besprengten. Auch die naiv herumgaffenden Schulkinder führte der in sehr bescheidenen Verhältnissen lebende Lehrer in die Kirche zur Messe. Diese Kirche war klein, auch Innen weiß getüncht, mit wenigen großen Heiligenbildern und einigen kunstlosen Statuen. Von seinem erhöhten Standort gegen Osten, blickte reinlich der Hauptaltar, darüber durch das hohe Fenster mit gefärbtem Glas das Sonnenlicht mit breitem Strahl verklärend in die Kirche herein strömte, daß Alles darin, auch die Betenden, wie in der Helle überirdischen Glanzes erschien.

Als der alte würdige Priester vor den Altar getreten war, brausten vom Chor herab durch das Gotteshaus die Töne der Orgel und trugen die Stimmen der singenden Gemeinde empor zu Gott!...

Auch Zeno hatte mit Walter dem Gottesdienst beigewohnt; es schien Beiden werth, an einer Stelle der Andacht, die Gott geweiht ist, nicht gleichgiltig vorüber zu gehen, mochte auch ihre Intelligenz nicht mehr an die Formeln der Scholastik gebunden sein. In jeder Kirche stand es ihnen frei, in ihrem Sinn in tiefster Verehrung und Anbetung an das höchste Wesen zu denken.

Nach der Messe begaben sie sich in den Schönwalder Freihof, bei dessen Besitzer, Namens Wirth, zu frühstücken. Da sie jedoch ihrem Freund die heutige Ankunft nicht gemeldet, fanden sie weder ihn noch sonst Jemand bei Hause, und mußten sie am Ende des Dorfes, im freundlich gelegenen Wirthshause am Waldrand, das Frühstück einnehmen.

Die auch hier bekannten jungen Männer wurden von den gutmüthigen Wirthsleuten zuvorkommend empfangen, und von der Wirthstochter freundlich in das zur Bewirthung der Stadtgäste eingerichtete Zimmer im oberen Stockwerk geführt.

Das jugendfrische nette Mädchen schickte sich an, den zum Frühstück bestellten Kaffee auf das Beste zu besorgen, während sich Walter am Sopha niederließ,

Zeno an das offene Fenster trat, über blühende Fuchsien, Reseda und Rosen auf die Straße blickte, wo um einen roh gezimmerten Tisch unter schattigen Akazienbäumen vor der Schenkstube mehrere Bauern beim überschäumenden Bierglas im Gespräch saßen und aus unansehnlichen hölzernen Pfeifen mit gelben Blechbeschlag ordinären Tabak rauchten, der nicht zum Besten an Zeno heraufroch, während ihre mit Getreide hoch beladenen Wagen am stark ausgetrockneten Fahrweg standen, die davor gespannten Pferde im heißen Sonnenschein der Rast genießend, den Kopf gesenkt hielten, wenn sie nicht, denselben schüttelnd, oder mit dem nach vorn schlagenden Schweif, Rücken und Seiten peitschend, sich ihrer Peiniger, der zudringlichen Stechfliegen, zu entledigen suchten.

Die hübsche junge Wirthstochter, die an Frische und Schönheit mit ihren Rosen am Fenster sich messen konnte, und mit ihren hellen blauen Augen munter herumblickte, während sie, nachdem sie in das Zimmer zurückgekehrt, mit Zeno und Walter sprach, deckte den Eichentisch in der Mitte des Gemachs mit einem schneeweißen feingewirkten Tuch, legte aus dem gleichen Stoff Servietten auf neben zierlich bemalenen Kaffeeschalen aus Porzelain und vor Reinheit spiegelnden Wassergläsern. Dazu stellte sie eine Flasche mit Wasser, frisch angelaufen von der Kälte des Brunnens

im nahen bewaldeten Felsen, dann weißes Milchbrod aus der Stadt, und endlich brachte sie in einer Kanne den aufdampfenden duftenden Kaffee, in einer anderen die Milch zusammen auf einer silbernen Tasse, und entfernte sich, nachdem für ihre angebotene weitere Bedienung gedankt worden.

Walter und Zeno setzten sich zum Tisch, das anlockende Frühstück einzunehmen, während in einem Käfig an dem Einen der zwei offen stehenden Fenster der Kanarienvogel schmetternd, zwitschernd und trillernd dazu sang, bald auf die Gäste im Zimmer, bald auf die Straße, die Felder, den Wald hinaus blickend.

Zur dritten Schale wurden dünne Cabanos angezündet, mit vollem Behagen der bläuliche Rauch in die Luft geblasen, daß bald der angenehmste Tabakduft das Zimmer erfüllte, die blauen Rauchwolken nur langsam über die Blumen hinweg durch die geöffneten Fenster sich in den Sonnenschein hinauszogen mit manchem zierlich verschlungenen bald verduftenden Ringlein.

Nachdem man genügend geruht und genossen, ersuchte Walter seinen Freund, den Vormittag mit ihm auf den Feldern um Schönwald herum zuzubringen, wo er Schnitter beschäftigte.

Zeno sagte dies zu, doch den Nachmittag behielt er für sich.

Auch das Mittagsmahl wurde für Beide in demselben Wirthshaus bestellt, dann gingen sie in Walters eingeplankten Garten mitten im Dorf, in dem ein flinker Bursche den Wagen mit einem feurigen Gespann in Bereitschaft hielt.

Alsogleich setzten sich Walter und Zeno auf den Vordersitz, für diesmal der Kutscher rückwärts.

Walter, selbstkutschirend, ergriff mit kräftiger Hand die Zügel, und die beiden Goldbraunen, ungeduldig mit den Hufen den Boden stampfend, mit dem Stahlgebiß knirschend, stiegen beim ersten Ruck mit flatternden Mähnen nach Vorn auf, feurig blickend, die Ohren gespitzt, mit niedertretender Gewalt die Hufe der Hinterfüße in den Gartengrund einsetzend, daß die zur Seite auffliegende Erde mit rasselnden und schmetternden Lärm an die Holzblanken des Gartens und den Stamm der nahen Pappeln anschlug.

Ein zweiter Ruck, und die sehnen- und muskelstarken herrlichen Thiere, am Wagen ziehend, sprengten, den Kopf hochgetragen, durch das weitgeöffnete Gartenthor hinaus auf die staubige Straße des Dorfes, daß Staubwolken unter ihren glänzenden ehernen Hufen aufflogen. Dann ging es im Flug der Pferde und Räder durch das Dorf hinab fort, bei den letzten Häuschen und Kellern, an einer Statue des heiligen Nepomuk, an dem Jägerhause mit einem Vor-

gärtchen, und einem Hirschgeweih über der Thür vorüber in das Feld, den Weg über die Hutweide entlang, darauf Feldmäuse, mit wahren Granatäuglein blickend, vor dem rasch anfahrenden Wagen blitzschnell in ihre Löcher im Grasboden sich flüchteten, Gänse, laut aufschreiend, mit ausgespreizten, geschwungenen Flügeln zur Seite flüchteten.

Auf diesen Ackergründen von Schönwald, davon ein Theil Walters Eigenthum war, erblickte man auf großen Strecken das Getreide unter der im Sonnenschein glänzenden und blitzenden Sense fallen, auf einigen Stellen die braunen Schnitter im Leinengewand, den Kopf mit einem breiten Strohhut bedeckt, Garben bindend, auf anderen Stellen im frischen Stoppelfeld beschäftigt mit dem Aufstellen von Häufeln, oder mit dem Laden der Einfuhr des Getreides.

Bis der Mittag herankam, ging Walter mit Zeno von einer Gruppe der Schnitter und Arbeiter zur anderen, sorgfältig nachsehend und Nothwendiges anordnend, um zwölf Uhr, als die Mittagsglocke ertönte, waren sie wieder im Wirthshaus und speisten zu Mittag.

Der Tag war drückend heiß, kaum ein leichtes Wölkchen am glühenden Mittagshimmel, die Panstunde überwältigend still und ermüdend, einschläfernd, die Sonne in ihrer vollen Macht, kein Vogel rührte

sich im Wald, am Feld und in den Gärten, kein Lüftchen regte sich, nur die Mücken waren zahllos lebhaft, Regen oder vielmehr ein Gewitter ankündend.

Sobald Walter Nachmittag wieder auf das Feld gefahren war, begab sich auch Zeno rückwärts des Wirthshauses über eine kleine Rasenanhöhe in das dichte Gebüsch des Bergwäldchens hinein, die waldige Felsanlage empor einen steinigen im Gebüsch fortlaufenden Fußpfad; der Waldboden war zu beiden Seiten mit den verschiedensten Gräsern dicht überwachsen, mit einer Fülle der mannigfachsten Blümchen geziert: ein lebendiger Teppich gestickt mit Vergißmeinnicht, Nachtschatten, Glockenblumen, u. a. Jeder Baumstrunk, jedes daliegende Felsstück war verwittert, mit Moos überdeckt, von hohem Gras, insbesondere von den sogenannten Schmälen malerisch umwachsen; um die verwitterten Jahrhunderte daliegenden grauen Steine, um die bemoosten Stämme der Eichen, Buchen, Birken und Ebereschen wand sich wilder Wein und Epheu; Immergrün wuchs in natürlicher Anmuth üppig am vegetationsreichen Boden herum, blühender Windling, weiß, blau, roth, schmückte in den zierlichsten Windungen bis an die Aeste hinauf den Stamm manchen herrlichen Baumes.

Der nach Oben zum größten Theil laubenartig mit Buschwerk überwachsene Pfad, der, von hier aus, auf das Plateau des Berges und zur Burgruine

führt, war selten betreten worden, daher er durchwegs mit Vegetation bedeckt erschien, und nach aufwärts hin immer schmaler sich gestaltete.

So war der junge Poet aus der uneingeschränkten Tageshelle, die den Geist realistisch nach niederwärts angeht, in die abgeschlossene träumerisch stimmende Waldeinsamkeit gelangt, worin uns das Gedächtniß an die laute Außenwelt schwindet, und hier befand er sich heimlich und wohl. Sprachen ihn doch nur Blumen an, das kühl schattende grüne Laubwerk und die dasselbe leuchtend durchschwärmenden weißen Falter.

Bald erfaßte ihn inmitten solcher Umgebung ein selten empfundenes süßes Naturbehagen; ihm gingen dabei in der erfrischenden und duftenden Waldatmosphäre die Sinne lebhaft auf; seine Augen wurden dem Gefühl nach feucht, wunderbar erglänzend, groß und mächtig hellsehend in poetischen Naturblicken, daß er an den Gegenständen das geringe Detail wie das Ganze deutlich und poetisch schön erblickte.

Vom unverfälschten Leben der Waldnatur den Geist, das Gemüth und den Sinn gleich wohlthätig berührt, schwärmten die poetischen gedankenvollen Blicke aus den schönen von Intelligenz auflohenden Sternen seiner glücklichen Augen wie schaarenweise ausgelassene Lichtdämonen herum an den von zahl-

losen Sonnenblicken golden beleuchteten Schätzen des Waldes.

Zeno stand jetzt im vollen Lichtschein eines solchen durch den Busch prächtig auf ihn eindringenden intensiv strahlenden Sonnenblickes, der in seiner sprühenden Leuchtkraft so ausgiebig war, daß der Poet sammt dem Boden zu seinen Füßen ein beinahe überirdisch schönes und hochpoetisches Lichtbild darbot, indem Sonnenlicht, wie verliebt in seine poetisch schauenden Augen, in Fülle der leuchtenden Himmelskraft in dieselben eindrang, ebenso sympathisch aber auch in die himmlischen Kelche der zartesten Blümchen, auf jedes Blatt, in jede Faser und Zelle, Leben, bildendes Leben aus dem ewigen Licht der metaphysischen Sonne, der Geisterweltsonne, aus dem Aether mitnehmend, himmlischfein und elfenzart reflectirend, allgegenwärtige schaffende Gottheit von den irdischen Dingen, vom irdischen Geist, in irisirenden Sonnenfünkchen zurückstrahlend wie sichtbare Freude, daß Zeno's poetisches Wesen beim Anblick eines solchen Schauspieles, das ihm die Schöpfung in diesem Waldwinkel bot, glückselig aufjubelte in höchsten Wonneempfindungen und selig schwärmenden poetischen Lichtgedanken, als stünde er, unberührt von der historischen Zeit, mitten in der lachenden Unschuld und heiteren Schönheit des Paradieses! —

Je höher er am bewaldeten Berg emporstieg, desto zahlreicher traten ihm die wettergrauen Riesengestalten der ewig regungslosen Felsstücke, in der Verborgenheit des Gebüsches entgegen, ihn ansprechend wie Runen der Urzeit. . . .

Mit einemmal bot ihm vom günstigsten Standpunkt aus eine Lichtung freie Aussicht auf den südöstlichen Himmel, darunter auf die tiefliegende hügelige, zum Theil flache Landschaft, die in der Entfernung von einigen Meilen mit einem Gebirgszug von Süden nach Norden in schönen Linien abschließt, mit hinundwider im Sonnenglanz aufleuchtenden Punkten von näheren und entfernteren Dörfern, dann mit dem einige Stunden entfernten großen Park zum Schloß des Fürsten L .... gehörend, mit einem sogenannten babylonischen Thurm, der hoch und wie eine lichte Säule schlank den waldartigen dunklen Schloßpark überragt.

Entzückend wirkte auf Zeno der Reiz dieser Aussicht in die Ferne, auf den über die Getreidefelder, Dörfer, Hügel, Weingärten und Wälder rasch und wie traumhaft am Boden hinziehenden grandios ausgebreiteten dunklen Wolkenschatten, der in seinem Lauf dem Auge des Betrachtenden schneller erschien wie der Gang seines Urbildes hoch oben im sonnigsten Aether, daß, was eben auf Erden davon verdunkelt war, ebensoschnell

wieder im rasch zurückgekehrten hellen Sonnenschein dastand.

Auf einem dünnen Ast nahe seinem Standort erblickte Zeno mit einemmal eine Nachtigall, die ihn aus kohlschwarzen Augen neugierig anblickte, indeß eine Amsel, schwarz wie die Nacht, den Schnabel wie Gold, durch das transparent durchleuchtete Laubwerk an ihm vorüberflog, laut aufschreiend mit durchdringendem Ton, ihr Schatten hinterher nachfliegend an Blättern, Zweigen und Baumstämmen.

Durch das Erscheinen eines Menschen an diesem ruhigen Ort aufgeschreckt, gab ein Hasenpaar dem Grasboden unter sich einen heftigen Schlag mit den Hinterfüßen, und ergriff rasch die Flucht in das Dickicht. Eine Waldschnecke kroch mit ihrem Haus am Rücken über Grashalme und Blumen, zwischen Ameisen hin; eine Eidechse rauschte blitzschnell durch das Gras aus breiten, etwas fahlen Halmen, und, wieder sichtbar werdend, bewegte sie sich flink an einem im Sonnenschein frei daliegenden Stein empor, auf dem sie plötzlich unbeweglich haften blieb, klug um sich schauend. Im himmlischsten Laubdunkel, an das Zeno jetzt kam, koste im Licht Eines himmlisch irisirenden reich einfallenden Sonnenblickes ein Paar schwarzäugiger Rothkelchen, und weiter im Gebüsch vom Weg hinein, erblickte er auf zierlichem aber festen Ast mit wenigen Blättern, die von der Sonne golden

durchleuchtet waren, ein Finkennest und das harmlos darin brütende Weibchen. Ein rothes Eichhörnchen mit einer Haselnuß zwischen den feinen spitzen Zähnen kletterte mit aufgesteiftem Schweif rasch, graziös und sicher den bemoosten Stamm einer Buche hinauf, vor sich her Fliegen um Fliegen mit irisirenden durchsichtigen Flügeln verscheuchend, die im summenden Flug auf die Blätter seitwärts sich flüchteten.

Zeno sagte sich: „wie lebt im Wald hier Pflanze und Thier ursprünglich nach der Absicht des Schöpfers? — — — so ganz im himmlischen Haus seines göttlichen Vaters lebt in der freien Natur Alles väterlich wohlversorgt, natürlich und darum glückselig. Allem, was im Walde lebt, ist die Welt kein verlorenes Paradies: das ist sie nur dem vom Gesetz der Natur abgefallenen prosaischen Menschen. . . .

Er sprach aus einem tiefen Gedanken heraus: „Cultur, Du gibst, wie Du bis jetzt zum Vortheil schamloser Egoisten betrieben worden, dem Menschen Vieles, aber nimmst ihm dafür das Beste: die Freiheit der Intelligenz und Humanität — das göttliche Leben in der himmlischen Poesie!“ . . .

„Wie, die Intelligenz und den Geschmack einer Gottheit befriedigen könnend, hier Pflanzen und Thiere leben; wie sie, ihrer Sendung unbewußt, im Verein mit Gott und Himmel emsig aus der Substanz irdischer Körper und Wesen Göttliches und Himm-

lisches erzeugen in wunderbar ästhetischen Geschäften, wie Falter und Blume zusammen, wie der Himmel hier am magischen Kelch der zarten Glockenblume; ein hochpoetischer Zeugungsact, der sich nicht blos auf die materielle Bildung der Eigenschaften der Blume erstreckt, sondern durch die Macht der Empfindung die Seligkeit, in welcher der Falter von Blume zu Blume schwärmt, hervorbringt in einer unendlichen Kette mannigfacher Empfindungen, die auf Menschen und Thiere übergehen mit neuen Anregungen u. s. w.; denn die hervorbringende Natur schafft an den Thieren nicht blos deren Körper, sondern zugleich mit diesem die Psyche: das Leben, das den Vogel, wenn sein Flügel zur Flugkraft vollendet, aus dem Nest hinausträgt in die Welt." —

„Das ist heiliges Geschäft der Kreaturen im Gottesdienst der freien Natur, im lebendigen Tempel des Herrn! Arbeit und Genuß in Einer Harmonie der Daseinsglückseligkeit!" —

„Außer den Menschen schafft und genießt Alles zugleich unbewußt des Vereins Seinerselbst mit dem lebendigen Gott und lebendigen Himmel; nur der durch eine falsche Lehre irregeführte Mensch — ach! wie tief ist er ethisch, intellectuell und sinnlich gesunken — weiß von reiner Naturglückseligkeit nichts, er wurde im Geist, Gemüth und Sinn prosablind!" . . .

„Alles, Alles bis zum kleinsten Ding herab, schafft in der freien Natur, im Verein mit Gott und dem Himmel als des Weltenschöpfers mit Schönheit umgürtetes lebendiges und ästhetisch vollendetes Werkzeug mit dem angeborenen Geschick für seinen Beruf, nach Einem weltbeherrschenden Naturplan, im Geist des diesem Naturplan zu Grunde gelegten Naturgesetzes, das, wie in Gott, so in allen Wesen, nach der Gabe ihrer Intelligenz zum klaren Bewußtsein kommt im geeigneten Moment, und Alles bereitet zugleich in dieser fortgesetzten, ununterbrochenen bildenden und entbildenden Naturbethätigung im Allgemeinen und im Besonderen, bewußt und unbewußt den Wohlstand in der Natur.“ —

„Ein so gütiger Freund des individuell gestalteten, subjectiv selbstständigen schönen Lebens ist die Allmacht, daß sie allen Mitteln zur Verherrlichung ihres eigenen individuellen subjectiv selbstständigen Daseins als physische und metaphysische Welt, in einer ihnen eigenen Gestalt auch ein ihnen eigenes Wesen, ja eine damit verbundene eigene Seele, einen eigenen Geist verlieh mit dem Bewußtsein einer wenn auch nur scheinbaren physischen und metaphysischen Abgesondertheit des Besonderen vom Allgemeinen, des Endlichen und Zeitlichen vom Unendlichen und Ewigen, diese höchsten Lebensformen aus der Substanz der Allgottheit, unter dem Namen

himmlische Engel, olympische Götter, irdische Menschen ausstattete mit ethischen, intellectuellen und sinnlichen Fähigkeiten für das gesammte Universum und darüber hinaus, daß nicht nur der Allmächtige: der ewig leuchtende Logos, gefaßt in die Form der Unendlichkeit, thätig durch die Ewigkeit, durch sich selbst und aus sich selbst, als das Allerlebendigste und Ursprung allen Lebens, im Lebendigen des Göttlichindividuellen, persönlichen in einen Himmel gefaßten Daseins sich erfreut und sich daran bethätigt, wie der Geist des Menschen sich an sich bethätigt und erfreut, sondern Alles, was mit ihm und in ihm ist."

„Doch dieser heilige Character der Individualität, den in der freien Natur bis gegenwärtig jedes Geschöpf besitzt, er wurde am Menschen an die roheste Sinnenlust verrathen von den prosaisch gewordenen Unmenschen: die wollüstige Sinnlichkeit zum despotischen Beherrscher der Menschheit erhoben, die nur für die Wonne der Sinne geschaffen ist!" — — —

Zeno, einen Augenblick in tiefes Nachdenken versunken, setzte dann wieder in seinem Selbstgespräch fort:

„Wo besitzt der Mensch in der Gesellschaft einen Ort, an dem ihm ein würdiges, durch Intriguen und Chicanen aller Art ungetrübtes Dasein möglich

ist, jedes seiner Rechte, jede seiner Pflichten den lautersten Ursprung aus dem unverfälschten Born natürlicher Gesetzmäßigkeit nimmt; wo einen Ort, an dem er sich nicht zu hüten hätte vor der durchgebildetsten Arglist seiner Mitmenschen; einen Ort, an dem er, wie hier Pflanzen und Thiere, wohlversorgt zu Hause wäre: wie diese Thiere, denen aus Vaterliebe zu allem Lebendigen von ihrem Schöpfer die freundlichste, verständigste Anweisung zum Leben mitanerschaffen wurde, ohne Gefahr, von irgend einer selbstsüchtigen Institution für ihre Zwecke fälschlich ausgelegt und mißbraucht zu werden." . . .

„Wie artete der Mensch in seinem Geist, Gemüth und Sinn durch solche Institutionen aus; der Mensch, der nach dem Wunsch seiner Despoten niemals Mensch, niemals Erdenbürger, Weltbürger sein sollte, nur Sklave und Knecht ihres abscheulichen Regiments!" . . .

„Längst verhüllte sich die Geschichte das Angesicht vor einer solchen Handlung, und sie, berufen zum Frohlocken beim Verzeichnen der großen Thaten der Menschheit, muß von Jahrhundert zu Jahrhundert trauern; ja, beim Anblick unseres so verheißungsvoll begonnenen Jahrhunderts steht Clio klagend allein auf den Höhen der Menschheit, es droht ihr der Griffel aus der bebenden Hand zu fallen, indem sie sehen muß, wie man allwärts mit

Verachtung den großen Gaben des menschlichen Geistes, Gemüthes und Sinnes den Rücken kehrt, aber unter dem gleisnerischen Symbol der schönen Cultur die Völker bewaffnen will zum großen Massenmord, da man dem Kreuz keine Macht mehr zutraut." —

„Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts steht der Mensch noch als Ignorant da, und jubelt darüber, daß es so ist?" . . .

„Doch wie die Religion den Anfang zur sittlichen Freiheit der Menschheit machte, wird die Poesie den Anfang zur ästhetischen Freiheit der Menschheit machen; der Grund, den die göttliche Nächstenliebe vorbereitet, wird auf Erden die himmlische Schönheit einbürgern." —

„Heilige Erde! Du bist nicht gemein und nicht verächtlich; Du lebst mit allen Welten des Universums in Einem Himmel, gehörst mit den Producten Deiner Naturreiche zur Schatzkammer Einer Gottheit! . . . Mit allen Sonnen, Monden und Sternen tanzest Du gleich einer Sylphe aus Licht und Aether in dem gottbeseelten, geisterfüllten, wesenvollen Aether: dem Träger der himmlischen Uraniden: dem unermeßlichen Lebensborn der Unendlichkeit und Ewigkeit, in dem Sonnensysteme aufblühen wie in unserem Bewußtsein die Gedanken, und badest Dich wie alle übrigen Uraniden darin, selig in ungemessenen

Sonnenlichtfluthen, sprühest im Reflex des Sonnenlichtes strahlenden Tagesglanz in den Ocean des Alläthers aus, blühest in himmlischer Schönheit Paradiese, trägst Gottheit an Deinen Intelligenzen, die prangen durch die immer größer werdende Kunst, durch die immer weiter sich ausbreitende Wissenschaft, durch ein makelloses gottähnliches Leben!“ . . .

„Holde Mutter Erde! glaube mir, dem Einzigen, der, wie Dein Schöpfer es will, Dich empfindet und denkt, der darüber sinnt, wie Deine Kinder, die Menschen, zu befreien sind von der Gewalt der Prosa: wenn auch Deine mißrathenen Kinder Dich nicht achten nach Deinem Werth, in Deinen Schätzen Dich roh ausnützen mit polterndem Begehren, bewundern doch täglich, von Menschen ungesehen, die Schönheit Deiner Naturreiche unzählige Götter- und Engelsaugen aus der Bläue des Azur heraus; keine Blume blüht, keine Frucht glüht, darauf nicht allgegenwärtige Weltgeister mit poetischen Entzücken sehen; kein Vogel singt, den sie nicht mit Bewunderung anhören; kein Poet dichtet, von dem sie nicht begeistert werden; es geschieht keine edle Handlung, der sie nicht ihr Interesse leihen.“ . . .

„Nur blind geborene, erbärmliche Prosaiker schelten Dich gemein und verächtlich, Solche, die roh und eigennützig vorsätzlich in besseren Menschen Abneigung gegen Dich erzeugen wollen, damit Deine

Millionen Kinder, stumpf für Deine göttlich-himmlischen Reize, sich besser eignen zum Frohndienst für die Despoten.“ —

„Aber dieses fluchwürdige Vorgehen hindert nicht Dich Große, daß Deine göttliche Kraft für jeden Menschen mit tadellosem Geist, Gemüth und Sinn, höchstbeseligende Güte treiben kann im schönsten Gewand strahlender Wahrheit, Deine Bildung im großen Ganzen nicht zu stören vermögen die alten und die modernen Chengis-Chan und Tamerlan. Frei wie im luftigen Himmel die Natur aus den atmosphärischen Bestandtheilen die Wolken bildet, in ihnen Blitze und Donner, bildest Du aus den Elementen, die flüchtig, sinnlich nicht wahrnehmbar im Aether schweben und Deinen Erdenkörper durchdringen, in Deinem Schooß Metalle, Edelsteine, u. s. w. Hoch darüber, ihrer unbewußt, sprengen die Eroberer ohne Gottesfurcht und ohne Menschenliebe durch die Länder der Cultur, nicht ahnend, welch' himmlisch kostbare Welt dabei der Huf ihrer Schlachtrosse zertritt. Doch Deine Mächte in den Abgründen heben das Vollendete zur rechten Stunde aufwärts nach Außen, immer näher der blumigen vom Himmel bedeckten, von der Sonne geküßten Oberfläche, zur Verherrlichung der Welt der Kunst!“ —

„Du heilige Mutter Erde bist die Jungfrau, die, vom heiligen Geist der Welt befruchtet, den gött-

lichen Erlöser hervorgebracht hat; Du bist es, die wieder einen zweiten Erlöser hervorbringt. Wie die Menschen Ihn auch abermals falsch deuten, welches Schicksal sie Ihm bereiten — Er vollbringt, wie der Erste, Seine Sendung nach der Absicht Dessen, der Ihn gesandt; wenn Er auch dem Hochmuth der Bornirten gering erscheint, Er ist der Adeligste, der Bevorzugteste, der Höchste!" . . .

„Es ist das Kind Homer, das unter woll'nem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es ist ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
Hervortritt, daß er scheuverirrte Ziegen suche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.
Der Knabe Moses ist's, den Nileswogen schützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tausenden heimsucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor hackt und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel schiebt;

sprach Lamartine mit Recht in dem verborgenen Genius."

„Große Mutter! halte auch mich einer großen Sendung nicht unwerth: mache durch mich die Unwahrheit, das Ungute, das Unschöne unmöglich unter den Menschen!

„Heilige Mutter! wenn ich oft einen Gedanken an eine solche Sendung denke, erfüllt mich Hoheit und Muth, Niedrigkeit und Furcht zugleich, als wäre ich von zweifacher Wesenheit: einer irdischen und

einer himmlischen. Jene hört dann Casandra's Klage, diese fühlet sich wie Heracles fortgedrängt zu Kampf und Sieg, läßt sich nicht beugen, nicht brechen. . . ."

Zeno ging schweigend weiter den kahler gewordenen Berg hinauf, und kam auf das Plateau mit weiter malerischer Rundschau auf das Land unter ihm.

Auf dem mit kurzem Gras bewachsenen Boden weideten einige junge Rehe, welche mit vorgestrecktem Kopf den Angekommenen prüfend ansahen, dann, als er in gerader Richtung gegen die starr aufragende Burgruine gegen sie zukam, dem nahen Gebüsch auf der westlichen Seite zutrabten uud darin verschwanden.

Zeno ging nordwestwärts. Wie das finstere Dogma der Scholastik folgte ihm der Schatten seiner Gestalt dunkel im hellen Sonnenschein am Grasboden nach. Endlich an die kahlen Felsen herangekommen, stieg er über diese hinweg, und über Steingeröll durch den verfallenen Eingang in die eigentliche Burgruine hinein: in die lautlose Oede längst verlassener in ihrer ehemaligen Bestimmung nicht mehr erkennbarer Räume, darüber der ewige Himmel frank und frei sichtbar war, und durch die der Wind lustig von allen Seiten pfiff. Aus dem mörtellosen zerborstenen

Steingemäuer wuchs kurzes Strauchwerk aus allen Lucken hervor, dessen Blätter laut hörbar im Winde flatterten.

Zeno, aus diesen Ruinen vom Geist einer rauhen, auf das wilde Faustrecht gestützten Vergangenheit des Raubritterthums angesprochen, stieg über abgefallene Mauertrümmer weiter, und verscheuchte durch seine geräuschvolle Gegenwart, aus den Löchern der hohen Mauerreste, die ihn nach drei Seiten umgaben, die hier in ihrem luftigen Heim selten gestörten größeren und kleineren Vögel, welche jetzt zwitschernd und schreiend ängstlich auf- und herumflogen, bis sie sich unruhig über die Ruine hinausschwangen, fortfliegend sich im tiefer gelegenen Wald niederließen.

Nur einige Rothschwänzchen blieben bei ihren flüggen Jungen zurück, indem sie erkannten, daß nichts zu fürchten sei, obgleich das Männchen herumflatternd und schreiend alle möglichen Anstrengungen machte, Zeno's Aufmerksamkeit von den Jungen abzulenken, indem es ihm von Stelle zu Stelle voranflog, die Gefahr auf sich selbst zu lenken. Bald beruhigt, blieb es mit dem Weibchen auf einer der höchsten Stellen der Mauer sitzen, darauf der scharfe Luftzug die langen und dünnen Gräser wiegend hin und her bewegte, dann wieder senkte, erhob und wieder senkte wie im holden Gekose mit dem sonnigen Aether. Steinschwalben flogen schwirrend, die klare Luft scharf

durchschneidend, mit durchdringendem Geschrei, das sich immer in kurzen Absätzen wiederholte, über dem dicken Gemäuer der Ruine herum, pfeilschnell hinaus und wieder zurück; auch die Fliegen verließen, wo Zeno hinschritt, die von der Sonne warm beschienten Stellen am schuttreichen unebenen Boden; Insecten in zahlloser Menge und Verschiedenheit zerstoben nach allen Richtungen; in einem Winkel mit aufgelockertem Erdreich war ein Ameisenhaufen thätig; vom Gewölbe, unter welchem Zeno durch einen kleinen schmalen Gang auf den Ueberrest eines weitausblickenden Erkers hinaustrat, ließ sich eben eine Kreuzspinne mit einem Faden zur Erde herab, der, wie das feine Netz, von dem dieser ausging, im darauf fallenden Sonnenschein irisirend erglänzte.

Auf dieser Erkerstelle der ehemaligen Rosenburg: auf der schwindelnden Höhe eines von der unteren Weidefläche thurmhoch und steil aufsteigenden Felsens erbaut, mit der Rundschau west-, nord- und ostwärts weit hinaus in das cultivirte fruchtbare Land, nahm Zeno seinen Standort zur Betrachtung und zum Nachdenken über seinen nächsten Schritt in die Welt.

Die Landschaft lag im malerischen Reiz des schönsten Sommer-Nachmittags viele Meilen weit vor seinen Blicken; der Himmel eine lichte Saphirglocke über den reichen Segen der Jahreszeit

ausgebreitet; herrliche Wolken, prachtvoll glänzend von der Sonne angeleuchtet, schwebten wie in überirdischer Freiheit des noch nicht ganz gebundenen Elementes hoch darüber, gleichsam zur Zierde des unter ihnen blühenden Culturparadieses der schaffenden Menschheit; ein Paradies der Natur, Wissenschaft und Kunst, das Zeno's poetischen Sinn mehr wie je heute in einem neuen Geist ansprach, wie ein zur schönsten Wirklichkeit sich gestaltendes Traumbild seines dichterischen Genius von der großen Zukunft der schaffenden Menschheit! . . .

Ein solches Bild, von einem solchen Alles überragenden freien Standpunkt betrachtet unter der Function aller Potenzen des mitwirkenden Geistes, Gemüthes und Sinnes, erfaßt jeden normalen Menschen in eigenthümlich großartiger und erhabener Weise. Die Stille der Einsamkeit auf Bergeshöhe, fern dem egoistischen materiellen Treiben in den modernen großen Städten, in denen man sich mit lauter erkünstelter Partei-Gesetzmacherei über alle natürlichen Gesetze der Einen Menschheit hinwegsetzt; die Uebersicht auf ein großes Stück Welt, verleihen dem intelligenten und humanen Mann ein Welt- und Selbstbewußtsein, sowie gleichzeitig ein Gefühl eigener Energie und Ueberlegenheit über das gewöhnliche Herkommen im Denken und Urtheil der Menschen über die Welt, daß er sich damit gleichsam der kleinlichen historischen

Anschauung der Dinge entrückt fühlt, versetzt in den koncreten Bestand einer höheren Wirklichkeit alles Irdischen. In solchen Betrachtungen tritt in ihm die Größe und Bedeutung seines lichtdämonischen eigentlichen weltbürgerlichen Characters in wunderbarer Fülle der Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen und Sprache, in ungeahnter Kraft der Intuition und Imagination an den Tag, wenn er, inne werdend das Göttliche und Himmlische in der Natur, das sich dem Menschenbewußtsein noch verschlossen hielt, der Menschen gedenkt, wie sie sind, und wie sie, vermöge der richtigen Ausbildung ihrer natürlichen Anlagen für das Wahre, Gute und Schöne sein könnten, das allein mit dem Gesetz des Geistes, des Gemüthes und des Sinnes harmonirt, das allein den Lichtweg zur ethischen, intellectuellen und sinnlichen Vollkommenheit, zur Würde, Kraft und Hoheit der schaffenden Menschheit vorzeichnet, alle Culturdisciplinen zu ihrer höchsten Blüthe bringt.

Unter der Hoheit desjenigen, der nach diesem Gesetz lebt, sinkt die Autorität mangelhafter Staatsinstitutionen; von dem allgemeinen großen Geist der göttlichen Weltregierung in der Natur erfaßt und getragen, bleibt ihm nichts übrig, als für die Menschheit das Bessere zu ersinnen, zu erstreben. . . .

In dieser Erkenntniß stand Zeno auf den ruinenhaften Ueberresten der Vergangenheit, und blickte die

Gegenwart groß an, dabei schoß Funke um Funke als Seherblick einer mächtigen Divination in die Zukunft hinein.

Herrlich stand er da als der Natur gelungenstes Menschenbild; seine edle Gestalt erblühte in Wonnen süßester Daseinsempfindung; sein Mund schwellend von einem andrängenden Strom poetischer Sprache in geistvollen Worten; von göttlichen Gedanken leuchtete seine Stirn; die dunklen Brauen darunter wölbten sich wie bei einem Olympier; die Sterne seiner poetisch schauenden Augen strahlten, als blickte ein Genius die Welt vom Parnaß aus an. Seines edlen Hauptes schwarze Lockenfülle machte der Wind in den balsamischen Lüften der hohen Bergregion flattern; vergeistigt, merkte er nicht, wie zu seinen Füßen drei purpurrothe Steinnelken, wie beseelt auf ihrem hohen Stängel sich wiegend, vor seiner Gegenwart vergeblich mit ihrem Blüthenreiz einen prächtig gefärbten Falter an sich lockten, der im Lichtglanz des Aethers in der Nähe psychisch leicht herumschwärmte.

Der poetische Denker blickte milden Ernstes der so göttlich, so hochpoetisch ihn ansprechenden Natur in ihr freundliches, dem prosaischen Menschen so räthselhaftes Angesicht, bis er, von Gottheit und Himmel trunken, zu sprechen begann:

„Du heiliger Tempel Universum, warum sind

Deiner paradiesischen Erde Menschen so unheilig, durch ihr Thun Deine Gottheit beleidigend, in ihrem Sinnen, Empfinden, Denken die Gottheit verläugnend?" —

Mit gekränktem Seelenadel blickte Zeno forschend um sich, und brach plötzlich aus in den Ruf:

„Himmelreich der Natur, wo sind Deine Götter, damit ich von Ihnen verstanden werde; ich fürchte, die Menschen, wie sie gegenwärtig ihren Geist, ihr Gemüth, ihren Sinn pflegen, vermögen es nicht, und dennoch gilt meine Sendung ihnen?"

Da wurde es Zeno, als spräche zu ihm der große Geist der Welt aus der lichten Bläue des Himmels die beruhigenden und ermunternden Worte: „Ehe Griechenland blühte, war Homer; ehe Christen die Welt beherrschten, war Christus!" —

Wie einen Gott in Menschengestalt blickte die Welt jetzt Zeno an; seinen Geist, sein Gemüth, seinen Sinn, seine ganze Gedankenwelt durchströmte Gnade der Gottheit, allerhöchster Segen des Lebens, daß er nochmals, den Vergleich zwischen Welt und Menschheit machend, ausrief: „auf paradiesischer Erde so elende Pflanzungen und Bauwerke; unter einem göttlichen Himmel, im Licht der Sonne, so armselige Thaten der Menschen!" —

„Ach! welch' andere Menschen und Menschenwerke verdiente: Bei Apoll und den Musen! diese unglückliche, von ihren eigenen Intelligenzen verkannte Erde, diese Niobe, die, seit Jahrtausenden unter dem giftigen Geschoß der Prosa und Wollust, ihre göttlichen Kinder der Poesie, Eines nach dem Anderen tödtlich getroffen, zusammensinken sieht, sterbend, wenn kein Retter kommt, der wieder gesund zu machen versteht Sterbende!" . . .

„Für den Genius gibt es eine segensreichere erhabenere Bestimmung wie die, welche ein despotischer Welteroberer sich setzt, der seine maßlos ausgehegte Weltherrschafts-Combination so rasch wie möglich zu verwirklichen strebt, mit dem furchtbarsten Aufwand der grausamsten Mittel, den ihm noch nicht unterworfenen Völkern das Messer an die Kehle setzt, sie zur Unterwerfung unter seinen Willen zwingt, wenn sie nicht gehorchen, sie tödtet!... sich dabei als Ueberwinder der in allem Großen schaffenden Menschheit, brutal, mit für ihn überschwänglich hoch gegriffener Autorität über die Würde, Kraft und Hoheit des Talentes, über die natürliche Majestät des Genie's erheben will; weil ihm zu seinem Thun das Göttliche des makellosen Geistes, Gemüthes und Sinnes mangelt, sich verschwenderisch in äußerliche Pracht und Herrlichkeit hüllt, um des Schlachtenruhmes des egoistischen Eroberers willen, den Lorbeer

sich selbst nimmt, nach jedem großen Massenmord, nach jedem großen Völker- und Länderraub, nach jedem großen Unheil, nach jedem großen Unglück, das er über die Welt gebracht, mit teuflischem Hohn den tausendstimmigen Fluch der Besiegten in die Form des Dankgebetes für Ihn zwingt!" . . .

„Hingegen spricht sich im makellosen Geist, Gemüth und Sinn des nie zerstörenden, immer schaffenden Genius ein göttliches Vermögen: ein himmelwerthes Streben nach dem vereinigten Wahren, Guten, Schönen aus. Schließlich wird dieser Genius — ob er sich an einem Fürsten oder Bürger offenbart — ohne Jemanden ein Haar zu krümmen, siegen über die finsteren Gewalten der Erde, die ihren Sitz in den wilddämonischen Leidenschaften der prosaischen Menschen haben; er wird die Menschen, von der intellectuellen Wüste her zusammenführen im Reich des guten Lebensprincipes, in dessen himmlischer Mitte der Parnaß — aus dem alle Quellen des Lebens in seiner Omnipotenz fließen — in poetischer Verklärung steht unter der Pflege Apollo's und der Musen, als Hort Einer Religion, Einer Kunst, Einer Wissenschaft, Eines Lebens und Eines Zieles, daß sie in allen ihren Kräften und Fähigkeiten sich nicht anders entwickeln und entfalten können wie göttlich, d. h. durch die siegende Allmacht der Poesie himmelfähig auch auf Erden!" —

„Denn für die schaffende Menschheit wird der Genius siegen; er wird für diese das vereinigte Wahre, Gute und Schöne ernten auf den Fruchtgefilden der Religion, der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens, darauf er es ausgesäet im gesunden Samen; er wird für die schaffende Menschheit siegen, für die er in tausend Schlachten des großen tausendjährigen Geisterkampfes gekämpft; er wird Göttliches und Himmlisches für die Menschheit und für die Erde ersiegen, weil er am Menschen und an der Erde für Göttliches und Himmlisches gekämpft hat und noch kämpft; er wird durch die Religion, durch die Kunst, durch die Wissenschaft, durch das Leben in dessen ethischer, intellectueller und sinnlicher Omnipotenz die schaffende Menschheit — die allein daseinswürdig ist – im vollen Umfang ihres persönlichen Seins, ihres Wirkens als Staats- und Weltbürger veredeln, bereichern, erheben auf der Basis einer neuen Politik, damit endlich für immer seine Geltung verliert der Spruch:

„„Die Götter hassen das Gebild von Menschenhand!““

„Denn, wie viel größer ist es, das Reich des Talentes und des Genie's erweitert zu haben, wie das der Gewalt und des Despotismus, wie ähnlich Plinius sprach von dem römischen Talent und der

römischen Gewalt. Am Größten aber ist es, das Leben des Menschen zu vergrößern, zu verschönern, zu bereichern, zu verlängern."

„Schon haben die unausgesetzt nach Freiheit ringenden Völker die Leibeigenschaft — diesen größten Frevel des Despotismus an der Menschheit — von sich abgeworfen: durch die Macht der Majestät des Genie's hat der ehemalige Sklave zum Staatsbürger sich emporgekämpft, nachdem er, ein Siegender, rechtmäßigen Besitz genommen vom Grund und Boden des großen gotterschaffenen Fideicommiß Erde, das der allgebietende Herr der Welt in väterlicher Liebe, mit göttlicher Weisheit, allen Seinen Menschenkindern, nach ihrem Talent, Genie und Verdienst übergeben hat zur brüderlichen Vertheilung unter Sich!" . . .

„Aber auf dem gegenwärtigen Staatsbürger lastet ein noch viel größerer Frevel, den ein Rest von Zelotismus und Despotismus noch an ihm übt: die religiös-politische Knechtschaft seines Geistes, Gemüthes und Sinnes. — Es gilt nun dessen Befreiung aus dieser Knechtschaft zum ethisch, intellectuell und sinnlich freien in Sich vollkommen autonomen Weltbürger, als rechtmäßigen Besitzer des großen gotterschaffenen Fideicommisses der intellegiblen Welt, die allen Weltgeistern gemeinsam angehört in ihrem Bewußtsein, in der

Welt ihrer Gesinnungen und Empfindungen, in der Welt ihrer Gedanken, ihrer Sprache, in der Welt ihres geistigen Wollens und Könnens; des großen übersinnlichen Fideicommiß, das von Gott auch in väterlicher Liebe und mit göttlicher Weisheit allen irdischen Intelligenzen übergeben worden ist zur brüderlichen Vertheilung unter Sich!" —

„Nach Außen aber herrsche nur das Staatsgesetz, für die äußeren Angelegenheiten des Staates: das weltliche Gesetz, dem jeder Staatsbürger freudig gehorche."

Mit dieser Erkenntniß stand in Zeno der Entschluß fest, nach Wien zu gehen; aber, lichtvoll brach sich auch in seinem Geist der Begriff und die Verstellung von Dem durch, unter dessen Fahne die Menschheit nach der Verwirklichung ihres Ideales strebt, nämlich der Freiheit! —

Darüber mußte er sich selbst klar sein, ehe er sich oder Andere zur Ausführung eines großen weltreformatorischen Planes heranzieht, ehe er überhaupt den ersten Gedanken zu einem solchen Plan faßt.

Es gelang ihm bald. Er verstand ganz richtig unter Freiheit das Losgekommensein des einzelnen Menschen wie der gesammten Menschheit von den unnatürlichen, vom Zelotismus und Despotismus willkürlich ersonnenen Gesetzen, zu den natürlichen,

von Gott erdachten, in den Geist, in das Gemüth und in den Sinn eines jeden Menschen gelegten, lebendig sich von selbst der Intelligenz aussprechenden Gesetzen, die durch den Genius alleinherrschend gemacht werden müssen.

In diesen Lichtpunkt setzte er in der Folge den Zirkelfuß seines menschenfreundlichen Strebens ein, um mit sicherer Hand, auf reiner Fläche den Kreis eines erweiterten Selbst- und Weltbewußtseins für eine neue Schöpfung zu ziehen, inner welchem alle großen Ideale der schaffenden Menschheit ihre Verwirklichung, alle tiefen Ahnungen der schönsten Seelen ihre Erklärung finden! . . .

Als ob die Natur, ehe Zeno vom Berg hinabging, ihm zeigen wollte, wie ihre erregten schöpferischen Akte in der physischen Außenwelt volle Aehnlichkeit haben mit den erregten schöpferischen Akten in der metaphysischen Innenwelt im Geist eines großen Menschen, ja, die physischen Akte in der Natur, selbst schöpferische Akte der psychischen und physischen Gottheit des Universums: Verwirklichung ihrer kosmischen Gedanken sind, deren geistige Natur, bis jetzt — außer einigen Anklängen bei den alten Griechen — dem kosmischen Bewußtsein der Menschen vorenthalten blieb, nur die physische Natur sinnlich wahrnehmbar zugänglich die mitwirkende psychische Natur der Welt nur denkbar: führte sie, während er seinen

Meditationen nachhing, hinter seinem Rücken am südöstlichen Himmel ein schweres Gewitter gegen Schönwald her, davon Zeno früher nichts merkte, bis seine große Gedankenarbeit abgeschlossen war, er plötzlich die Stimmung in der Natur, und mit ihr Luft und Licht verändert fand.

Unerwartet schnell und dumpf rollend kam drohend schwarzes Gewölk, von häufigen Blitzen grell erhellt, am Himmel über die Gegend herein, auf Schönwald, den Berg und die ganze Landschaft los. Im Wald rührte sich längst kein Blatt, so windstill war es vor dem anziehenden Gewitter geworden, das, während alle Vögel, alle Falter, alle Insecten lautlos vor der Macht der Elemente im großen Styl sich verbargen, plötzlich mit einem wilden Orkan losbrach, der durch seine erschütternde Heftigkeit, mit welcher er Himmel und Erde umheulte, die Bäume unter der Burgruine, im Wald, am Feld, an den Wegen und in den Hausgärten unten im Dorf mit einemmal rauschend, stöhnend, ächzend machte mit deren mächtig hin und her geschleuderten Aesten und Laubwerk, die dicksten Stämme umzubrechen, manchen verspäteten Vogel im Flug durch die pfeifenden Wellen der Luft an die Felsen zu schleudern drohte. Pfeifend, heulend trieb der rastlose Sturm den braunen Staub wolkenartig hinweg von den wochenlang in der Dürre ausgetrockneten Fahrwegen der Niederung,

mit wirbelnder Schnelligkeit in die Höhen der Luft empor, die sich gleichzeitig mehr verfinsterte unter den daherfliegenden gigantischen Wolkenmassen, schwer hängend und düster wie schwarzer Rauch eines beginnenden Weltbrandes, schmutzig und unheimlich, das jetzt, plötzlich, ohne Sonnenschein, die Landschaft in grauenhaftem Schatten dastand.

Einzelne Tropfen fielen groß und schwer auf die Erde nieder; bald folgten sie sich rascher in größerer Anzahl; das Gewitter stand über Zeno. Der Regen begann aus den Wolken herabzugießen; er stäubte geräuschvoll von den Felsen, und von dem Gemäuer der Ruine auf, dann rauschte er mit voller Wucht wolkenbruchartig nieder, unter grellen Blitzen und diesen nachfolgendem krachendem Donner, daß Zeno vor Regen die Gegend nicht mehr sah.

Er hatte sich unter die schützende Wölbung des Ganges zum Erker der verfinsterten Ruine geflüchtet, und hier, vor dem Regen sicher, betrachtete er mit visionärem Interesse an dem großartigen Naturschauspiel ruhig die imposante Gewalt der tobenden Elemente; Sturm, Regen, Blitze und Donner schienen in einem großen Akt der thätigen Naturkräfte an Energie mit einander zu wetteifern, so stürzten, brausten, leuchteten und krachten sie in unfaßbarer Beweglichkeit gemeinsam an die ewig starren unbeweglichen Felsen, auf den durchnäßten Wald, auf das

durchnäßte Gefild, auf das vom Regen überschüttete Dorf zunächst unter Zeno, daß Stämme älterer Bäume krachend umbrachen, abgerissene Aeste, weit fortgeschleudert, zur überschwemmten Erde niederfielen.

Da schlug der Blitz, grell, mit blendendem Lichtglanz, im Zickzack niederfahrend, in einen Weidenbaum im Thal ein, und, während derselbe lichterloh zu brennen anfing, schloß sich die gespaltene Luft mit betäubendem Gekrach, mit furchtbaren Stößen des nachgrollenden Donners; die prasselnden Flammen des brennenden Baumes erloschen jedoch schnell unter der darauf stürzenden Regenfluth, die sich mit Gießbächen immer ungestümer Bahn brach von den Höhen in die Niederungen hinab, Steine mit sich schwemmend, das Erdreich aufwühlend, überall großen Schaden anrichtend.

Je mehr sich endlich das Gewitter nach Westen zog, desto leerer wurde wieder davon der Osten und Süden; frischer, reiner, klarer, durchsichtiger wie vor dem Wetter, blickte der Himmel jetzt in wunderbarer Bläue auf den bereits regenfrei gewordenen Theil der verschönerten Landschaft herab, daß der Sonne verjüngtes Licht die durchnäßte Vegetation so reich mit dem Glanz des energischen Anscheines überdeckte, wie blitzende Demanten spiegelnd, die Tropfen auf Blüthen, Früchten, Blättern, Zweigen hingen, die

ganze Natur, neu belebt, sammt dem Dorf Schönwald mit dem poetischen Reiz Hesperiens ausgestattet erschien.

Endlich legte sich der Sturm auch um die Burgruine herum; über dem Berg und den Wald hinab war es lautlos still; einige Vogelstimmen wurden wieder hörbar; Büsche und Bäume standen im erhöhten Sonnenschein unbewegt, nur die Wolken erhoben sich höher und zogen rascher flüchtend fort.

Lachendhell, bezauberndfreundlich stellte sich die Welt wieder Zeno's Augen vor, nachdem es auch um ihn herum nicht mehr regnete, immer mehr von dem jetzt sich bildenden Abendsonnengold im Westen durchdrungen, der azurne Himmel aus den dünnen und licht gewordenen Wolken hervortrat, die sich schweigend, ohne Blitz und ohne Donner, immer leuchtender und freundlicher, wie über einem auflachenden Paradies westwärts häuften, schließlich durch ihre fabelhaft über den Horizont aufgethürmten Massen, durch ihren himmlischen Glanz die hinter ihnen verborgene Sonne weiß glänzend hervorleuchten ließen mit breit und effectvoll auseinander gehenden Strahlenergüßen über den schönsten Himmel und über die schönste Erde! . . .

Die poetische Wirkung, welche auf Zeno dieses Gemälde hervorbrachte, entzieht sich der Möglichkeit einer Beschreibung. Die Welt, in ihre höchste phy=

sische Pracht gekleidet, und durch diese die ganze Lebendigkeit und Schönheit ihrer von davon aufjubelnden Psyche zeigend, stellte sich ihm vor als seine enthusiastische Freundin, als ihren auserlesenen Liebling ihn mit all' ihrer sinnlichen und übersinnlichen Poesie zu kosen, daß er von ihr entzückt sei wie ein Gott! . . .

Wie aus dem Rahmen des Irdischen herausgetreten, sprach er:

„Heiliger Urheber aller Dinge, göttlicher, allmächtiger Schöpfer des Himmels und der Erde, dessen alle Poesie und alle Kunst, alles Wissen und alles Leben ist, Bildner des lichtvollsten Wortes wie der schönsten Gestalten, Du, der Du aus Deinem ewigen Sein in die sichtbare Welt ausströmest Licht und Farben, Formen, Gestalten, Düfte, Musik, Gedanken, Träume — o gieße von Deinem Geist, Gemüth und Sinn aus die Sprache der poetischen Wahrheit, Güte, Schönheit in meinen Geist, in mein Gemüth, in meinen Sinn, mit einem Uebermaß von Liebe zu Dir, zur Welt und Menschheit, wie es vor mir noch keinem Sterblichen zu Theil geworden; schütte dieses Uebermaß voll aus in m e i n e n Geist, in m e i n Gemüth in m e i n e n Sinn, in meine Würde, Kraft und Hoheit — in mein poetisches Kunstvermögen!“ . . .

Da wurde es mit einemmal mit Zeno, als ob

sich um und vor ihm eine Lichtsphäre aus purem Sonnenglanz bildete, als ob aus der vor seinen Augen weltgroß werdenden dem Horizont näher kommenden Sonne, wie aus einem Himmel hervorträte Apoll mit den Musen! . . .

Zeno sah den Blick und fühlte den Odem des Gottes und seiner Begleiterinnen, als die Himmlischen ihm annahten. . . .

Wie unter der Wirkung eines göttlichen Kußes auf seine Stirn, auf der jetzt der schönste poetische Naturgedanke aufblühte im göttlichen Licht, schloß in unsäglicher Wonne der im Gedanken zu einem Gott vergeistigte Jüngling die Augen, und als er sie nach dem schönsten poetischen inneren Gesicht (dem Reflex von der schönen Außenwelt) wieder öffnete, war sein Blick groß und feierlich nach Osten gerichtet.

Dort sah er wie durch einen jonischen Himmel den prachtvollsten Regenbogen gespannt über die im Sonnenschein glänzenden Weinberge und den schimmernden Wald; die Farben dieses herrlichen Phänomens einen in der klaren Luft schwebenden Schein magisch in einem hellen Streifen hinbreiten über das tausendfach den Regenbogen spiegelnde naße, wahrhaft tropisch aussehende Waldesgrün.

Unter dem himmlischen Friedenszeichen durch,

trieb der Hirt die brüllenden Kühe über die vom Regen noch feucht glänzende, funkelnde, blitzende und duftende Wiese neben dem Wald und einer Ziegelhütte. Bachstelzen hüpften darauf herum neben dem in Furchen sich verrinnenden Regenwasser, das den Lichtglanz einiger vorüberziehender Wölkchen und des Himmels spiegelte; diese Vögel schwangen ihren schlanken grau gefiederten Leib munter auf ihren dünnen und hohen kaum sichtbaren Füßchen; Schwalben flogen mit erhöhter Lebenslust zwitschernd und schwirrend durch die gereinigte Luft; Krähen, Raben, Dohlen flogen mit schwerem langsamen Flügelschlag, krächzend aufschreiend über Aecker dem dichten Walde zu; ein Falter in den schönsten Farben flatterte im leuchtenden warmen Sonnenschein über das kleine Wäldchen am Fuß des Berges gegen die Ruine herauf, hoch über ihm ein Falke kreisend, der, Zeno am Erker erblickend, rasch sich wieder wandte und fortflog.

Das Geschrei der Sperlinge wurde auf allen Hecken wieder endlos hörbar; aus dem dunklen Laubversteck des Waldes in der Tiefe kamen, wie nochmals im reichen Lichtschein der untergehenden Sonne zu glänzen, Fasanen auf die blumige feuchte Wiese heraus; alle Kinder der freien Natur erschienen nach dem Gewitter wieder heimisch und glücklich auf Erden, wie im Reich unvergänglicher Lust und ewigen Friedens! . . .

Von so paradiesischer Schönheit an Geist, Gemüth und Sinn erfaßt und hingerissen, blickte Zeno, aufblühend in voller Würde, Kraft und Hoheit seiner Person, dankbar die Sonne an, welche so viel Leben und Glanz auf die Pracht und Herrlichkeit der Welt ausbreitet, um der göttlichen Schöpfung ihren Tribut nicht vorzuenthalten zur Vollendung ihrer heutigen Thätigkeit durch das segensreichste Gewitter.

Zeno, seiner Mission gedenkend, sprach zu ihr gewandt, flehend:

„Höre, Lichtes Vater, hör' mein Fleh'n,
Miriaden bitten: Laß' gescheh'n!"

In hellen Gluthen der Kraft erschien jetzt das Abendroth über dem violeten Westen und über dem purpurn glühenden niederen Horizont, Funken sprühend aus Wolken, die wähnen ließen: es seien Cicloben sichtbar im Weltbrand arbeitend. . . .

Im Wiederschein dieses Abendsonnenfeuers stand Zeno selbst am Erker da wie eine glühende Gestalt aus dem Olymp, wie in den Himmel gehoben, ein Sohn des Lichtes, auf der Denkerstirn den göttlich auflohenden Weltgedanken! . . .

Was ist alle Kunstfeier der Menschen gegen die Naturfeier der Gottheit, wenn diese damit ihren Poeten begeistert, ihn zum Sänger — zum Meister der ewigen Wahrheit, Güte und Schönheit befähigt und weiht! . . .

Die scheidende Sonne erfaßte noch einmal mit ihrem Phöbusblick Zeno's Auge, daß er titanische Geisteskraft daraus empfing, und aus dem flammenden Weltpokal mit göttlicher Lust poetischen jovischen Daseinsgenuß trank! . . .

Doch, nachdem endlich die Sonne von ihrem Liebling geschieden, dessen sehnender Blick sich getrennt vom aufzitternden schmalen Lichtsaum am weiß glühenden Rand des purpurnen Horizonts, nach und nach das pitoreske Wolkengebäude wie in helle Gluthstücke sich auflöste, dann in ein sanft erbleichendes ruhiges Violet, um, Alles in Allem besänftigend, von der holden Dämmerung des einbrechenden Abends umschlungen zu werden: da neigte auch im Allgemeinen die große Natur sich zur Ruhe, deren Tagesstimme über die Erde hin in feierlicher Stille zu verklingen begann. Am Abendhimmel der Sinnenwelt trat Hesperus glänzend auf; am Abendhimmel der Geisteswelt der Traumgott, indessen Zeno an einer Stelle außer Schönwald den still gewordenen Berg hinunterging. Am klaren ruhig ausgespannten Himmel über ihm stand hoch des Neumondes silberne Sichel, Stern um Stern blinkte im Azur auf.

Herunten aber, neben dem Weg, den Zeno einschlug, leuchteten Glühwürmer aus dem finsteren Gesträuch; unter der Ackerscholle lärmte die Grille hervor; Fledermäuse begannen in der dunkelnden

Luft zu fliegen; Schnitter kehrten müde heim in das Dorf und in die Stadt; von den Thürmen der Dorfkirchen tönte in der Runde weit herum auf den hohen Weg herauf das Geläut zum Abendgebet! . . .

Alles wurde ruhig, still, einschlummernd: mit dem Tag in der Sinnenwelt schied auch der Tag in der Geisteswelt, mit den Menschen gingen auch die Gedanken zur Ruhe. . . .

V.

Das Princip der Arbeit.

„Reine und starke Geister verlangen wie die Flammen stets nach Oben", heißt es in der Königin von Korinth.

So war es auch im Streben Zeno's. Der junge Poet, von der Vorsehung auserwählt, daß er einst aus Liebe zu Gott, Welt und Menschheit eine That des Geistes vollbringe, war bis jetzt im großen Geist der Natur zurückgehalten, von ihm ethisch, intellectuell und sinnlich erzogen und gebildet worden. Indem er in einer ihm eigenthümlichen, richtigen Weise das Leben in und mit der freien Natur genossen, erfuhr er die Wahrheit in ihrer göttlichen Güte und himmlischen Schönheit in dem Sinn auf der grünen Flur, wie dieser gegenüber Plinius ausrief: „Dies ist der wahre Sitz der Musen! Dies der Quell, aus dem Begeisterung in das Gemüth und Ruhe in das Herz fließen."

Auf der Flur, in geweihten Momenten poetischer Imagination, wenn bei Zeno die Sinne des Geistes hervortraten in die Sinne des Leibes, damit ihm durch die Macht des vorherrschenden Gedankens das Uebersinnliche im Sinnlichen sichtbar wird, die Psyche der Welt in den Körpern und Phänomen der Natur, da erblickte er in der Luft ihm freundlich zugekehrte Lichtgestalten, ähnlich den Göttern und Göttinnen im griechischen Mythus.

Nachdem der Tag schloß, an dem er solche anziehende und fesselnde Gesichte hatte, sah er sich, vom Licht, das sein Auge in sich aufnahm, erfüllt, im Dunkel seines Schlafgemaches wie von einer ihm entströmenden Lichtsphäre umgeben: ein Lichtströmen, das ihm in der Dunkelheit vollkommen deutlich sichtbar war, das besonders stark von seinem Angesicht ausging und derart Helligkeit vor ihm ausbreitete, daß er jeden Gegenstand erblickte.*) Er stand noch ganz in der edlen Kraft seiner unentweihten Natur; aus der profanen veralteten Welt anders sinnender, anders empfindender, anders denkender Menschen hatte noch keine Hand in den Kreis seines neuen Lebens gegriffen; noch unberührt vom Unwahren, Unguten, Unschönen der großen Gesellschaft, lebte er nur dem

*) Wir sind davon überzeugt, daß einst die Naturwissenschaft solche Phänomene zu erklären wissen wird.

Wahren, Guten und Schönen, wie er diesem auch in der Zukunft treu geblieben ist.

So von der Natur ausgestattet, in seinen Grundsätzen fest, kam er einige Zeit nach seiner letzten Anwesenheit am Berg bei Schönwald in Wien an, und machte in der Weltstadt die Erfahrung, daß er nach dem Gesetz der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste daselbst zum Kunststudium als Zögling nicht zugelassen wurde aus Mangel eines guten Schulzeugnisses aus seiner Vaterstadt. Beweise seiner durch Vorübung erlangten Fähigkeit im Figurenzeichnen, die mündliche Darlegung des heißen Wunsches, der Kunst sich widmen zu wollen, ließ der Akademiedirector, Historienmaler P ...., unberücksichtigt, indem er mit den Worten schloß: „wir haben Künstler genug!“ —

Zeno's schöner Traum von dem Vorstand einer Akademie der bildenden Künste, wie fand er ihn prosaisch verwirklicht. . . .

Zum erstenmal blickte der Lebendigste auf den ihn abweisenden Lebenden; es blieb ihm darnach nichts übrig, wie unverrichteter Dinge in die Heimat zurückzukehren, oder in der Eigenschaft eines Gehilfen des Geschäftes, das er bis jetzt betrieben hatte, von Wien aus die Wanderschaft anzutreten!

Zeno wanderte vorerst südwärts, nach Steiermark. —

Folgen wir ihm nach, richten wir unsere Auf-

merksamkeit auf den Semmering, über den damals noch nicht die kühn angelegte tunelreiche Eisenbahn von Wien nach Triest führte. Betrachten wir dieser pittoresken Gebirgswelt bewaldete Höhen und schwindelerregende Tiefen, umfassen wir im Gedanken die mit Föhren, Tannen, Fichten, Lerchen dicht bewachsenen hochragenden Gebirgszüge nach jeder Richtung hin, mit ihren himmelanstrebenden Felsgiganten in allen möglichen Formationen, mit ihren hinabstürzenden Schluchten, dann wieder daneben sichtbaren immergrünen baum- und wiesenreichen Thälern mit im Gras und zwischen einzelnen Büschen versteckten anheimelnd murmelnden krystallklaren Gebirgsbächen, die köstliche Forellen bergen, und darüber, auf malerischen Berghängen, zwischen Obstbäumen einfache Winzerhäuschen (Keuschen) mit kleinen Fenstern, gemauert oder von Holz, das Bretterdach querüber mit bemoosten Steinen beschwert, der bescheidene Wohnort von einem Gemüsegärtchen umgeben, darin auch einige Blumen Platz fanden. Vom Grau und Grün des Felsen- und Waldhintergrundes stechen diese Gebäude malerisch ab, wie sie traulich niederblicken auf die tief unten vorüberziehende weiße Straße.

Der unserem jetzigen Standort ganz nahe Horizont ist von schwindelhohen Felsriesen gebildet und läßt nicht leicht Aussicht gewinnen auf andere dahinter stehende Berge, vielweniger auf eine erwünschte

Fernsicht, ein Stück des Himmels ist über diesem Gebirgskessel ausgespannt.

Es war Morgen. Langsam und schwer schleichende Nebel lagerten sich noch grau um die dichtbewaldeten finsteren Bergriesen der grünen Steiermark, bis sich nach und nach ein immer heller werdender Tagesschein über der östlichen Waldkrone aus Fichten, zu zeigen anfing, indessen die nach Westen hin durch eine Felsenspalte sichtbaren, von fern hereinblickenden Berge der tiefer liegenden Gegenden bereits im vollen Licht des schönsten Morgens aufzuglänzen begannen, bis die draußen immer höher steigende Sonne ihr blendendes Tageslicht auch zu uns herein strahlen läßt mit wunderbarem Farbenspiel in den Kronen der Bäume hoch am Gipfel eines der höchsten Berge, daß mit einemmal diejenigen Waldhöhen um uns, welche kurz vorher noch im Frühnebel und Schatten der östlichen Berge eingehüllt waren, feucht und düster, aber laut duftend von Vegetation dastanden, jetzt freundlich schimmernd an das Licht traten, in dem sie immer mehr erglänzten, die auf dem hohen Gebirgsrücken darüber aufgehende Sonne eine Gruppe Lärchenbäume mit Milliarden intensiv-beweglichen irisfarbenen concentrischen Strahlenblitzen aus den Thautropfen des Laubwerkes schmückte, die Schatten der Bäume langgestreckt über den Berg herunter bis zur Straße warf.

Die Sonne, endlich frei erhoben über die im Frühlicht aufdampfenden Berge, vergaß mit der Gabe ihres Lichtes nicht das kleinste Steinchen, Gräschen, Blümchen; Alles erschien in der schönen blendenden Beleuchtung, die von dem himmlischen Licht ausging, das die ambrosischen irdischen Dünste an sich empor zog durch den Aether, wie Schleier, aus blinkendem Silber und blitzenden Demanten gewoben, zu erhöhen den Reiz der paradiesischen Erde darunter, die, von so viel Glanz und Wärme des Himmels verschwenderisch berührt, in behaglicher Schönheit erblühte, wie für die Augen der Götter! . . .

Die Natur schwärmte in ihrer Morgenpoesie!...

Im hellen Sonnenschein schimmerte nun auch die durch die Thäler und über die Berge sich ziehende Straße, darauf Wagen fuhren, schwer mit Kaufmannsgut beladen, von kräftigen Pferden gezogen, neben denen der Fuhrmann in blauer Blouse einherging, zumeist einen kleinen wachsamen Hund am Kutschersitz, der in komischen Sprüngen nach jeder Seite hin die vorübergehenden Leuten anbellte, bissig käufend, wenn Jemand Scherz mit ihm trieb, ihn zum Bellen reizte. Ein schwarz-gelber Postwagen, mit vier braunen Pferden bespannt, fuhr schnell vorüber; der Postillon im rothen Frack mit kurzen kleinen Schößen und schwarzen Aufschlägen, mit zweispitzem Hut nnd dunklen Federbusch, blies melodisch und

weithintönend das Posthorn. Er, die Pferde und der Wagen warfen im schnellen Fahren rasch flüchtende langgezogene Schatten als Zerrbild über die Straße im hellen Sonnenschein, unter den Hufen und Rädern flog der Staub auf vorbei vor den in der freundlichen Morgenbeleuchtung dastehenden weiß getünchten Häuschen und Häusern, die einzeln oder mehrere nebeneinander zu beiden Seiten des Weges standen, die letzteren meistens mit grünen Jalousien im ersten Stockwerk, parterre mit schwarzen Eisengittern, am Vorplatz mit Futterständen für die Pferde der einkehrenden Fuhrleute und anderer Vorüberfahrenden, dazwischen herumsuchende Hühner, aufklaubende oder murrende Tauben, und mehrere große Gasthofhunde, der Schild über der Eingangsthüre bezeichnend figürlich die Benennung der Gasthöfe, zum schwarzen Adler, zum goldenen Löwen, zum Bären, u. s. w.

Aus Oekonomiegebäuden wohlhabender Grundbesitzer trieben eben tralle, frisch darein schauende Mägde die Kühe vom Hof heraus, auch zierlich daherspringende laut mäckernde Ziegen, um die Thiere auf die Wiesen zu bringen; des Jägers Schuß ließ bereits in der höhenreichen Umgegend ein donnerndes Echo widerhallen, darnach der braune Schütze mit der Feder vom Schildhahn am keck sitzenden Hut, mit dem glatthaarigen braunen Jagdhund zur Seite,

im Wald voll Duft und goldener Sonnenblicke an den schönen Bäumen und am Boden, spähenden Auges der Beute nachging.

Durch die immer heller und schimmernder werdende Bläue des hoch ausgespannten Himmels zogen noch vereinzelte Nebelstreifen, dünn mit glänzenden Perlmutterfarben gegen Süden hin, indeß aus einem der lieblichsten grünen Thalwinkel die Schalmei eines Pferdehirten tönte. Die vor dem kräftigen Hirten weidenden Füllen spielten mit einander, hielten aber in ihren gegenseitigen Neckereien ein, da sie Jemand Fremden zu hören wähnten. Als sie nichts wahrnahmen, setzten sie sich in den schnellsten Lauf über die Wiese hin, einander spielend zu verfolgen, in den herrlichsten Bewegungen, die Mähnen fliegend, den Schweif hochgetragen, die Gestalt malerisch von der Sonne beleuchtet.

Nebenan auf einem grauen Felsstück, das aus niederem noch vom Thau nassen Gesträuch hervorragte, reich bemoost, malerisch von Epheu und wilden Wein umwachsen, stand ein junger Mann. Es war unweit der Landstraße mit den prismenartigen langen Haufen geklopfter Schottersteine zur Conservirung der Straße, in der Nähe eines neben dem Straßengraben aufgerichteten Meilenzeigers aus Holz. Der Fremde am Stein verrieth durch seine Kleidung und wie er herumsah, einen Wanderburschen; zu seinen

Füßen lag die Reisetasche aus lichtbraunem Leder und ein grauer Calabreser; den tüchtigen Knotenstock hatte er in der Hand, eine Feldflasche in Bast gebunden, hing an einer über die Schulter geschwungenen grünen Schnur an seiner linken Hüfte.

Wir sehen Zeno Starkenberg vor uns, von der Fußwanderung das Gesicht bereits ziemlich gebräunt; er sah gesund und kräftig aus, wie er, mehr einem jungen Dichter ähnlich, auf erhabenem Standpunkt stehend, um sich blickte, das im Entstehen begriffene feine dunkelbraune Bärtchen wie vom Thau schimmernd im strahlenden Sonnenlicht, das aufstrebende dunkle Haar sein Haupt im leichten Morgenwind angenehm umflatternd, sein Auge auf einen Adler in schwindelnder Himmelshöhe emporgerichtet, dessen königlichen Flug gerade unter der blendend niederstrahlenden Sonne er nicht genug betrachten konnte, bis ihn das nahe kommende Gewieher der an ihm vorüber brausenden jungen Pferde aus seiner Bewunderung riß und seine Aufmerksamkeit zurück zur Erde wandte.

Nachdem er den Füllen eine Weile mit gespanntem Interesse nachgesehen, bedeckte er sein Haupt, nahm die Reisetasche mit langen schmalen Riemen über die rechte Achsel, sprang vom Stein in das Gras im Gebüsch, daß der Thau vom Laub abspritzte, trat hervor, setzte über den Graben, indem

er seinen Weg südwärts auf der Straße einschlug, Tag für Tag durch verschiedene Orte kam, dabei ihm nichts Sehenswerthes entging.

Bald kam Zeno in ein freundliches Thal, darin es ihm so wohl gefiel, daß er einen Dienstplatz, der ihm in einem Wirthshaus mit zwei dazu gehörigen Nebengeschäften an der Straße angeboten wurde, mit Vergnügen annahm, um über den Herbst und Winter in dieser Gegend zu bleiben.

Von hier schrieb er in die Heimat an seinen Freund Walter:

„Im freundlichen, heiteren Steiermark habe ich mich für längere Zeit niedergelassen, in meinem Geschäft bin ich in den Dienst getreten im anmuthigen L....thal. Hier lebe ich so recht im Schooß der allgütigen herrlichen Natur, selbst in meiner unbedeutenden Stellung als Handwerker, durch manche werthvolle Stunde entschädigt für mein Mißgeschick in Wien."

„Sind für mich auch die schmutzigen Studiensäle für die Kunst in dem arg verwahrlosten Akademiegebäude zu S. Anna verschlossen, so wurde mir dadurch nicht der Geist, das Gemüth, der Sinn für die Kunst genommen, und es drückte sich, wenn ich auch nicht Zögling war, bei meinen öfteren Besuchen der Akademiesäle Manches in seiner Großheit vom sonstigen Zustand der Akademie unabhängiges, in

mein Gedächtniß ein, davon Niemand wissen kann, was ein so unvorbereitet erlangter Same des Geistigen, in der Folge für eine Pflanze, für eine Blüthe und Frucht hervorbringt, die, unerwartet, einst in meiner Gedankenwelt an das Licht treten kann. Denn ich erstaunte, in welch' einem hohen Geist im Antikensaal die Abgüsse der herrlichsten Antiken mich anblickten, ansprachen in stummer Beredsamkeit, als ich hintrat vor sie mit meinem Geist, mit meinem Gemüth, mit meinem Sinn; d. h. mit meiner Gesinnung, mit meiner Empfindung, mit meinen Gedanken über Kunst und Natur, als betrachtete ich das gelungenste Abbild wirklich vorhandener höherer Wesen, mir war bei ihrem Anblick, als wären die Götter Griechenlands keine Mythe! — Wie Licht des Himmels, vom Sitz der Götter ausgehend, strahlten vom Eindruck dieser Götterbilder Hellas, in meiner Vernunft die Begriffe davon auf, und erschienen in demselben Bild, wie der griechischen Kunst, nur licht- und farbenreicher, mit überzeugenderer Wirklichkeit, inmitten der Herrlichkeit der olympischen Welt, in meiner Phantasie, und diesen Götterbildern stürzten meine Gedanken sympathisch und huldigend entgegen, wie Intelligenzen, wie Bürger des Olympus, in einer dramatischlebendigen Weise, dagegen Alles, was ich bis jetzt von Naturpoesie geträumt, was ich bis jetzt a priore über die Poesie und ihre

Gegenstände gedacht, was ich an Poesie empfunden, über poetische Ziele gesonnen, zurückweichen muß. Zum erstenmal wurde ich durch dieses große Moment der an den Tag tretenden Fähigkeiten meines Geistes, Gemüthes und Sinnes auf die Welt in ihren großen übersinnlich uns zum Bewußtsein kommenden Persönlichkeiten, durch mich, im Contact mit der Antike, aufmerksam gemacht, und ich müßte — so gern ich es thäte — Dir eine lange und ähnliche Schilderung über meine neue Wissenschaft und Kunst, vielleicht über ein neues Leben schreiben, wollte ich Dir, lieber Freund, mittheilen, was ich auch sonst noch anregendes Großes und Bedeutendes an anderen Orten mit Kunstschätzen in Wien gesehen habe, vorzüglich in dem prachtvoll gelegenen wahrhaft kaiserlichen Belvedere, vor den Kunstwerken der Malerei: vor den Schöpfungen Rafaels, Michel Angelo's, Leonardo da vinci's, Tizians, Correggio's, u. a. großer Meister verschiedener Zeiten und Länder, wenn sie auch durch Meistergröße dem christlichen Mythos nicht in so hohem Maße gerecht wurden, wie die griechischen Künstler dem griechischen Mythos."

„Wie am Morgen, beim Aufgang der Sonne, die irdische Welt die physische und metaphysische Kraft vom Himmel herab empfängt, empfing ich voll und ganz Kraft der Kunst, und was ich, von den kleinen Künstlern der Gegenwart isolirt, aus den Kunst-

werken längst hingeschwundener großer Zeiten von selbst herausgefunden hatte, das ist das Echte! . . . Aber nicht bloß Statuen und Gemälde sah ich in Wien, auch Kupferstiche, Radirungen, Handzeichnungen in der großen Kupferstichsammlung des Erzherzogs Albrecht; ich sah von dem Werthvollsten, was Wien an kostbaren Gefäßen, Schmuck, Waffen, u. s. w. besitzt im Antikenkabinet und in der kaiserlichen Schatzkammer in der Burg; ebendaselbst, weil ich auf eine allgemeine Ausbildung ausging, in der Hofbibliothek Handschriften der größten Dichter, Denker, Musiker, u. s. w.; im kaiserlichen Hofmineralienkabinet die Mineralien fast erschöpfend wie sie auf unserem Planeten vorkommen; im botanischen Garten ebenso die einheimische und exotische Pflanzenwelt reich vertreten; im zoologischen Kabinet die Thierwelt. Ich ging reich an Erfahrung und mächtig angeregt von Wien hinweg, und mein denkender Geist hatte Material genug gewonnen für seine Arbeit, da ich ja auch, vom Irdischen hinweg, durch das Telescop auf der Sternwarte, mit meiner gedankenvollen tiefspeculativen Anschauung den Gestirnen des Himmels so nahe wie möglich rückte, nebenbei alle diejenigen Orte der großen Stadt besuchte, wo ich die Intelligenzen traf, um sie in ihrer Erscheinung zu prüfen, damit ich wisse, auf welcher Kraft das Wohl und Wehe ganzer Länder beruht. Selbst gute Bücher

nahm ich mir einige aus Wien mit; was ich aber aus der Natur lernen wollte, dazu mußten mir die Potenzen meines Geistes, Gemüthes und Sinnes genügen. Ich merke, meine physische und metaphysische Kraft demonstrirt mit der physischen und metaphysischen Natur der Welt in einer neuen Art, und ich denke: wächst bei dieser Demonstration auf die psychische und körperliche Welt das Glück und der Reichthum meines Geistes, Gemüthes und Sinnes gleichmäßig in so großen Dimensionen des Sinnlichen und Uebersinnlichen fort, dann habe ich erreicht, was mir alle Professoren der Akademie der Künste und der Universitäten nicht bieten können." . . .

„Bin ich auch gegenwärtig in der socialen Standeshierarchie bloß ein Handwerker, werde ich mir doch stets Muße schaffen, meine natürlichen Anlagen so zweckentsprechend pflegen und ausbilden zu können, daß ich, wenn der Lenker des Schicksales der Menschheit mich zu irgend einem großen Akt der schönen Cultur der Menschheit berufen sollte, immer dazu fähig sein werde. Hindernisse, die zu meinem Nachtheil von böswilligen Menschen ausgehen, werde ich, welcher Art sie sein mögen, mit moralischem Muth, mit intellectueller Kraft, mit Besonnenheit überwinden; ja, Hindernisse, gegen welche Pallas ist, werden meine Energie steigern, meine Ausdauer vergrößern, meinen Sieg sicher machen, werden aus

mir erst recht den Beglücker der edlen Menschheit schaffen!" . . .

„Eines weiß ich: es üben bereits jetzt vor jedem Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit erregt, die Potenzen meines Geistes, Gemüthes und Sinnes a priore ein göttlich-himmlisches Gedanken- und Ideenspiel gegenüber der physischen und metaphysischen Welt des Universums, und suchen alles Wahre, Gute und Schöne der psychischen und körperlichen Welt, wo es sich findet, aus der intellectuellen Finsterniß der erkünstelten Prosa in das intellectuelle Licht der Poesie der Natur zu retten mit dem Drang: wenn möglich alle Unwahrheit, alles Ungute, alles Unschöne aus dem Kunst-, Wissenschafts- und Lebenskreis der Menschheit zu entfernen, damit darin nur das Wahre, Gute und Schöne bleibt." —

„Freund! in meinen Prophetenträumen von zukünftiger Menschenwürde, Menschenkraft, Menschenhoheit und Menschenglück erscheint mir oft die Göttin Divination und spricht aufmunternd zu mir: „in den großen Momenten weltgeschichtlicher Entscheidung fehlte es nie an dem Menschen, der für sein Geschlecht eine neue Bahn in die Zukunft hinein erschloß; denke an Noah, Moses, Christus; denke an Homer, Platon, Solon. Im unermeßlichen Zeitenlauf der Zukunft liegen der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens unschätzbare Perlen der schönen

Cultur auf goldenem Lichtgrund; aber sie ruhen in einer Tiefe, dahinab Niemand gelangt, wie der Genius der Menschheit!" . . .

„Dann, inmitten der Blüthe des schönsten Traumes, setzt sich die Lichterscheinung Divination zu mir, und erzählet mir in ihrer schönen, sieghaften, lichtvollen poetischen Sprache von dem ethischen, intellectuellen und sinnlichen Nutzen dieser Perlen, deren Inhalt das lebendige Wort und Bild der Wissenschaft und Kunst von der Gottheit und des Himmels ist, und Jener die Liebe Gottes und der edlen Menschen sich gewinnt, der sich herab wagt von der Höhe des Parnaß in die Tiefe, in der für ihn Noth und Tod dräuen, Schrecknisse aller Art, von Teufeln in Menschengestalt ausersonnen, gegen die Besten angesponnen und vollführt, daß aber Derjenige, der die Perlen an das Licht der Welt der Intelligenz bringt, durch ihren offen dargelegten Inhalt, durch die Macht der Poesie, den durch die Prosa herauf beschworenen Zauber des erbarmungswürdigen Menschenschicksales bricht, die Menschen damit göttlich macht, die Erde himmlisch."

„Nun lasse Dir mittheilen, was mir meinen Aufenthalt im L . . . thal angenehm macht. Der Mann, dem ich diene, betreibt auch im eigenen Haus an der Landstraße von E. . . . en nach M . . . burg ein Wirthsgeschäft, daß es bei uns oft sehr lebendig

wird, ich die meisten Bewohner der Umgegend persönlich kennen lerne vom wohlhabenden Grundbesitzer bis zum armen Keuschler, von den Geselligsten gern gastfreundlich zu Besuch geladen werde auf ihren im Gebirg freundlich gelegenen Hof oder auf eine Mühle, auch in ein Jägerhaus. Mein Dienstgeber selbst besitzt auf einigen der schönsten Punkte des Gebirges ausgezeichnete Weinberge, und in einem davon ein auf Holzsäulen errichtetes Lusthaus, von dem aus man an heiteren Tagen weit blickt unter freundlichem Himmel mit südlichem Gepräge über die herrlichsten Gebirgslinien, weithin über Krain und Istrien, darüber ein querliegender schmaler Streifen zwischen Erde und Himmel das adriatische Meer sichtbar macht."

„Auf dieser reizenden Aussicht sitze ich an schönen Nachmittagen oft bis zum einbrechenden Abend, wo ich nach manchem hinreißend schönen Anblick, den mir die Welt in ihren landschaftlichen Bildern bietet, meistens noch wundervolle Sonnenuntergänge genieße."

„In unserem Haus geht es sehr einfach her. Meinem Gebieter steht es auf die Stirn geschrieben, daß er, jetzt vierzig Jahre alt und noch ledig, wohl unverheirathet bleiben wird, seine Wirthschaft fortführend mit einer verwittweten, aber energischen älteren Schwester. Er ist kräftig und hoch gewachsen,

sein Gesicht ziemlich dunkel mit scharfen Zügen, mit etwas scheuem Blick in den kleinen braunen Augen, die nur gelegentlich im Jähzorn aufblitzen. Sonst ist der ganze Mann gutmüthig, leitet mit Umsicht seine Geschäfte, und läßt es an allseitiger Thätigkeit nicht fehlen."

„Wie sehr ich aber stets mit schwerer Arbeit bedacht bin, genieße ich doch jeden Nachmittag einige freie Stunden, die ich großentheils im Thal selbst zubringe bei der liebenswürdigen Familie des Gutsbesitzers Lilienfeld."

„Ich will Dir sagen, auf welche Art ich mit derselben bekannt geworden bin."

„An einem Nachmittag ging ich über die hinter unserem Haus gelegenen Felder dem nahen Wald zu hinein in seine anlockende Laubwelt aus prächtigen Buchen, Espen, Erlen, Birken und anderen Bäumen, dazwischen sich auch mannigfache Gebüsche befanden. Wohlgemuth, wie stets im Wald und am Felde, wandelte ich im hohen Waldgras auf einem wenig betretenen schmalen Fußpfad, der, um diese Zeit bald mehr bald minder im Laubschatten stand, je nachdem die Sonne am Himmel darüber von vorüberziehenden Wolkenstücken bedeckt war oder nicht; ich wandelte hindurch die üppige Vegetation zu beiden Seiten meines Weges, vorüber an Haselnuß-, Hagebuten- und Mehlbeerstauden, und anderen kleineren oder

größeren Stauden, die lieblich dufteten. Im vom West bewegten Laub trieben sich die Amsel und Drossel, der Dompfaff, der Distelfink, der Hänfling und der Seidenschwanz munter und heimisch herum nach rothen Beeren und anderem Futter, dazu schaute die tiefe Bläue des Himmels und dessen glänzende Silberwölkchen sammt der strahlenden Sonne durch jede Lucke des Waldes herein, indessen ich über die vom Sonnenschein golden beleuchteten Kräuter und Gräser zu meinen Füßen hinwegschritt, an deren Blüthen von wunderbarem Schmelz der Farbe Käferchen hingen, im Sonnenlicht blitzend wie Demanten; Bienen flogen darüber herum mit ihren durchsichtigen ausgebreiteten irisirenden Flügeln, sie suchten den magischen Kelch der nectarreichsten Blumen auf."

„Der Allwissende allein weiß es, wie viele kleine, kleinere und allerkleinste von diesen Geschöpfchen mit wahrhaft verschwindendem Leben sich in diesem schönen Wald, darin Alles Zier und Nutzen der göttlichen Schöpfung, ihres paradiesischen Daseins, ihres atomistischen Geschäftchens erfreuen. Mein Auge wähnte daran himmlisches Leben und Treiben zu sehen in lauter entzückenden Miniaturpoesien auf Einem Theil unseres Planeten im großen Universum, insbesondere, wie ich einen Falter erblickte, in den schönsten Farben, der herrlichsten Zeichnung auf

seinen Flügeln, die von rückwärts transparent durchleuchtet waren von einem intensiven Sonnenblick durch das goldene Laub herein; er umschwärmte selig wie im Paradiese die Blüthe einer gleich ihm beleuchteten Winde um einen silbernen Birkenstamm, darüber die Zweige mit ihrem feinen Laub gleich einem grünen Schleier herunter hingen."

„Nach und nach wurde der Wald dünner, luftiger, mehr Himmel blickte herein, endlich Land von Draußen; Gegenstände wurden deutlich sichtbar, Häuser glänzten aus der malerisch duftenden Ferne — offene Welt begann die Stirn Zeno's mit Licht und Luft zu kosen, ihre poetischen Gedanken mit göttlicher Liebe darauf, und in sein Bewußtsein, in die Seele seiner Gedanken zu küssen in belebenden Flammen des ewigen Lichtes. Zeno: i ch! empfand Leben, wie es noch kein Mensch empfunden hat, psychisches und körperliches Leben der ganzen Welt, bis ich inmitten der Weinberge auf einem grünen Hügel angelangt, nahe unter mir, in einem großen, wohlgepflegten Garten, umgeben von Aeckern, Weingärten und Wiesen, das freundlich gelegene Herrenhaus der Familie Lilienfeld erblickte, zum Hintergrund eine ausgedehnte Meierei."

„Die Familie war im Garten anwesend; ich konnte jedes Glied betrachten, ohne selbst gesehen zu werden."

„Herr Lilienfeld verrieth sich mir sogleich als einen intelligenten, dem praktischen Leben zugekehrten Mann im Alter von fünfzig Jahren, mit jenem edlen Idealismus, wie er der schönen Realität des Lebens eines Grundbesitzers nicht mangeln soll, der ja vor Allem die Güter der freien Natur zur Hand hat, um sie durch die Mittel der schönen Cultur richtig zu pflegen.“

„Wie ich im persönlichen Verkehr später erfahren, war er in seiner Jugend mit Rechtsstudien beschäftigt, gewann sich eine ästhetische Bildung durch die schöne Literatur, die ihn durch eine ästhetisch-sittliche Richtung zur schönen Natur führte, besonders durch Adalbert Stifters „Studien“; er gewann sich aus der Lectüre die feinste Essenz der Ethik, des Intellectus und des Sinnes, und fand damit auch in der Natur die feinste Essenz von deren vereinigter Wahrheit, Güte und Schönheit. Er selbst hatte von dem ihm angeborenen Lebensfond viel Tüchtiges hinzuzulegen, daß überall, wo er zum Wohl seiner Familie, seiner Gemeinde, zum Wohl des Staates und der Menschheit im engeren und weiteren Sinn wirkte, nur Nutzen im Gewand des Schönen emporblüthe, einfach in einfachen Verhältnissen, großartig in großen Verhältnissen.“

„Lilienfeld ist etwas über Mittelgröße; seine

Gestalt kräftig, von regelmäßigem Bau. Als ich ihn zuerst sah, hatte er das frisch geröthete Angesicht mit freundlichen wohlwollenden Zügen, mit kurzem blonden Backenbart, beschattet von einem gelben Strohhut mit breiter Krämpe, darunter nur manchesmal bei einer Wendung des Kopfes der Sonnenschein am glattrasirten Kinn, auch am unteren Theil der Wange sich zeigte. Lilienfelds blaue Augen sind durch Keuschheit hell geblieben wie die eines Jünglings; klar und sanft blicken sie mit dem milden Ausdruck einer männlich schönen Seele; sie werden in ihrer edlen Wirkung auf seine Umgebung unterstützt durch die freundlichsten Mienen eines sich voll bewußten Mannes, durch das blonde weiche Haar, das in glänzenden Ringeln auf seine breiten Schultern sich legt."

„Sein würdiges Gegenstück ist Frau Lilienfeld. Etwas jünger an Jahren, trägt sie den unschätzbaren Ausdruck eines edlen und sinnigen Wesens an sich. Man erkennt auf den ersten Blick, daß zwischen ihrem Gatten und ihr Harmonie, Uebereinstimmung in Allem besteht, ohne daß Eines dem Anderen seine Eigenthümlichkeit aufbürdet, vielmehr – ein wahrer Triumph der guten Erziehung und Bildung — Jedes durch das Andere, in dem was ihm mangelt, sich zu ergänzen sucht. Ihre schwarzen Augen sprechen durch Schönheit ein reiches Phantasieleben aus, das sie

durch eine vollendete Sprache in Gesellschaft mitzutheilen vermag. Ihr dunkles Haar dient als poetischer Rahmen einem schönen Angesicht mit geistreichen Ausdruck, und schmeichelt in eleganten Locken auf den Nacken einer edlen Gestalt sich herab, die von der Jugend nichts eingebüßt hat an Ebenmaß der Glieder, an der anmuthigen Rundung der reizenden Formen, an Feinheit der Linien, an Elasticität der Bewegung."

„Auf Beider künftiges Alter mag wohl der Spruch passen:

„Weisheit bannt die Jugend in Haft,
Giebt sie nicht preis den Jahren;
Selbst Greisenaugen noch voll Kraft,
Glänzende Jugend bewahren."

„Diese ausgezeichneten Menschen besitzen tadellose Kinder, zwei Mädchen, lenzhaft knospend und schön, Eine der Anderen Ebenbild. Sie gingen eben von ihren Eltern hinweg einem reich blühenden Beet Monatrosen zu, das überschüttet war vom warmen, die Blüthen verklärenden Sonnenschein. Ihre zarte Hand, im Beginn einige der schönsten Rosen zu pflücken, verjagte aus dem duftenden Kelch den Goldkäfer, der sich wohl schon seit dem Morgen, da Phöbus ihn zu Flora geführt, im Purpur- und Goldgrund an der Nectarquelle in der Blume der Göttin der Liebe zu süßer Berauschung gelagert im Be-

wußtsein ebenbürtiger Schönheit seines Leibes und seiner Flügel."

„Unter kindlichem Scherzen und fröhlichem Lachen, dessen Echo ich vom Walde her hören konnte, hatte jedes der Mädchen sich eine Rose gepflückt, und damit kamen sie zusammen hindurch das offen stehende Gitterthor aus Eisen, aus dem wohlgepflegten Garten am Fußsteig neben dem Fahrweg herauf durch das Ackerfeld in der Richtung von meinem Standort. Rechts von mir blieben sie neben einem Strauch verblühter wilder Rosen lebhaft mit einander sprechend stehen, einen Augenblick zufällig die noch unreifen grünen Früchte daran betrachtend, dann wandten sie sich rasch ostwärts und sahen auf den sonnigen Waldrand, als erwarteten sie Jemand von dorther. Beide Mädchen trugen gelbe breitgekrämpte feine Strohhüte nach der neuesten Mode, mit lichtblauen langen und breiten Seidenbändern, die, gleich ihren üppigen schwarzen Haarflechten nach rückwärts über die feinen jugendlichen Schultern graziös hinabhingen. Ihr Gesichtchen mit dem reinsten italischen Incarnat und Typus, war nicht bloß von vollendeter plastischer Schönheit, sondern diese in überraschender Weise erhöht durch die intensivste geistige Schönheit, die auch der ebenbürtigen Schönheit der Gestalt einen Reiz verlieh, wie er nur der vollendeten Poesie weiblicher Jugend in so hohem anziehenden und fesselnden Maß

eigen, die, wie der Blumenkörper durch Farbe, Duft und Licht erst die Vollendung seines siegenden Reizes gewinnt, so durch die graziöse ungezwungene Bewegung, durch den feurigen Blick der schönsten schwarzen Augen mit langen schmachtenden Wimpern und einer unergründlich tiefen seelenvollen Pupille, durch die herrliche und gedankenvolle Stirn, das dem süßen Leben sympathische Lächeln um den kleinen wahrhaft klassisch schönen Mund, die volle Jugend der Hebe auf den runden Wangen, das entschiedene Grübchen am antiken Kinn."

„Plötzlich erblickten sie den sehnsüchtig Erwarteten um die Waldecke hervor reiten und grüßend auf sie zukommen."

„Ein Anflug jungfräulichen Erröthens machte das Gesichtchen der älteren ungemein verführerisch, und mir kam die Natur nie so reizend in ihrer Wirkung vor wie in diesem Augenblick, wo ich auch das Angesicht der jüngeren Schwester vom blaßen Widerschein der Röthe der Schwester bedeckt sah, ein ungemein süßer Gedanke an den Ankommenden das Stirnchen Beider wie ein schmeichelnder Traum aus dem Himmelreich der Liebesgötter belagerte."

„So von beseligender Empfindung durchglüht der schöne Leib in weißem langen Costume, gingen die Mädchen dem im Galopp ihnen mit gleicher Sehnsucht nahe kommenden Reiter entgegen, der, ein

stattlicher junger Mann, bald an sie heran gekommen, ihnen vom schnaubenden Pferd herab mit herzlichsten Gruß die Hand reichte. Er hielt das braune edle Thier an und stieg ab, es am Zügel führend, indessen er, im freundlichen Gespräch neben den Mädchen gehend, mit diesen in den Garten zu den mit lautem Willkommen ihn empfangenden Eltern hinab ging, denen die Angekommenen sich anschlossen, nachdem neben einer prächtig schattenden Platane innerhalb dem Hofthor ein Knecht das Pferd in Obsorge genommen."

„Der holde Verkehr, wie er in ungezwungener Weise hier sich in den edlen Umgangsformen wohlerzogener und ästhetisch gebildeter Menschen zeigte, stimmte mich von fern zusehenden Fremden traurig; ich fühlte mich dabei wie von aller Welt verlassen und beschloß hinweg zu gehen. Kaum aber daß ich mich umwandte, hörte ich ein lautes Rufen vom Herrenhaus herauf. Des Gastes Pferd war, vor irgend einem Gegenstand im Hof scheu geworden, dem Knecht entkommen; es kam den Weg zu mir wild dahersprengend, ihm nachlaufend der erschrockene Bursche. Ich trat dem Thier entschlossen entgegen, daß es mir gelang, es am Zügel zu erfassen und fest zu halten."

„Alsobald kam auch der Eigenthümer des noch immer unbändigen und scheu um sich blickenden

Pferdes nach, dem langsameren Schrittes die Familie Lilienfeld folgte.“

„Alle dankten mir in der freundlichsten Weise, indem das jüngere Mädchen meinen Hut brachte, der mir im Zusammenstoß mit dem nach vorn gewaltig aufsteigenden Renner vom Kopf gefallen war, wobei eine Schnalle des Reitzeuges meine Stirn leicht verletzt hatte.“

„Von Herr Lilienfeld und dessen Gemalin, von den beiden Mädchen und dem jungen Mann wurde ich in höflichster Weise eingeladen, mit in das Herrenhaus hinab zu kommen: eine Einladung, der ich mit Vergnügen folgte. Kaum in den gastlichen Räumen des Hauses angelangt, legten mir die beiden Mädchen in der unbefangensten Art einen kühlen Verband auf die leicht blutende Wunde und sahen mich dabei mit zärtlichem Mitleid an wie einen ihrer Pflege vertrauten verwundeten Kriegshelden, dem in seiner interessanten Situation gerade noch so viel Feuer in den Augen, Lächeln in den Mienen geblieben ist, damit seine reizenden Pflegerinnen in Uebung ihres Dienstes barmherziger Schwestern nicht allzuviel Trauer allein empfinden.“

„In diesem Hause erfuhr ich auf praktischem Boden, was gute — ästhetisch-sittliche Erziehung, was wahre, d. h. intelligente Bildung ist. Keine Spur von linkischer Befangenheit oder fader Prü-

derie bei den herrlichen Töchtern des Hauses, rührende ungesuchte Menschlichkeit, offene Freundschaft bei Allen gegen Jedermann, der sich würdig giebt. Freilich wohl: als beim Verband meiner unbedeutenden Stirnwunde die lebendigsten Rosenfinger jungfräulichster Jugend zufällig meine Wange berührten, durchfuhr es mich wie göttliches Feuer mit unsäglicher Wonne vom Wirbel bis zur Sohle, wie von Cupido's goldenen und schärfsten Pfeil getroffen; aber, das fühlte ich alsogleich, in den Mittelpunkt: in den Brennpunkt meines Herzens, traf keiner. Mein Herz litt nur an einer leichten Seitenwunde, und aus deren Blut blühten rasch eine Menge reizender Bildchen als Amor- und Psychenspiele wundersam lebendig in meiner sonnenhaft erglühenden Phantasie auf zu einem Schauspiel für Götter, an das alle meine Gedanken voll Lust herankamen wie einst Griechenlands Volk mit Lust zu seinen olympischen, — zu seinen von Scopas in Marmor verherrlichten Amorinen- und Psychenspielen heran kam."

„Nachdem wir aus den freundlichen Gemächern wieder in den Garten gingen, hatte sich ein allgemeines Gespräch in der gesammten Gesellschaft entsponnen, herrschte die anziehendste und fesselndste Unterhaltung über schöne Literatur und geselliges Leben, über Culturbestrebungen, u. s. w., daß ich diese ausgezeichnete Gesellschaft, in die ich zum Kaffe

in die Gartenlaube beigezogen worden, erst spät am Abend verließ, beim scheiden wiederholt zu öfteren Besuch geladen von allen Anwesenden, wovon ich selbstverständlich reichlich Gebrauch mache; denn es mangelt mir im Herrenhause weder an jeder Art gesellschaftlichen Vergnügens, noch auch an Bildungsmitteln durch eine gewählte Büchersammlung; auch ist mir der anregende Umgang mit Eichenfeld lieb und unentbehrlich geworden, dem Verlobten der älteren Tochter, einem stattlichen jungen Gutsbesitzer in hiesiger Gegend, derselbe, dem ich den guten Dienst mit seinem Pferd erwiesen habe."

„So angenehm es mir jedoch im romantischen L . . . thale ist, bin ich doch in meinem Geschäfte als Handwerker nicht ohne tägliche schwere Arbeit; was aber öfter nahe dahin führt an Anstrengung das Maß meiner physischen Kraft zu übersteigen, das hilft meine geistige und moralische Kraft mir erleichtern und überwinden. Daher ich einsehe: wie fortgesetzte anstrengende körperliche Thätigkeit, durch ihren Stand vor der Welt niedrig gehaltene, durch ihre an Geist, Gemüth und Sinn verwahrloste und unentwickelte, ethisch wie intellectuell und sinnlich traurig verkommene Menschen, die sogenannten „Arbeiter", consequent moralisch und physisch zum Staub herabdrücken muß, wie wir dieser unglücklichen Menschenklasse allwärts begegnen, in allem ihren Thun und Lassen, um ihrer

Mühe und Entsagung willen nicht bloß von der sogenannten besseren Gesellschaft mit unverholener Geringschätzung behandelt, sondern rücksichtslos verachtet; sie müssen moralisch und physisch zum Staub herabgedrückt sein, wenn dem Gewicht täglicher Mühseligkeit vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein, nicht das erhebende Bewußtsein von edlerer Berufsseligkeit als ästhetisch-sittliches Gegengewicht wohlthätig für den Geist, für das Gemüth und für den Sinn entgegen wirkt durch die göttlich-humane Lehre im socialen Evangelium des Genius der schaffenden Menschheit, eine positive Lehre welterlösenden Lichtes, durch das der fühlende und denkende eines persönlichen Daseins sich bewußte Mensch, auf jedem Gebiet ehrsamer Thätigkeit zum Nutzen seiner Mitwelt das heilige Schöpfungs-Princip der Arbeit auffassen lernt von dem Standpunkt des wichtigsten und würdigsten Antheiles jedes einzelnen Menschen durch seine Mitwirkung an dem großen Ganzen der historischen Schöpfungsthat der Union der schaffenden Menschheit aller Zeiten und Länder, in Allem, dem er seine geringere oder bedeutendere Kraft an Talent oder Genie weiht, mit vollem Recht sich fühlt und anerkannt weiß als ein Mitarbeiter — als ein Mitschöpfer am socialen Weltbau, nicht aber, wie bisher, „Proletarier" genannt wird." . . .

„Arbeiten, welche dem Armen der in der reichen

schönen Gotteswelt nichts Sein nennen darf, den eine ästhetische Anwandlung gegenüber den auch ihn mit ihrem poetischen Reiz mächtig ansprechenden Herrlichkeiten der himmlischen göttlichen Schöpfung lächerlich machen würde vor dem frivolen Hochmuth reicher und blasirter Müssiggänger; Arbeiten, welche die trotz christlicher und anderer Humanität noch immer herrschenden erbärmlichen socialen Zustände despotisch aus allen höheren gesellschaftlichen Kreisen dem armen in der Niedrigkeit geborenen Menschen rücksichtslos auf das Göttliche seines Geistes, Gemüthes und Sinnes aufdrängen mit wahrhaft teuflisch gewaltsamer Sophistik des brutalsten Egoismus, dürfen, wenn sie nicht ablehnbar sind, in keinem Fall, sobald in einem Staats- und Volksleben die vereinigte Intelligenz und Humanität keine Chimäre, sammt dem Menschen der sie vollbringt, als niedrig oder gar verächtlich gelten. Verächtlich, niedrig ist nur das Laster und Derjenige, der es übt. Den persönlichen Adel des Menschen darf, wo der Geist, das Gemüth, der Sinn normal, d. h. in natürlicher Ordnung und Function, keine Art anständiger Beschäftigung in Frage stellen, da dieser Adel den weltbürgerlichen, den weltdämonischen Rückhalt seines Trägers, dessen von der Religion, Kunst und Wissenschaft für ein ethisch, intellectuell und sinnlich würdiges, gehaltvolles und großes Leben angestrebter Bund mit Gott und der von diesem erschaffenen

Welt (Universum), selbst um der Würde und das Gedeihen des Staatsbürgers nicht aufgeben darf wie es, leider, durch das allgemeine Irreführen am Weltschauplatz, das die niedere und niederträchtige Prosa, im Besitz aller Gewaltmittel an allen rechtschaffenen Menschen mit furchtbarem Erfolg durchgesetzt hat mit neronischer Wildheit und mit der teuflischen Consequenz eines Arbues'." —

„Der Spaten ist geadelt, sobald ihn bei irgend einer feierlichen Gelegenheit ein Fürstenkind momentan gehandhabt hat; höher aber muß er in der Union der schaffenden Menschheit, vor dem Urtheil des Genius geadelt sein, wenn sich seiner ein Kind Gottes: ein Arbeiter, zum allgemeinen Nutzen und zum Nutzen für die Seinigen, durch sein ganzes Leben bedient. Die werthvollste Krone der schaffenden Menschheit gebührt daher dem durch Fleiß, Talent und Genie sich auszeichnenden Arbeiter; sie ist die heilige siebenfache Krone, auf welcher in goldenen Ringen poetisch dargestellt sind die sieben Schöpfungstage des Herrn, von dem göttlichen Befehl Gottes an die Elemente: „Es werde Licht!" bis zu dem Ruhetag, nachdem Alles gut war."

„In der Arbeit allein gipfelt der schaffenden Menschheit ethische Reinheit, intellectuelle Macht und sinnliche Hoheit im strahlendsten Welt- und Staatsbürgerzeichen der vereinigten Religion, Kunst und

Wissenschaft und des Lebens in harmonischer Verbindung auf der Basis der Poesie, deren Sonnenkraft die Intelligenz, deren Bundes- und Friedenszeichen die Humanität ist.“ . . .

„Eine weltbeherrschende Institution: eine Union der schaffenden Menschheit, welche unter der Oberhoheit des Genius alle schaffenden Kräfte wohl gegliedert, d. h. in organischer Fassung in sich trägt und nach einem universellen Plan fördert bis zur höchsten Entwicklung, Entfaltung und Leistungsfähigkeit des Talentes und des Genie's in allen Wissenschaften und Künsten, wäre die allein und für immer berechtigte.“

„Ich liebe die arbeitenden Menschen, und empfinde statt Verachtung Mitleid mit einer sich vornehm dünkenden talent- und genielosen Standesklasse, die, ohne persönliches Verdienst — bloß im ererbten Rang und Reichthum — für sich Alles erlaubt hält, darauf ein angeborenes Recht zu haben vermeint, aber bei Anderen mit teuflischer Lust den Schwerstein der niederträchtigsten Convenienz ihres nichtsdurchbohrenden Gefühles drückt auf jede menschliche Regung zum Besseren, auf jeden noch so selbstverständlichen vernünftigen Anspruch an das Leben.“

„Ich liebe die Menschen überhaupt, doch der verkommene Character, oder vielmehr die absolute Characterlosigkeit Vieler auf allen Rangstufen der Ge-

sellschaft flößt mir selbst gegenüber ihrer bei den geringsten Anlässen an den Tag gelegten Roheit, Brutalität, Grausamkeit und nicht zu verläugnender bodenloser Arroganz mehr Mitleid mit ihnen ein, wie Haß."

„Die ursprünglichen ethischen, intellectuellen und sinnlichen Anlagen der Menschen für ihr Welt- und Staatsbürgerthum sind und bleiben etwas wunderbar Großes, Schönes, Heiliges, davon aber bis gegenwärtig durch die peremptorische Einmischung unlauterer Disciplinen mit den naturwidrigsten Tendenzen nicht Ein Zehntheil von den einsichtsvollsten Denkern erkannt, von den Mächtigsten gewürdigt ist. Und diese Anlagen, deren Productionsfähigkeit wir die Schätze der Wissenschaft und Kunst, alle Großthaten der Menschheit, ja ein erhöhteres, veredelteres und verherrlichteres Menschendasein verdanken sollen, verhalten sich in ihrer kümmerlichen Pflege, die ihnen von verkehrter Weisheit zu Theil geworden, wie die anfängliche Entwicklung eines Keimes zur vollständigen Ausbildung irgend einer Individualität in ihrer prachtvollsten Entfaltung."

„Wie wir mit unserer schönen Cultur uns auch rühmen mögen, dennoch leben wir noch immer in ethischer, intellectueller und sinnlicher Barbarei; in ganz Europa ist noch nirgends eine Spur von wahrer persönlicher Würde, Kraft und Hoheit entsprechend

dem erhabenen Ur- oder Vorbild der Ethik, der Poesie und Philosophie; daher noch nirgends eine Spur von in ihrer Charactergüte unwandelbaren und mustergiltigen Welt- und Staatsbürgern. Selbst die Dichter, Denker und Wissenschafter sind in ihren bedeutendsten Schöpfungen erst beginnende Ansätze von dem Großen was kommen wird — einzelne Moleculen in der werdenden Krystallisation des die Universal-Wahrheit mit gott- und himmelvoller Lebendigkeit und Treue spiegelnden Cooheenoor unter den irdischen Weltgeistern — des gegenüber der sinnlichen und übersinnlichen Welt zum vollen Hellgesicht entbundenen Lichtdämon oder Genius der schaffenden Menschheit; des Cooheenoor, dessen reine Spiegelflächen die großen Culturdisciplinen sind, dessen Kanten das Alles Wahre, Gute und Schöne harmonisch verbindende physische und metaphysische Naturgesetz der Körper- und Wesenwelt." —

„Welch' eine traurige Nacht des Selbst- und Weltbewußtseins bricht im allgemeinen auf das neue ein in die ethisch, intellectuell und sinnlich unglaublich verirrte Menschheit; daher nirgends weder im Staat noch in der Familie ein erfreulicher Segen im großen Ganzen: aus dem entarteten Gemüth, Sinn und Geist die Religion ausgestossen: die Poesie und Philosophie: die Religion, welche für uns ein leuchtender Vollmachtsbrief ist an die väterliche Güte des Herrn

der Welt; die Poesie und Philosophie, welche desgleichen für uns sind an die Schönheit und Wahrheit der Welt. Ausgestossen aus unserem Gemüth die Religion, welche, in der Nacht des Unglückes, als göttliches Licht aus dem himmlischen Jenseits tröstend den Unglücklichen Diesseits anspricht; ausgestossen aus unserem Sinn die Poesie, welche, selbst dem Auge des Aermsten noch die Entzückungen der Natur darbietet; ausgestossen aus unserem Geist die Philosophie, welche dem von Trugschlüssen Gewalt übender in ihren Principien falschen Disciplinen angegangenen, den Gang der sittlichen Weltordnung enthüllet, ihn damit aufrecht stehen läßt im Schicksalssturm, indeß der Mensch ohne Religion, ohne Poesie und ohne Philosophie schließlich im Sturm des Schicksals, der früher oder später über ihn hereinbricht, sicher zusammenbricht in der Roheit und Gemeinheit seiner Empfindungen und Gesinnungen, in der Dunkelheit, Beschränktheit, Armuth und Wüstheit seiner Gedanken, in der Hohlheit seiner Bestrebungen, in der Würdelosigkeit seines abscheulichen Characters, unter den falschen Vorspiegelungen seines im Unglück sich verfinsternden Verstandes, seiner im Unglück wahnwitzig werdenden Vernunft, und so in allen Potenzen seines Geistes, Gemüthes und Sinnes endlich erreicht und vernichtet wird von den Furien, die ein ethisch, in-

tellectuell und sinnlich verkommenes Leben consequent aus sich selbst erzeugt." —

„Trotz dem sittlichen Fundament der Religion, der ästhetischen Pracht der Poesie und dem göttlichen Licht der Philosophie, das die Menschheit bereits in ansehnlichem Maß besitzt für ihre ethischen, intellectuellen und sinnlichen Culturdisciplinen, dennoch von jedem sittlichen Naturgefühl, von jedem schönen Naturblick, von jedem lichtvollen Naturgedanken fern gehalten, sind gegenwärtig die meisten Menschen unfähig geworden, im schönen Sinn wohlthätig auf sich und Andere, so wie auf die socialen Institutionen und den Staat zu wirken, aus Mangel an dem Segen, der im redlichen Gebrauch des Göttlichen in der Ethik, im Intellectus und in der edlen Sinnlichkeit liegt."

„Täglich beschauen sich diese Verwahrlosten selbstgefällig im Spiegel, und so erblindet ist ihre Vernunft, daß sie, Angesichts ihres Jammerbildes, das man ihnen durch eine falsche Erziehung und Bildung angethan, nicht zurückschrecken, so gewöhnt hat man sie daran." . . .

„Welch' eine widerlich abstoßende abscheuliche Carricatur ist der von der Natur in ihrem göttlichen Geist und in ihrer himmlischen Güte abgefallene Mensch nach Innen und nach Außen geworden durch eine vom geistlichen Zelotismus und vom weltlichen

Despotismus aus purem Egoismus über ihn in der Vergangenheit verhängte Mißcultur, deren einziges Product Allen mit Zwang aufgenöthigter blühender Unsinn war.“

„So ist die Vergangenheit der Menschheit eine Carricatur von dem, wozu sie von der vorsehenden göttlichen Allmacht befähigt und bestimmt gewesen: eine widerlich abstoßende abscheuliche Carricatur auf ihre urbildliche persönliche Würde, Kraft und Hoheit — ihre Handlungen eine Ironie auf die der Menschheit ursprünglich zugedachte schöpferische That auf Grund alles Wahren, Guten und Schönen der physischen und metaphysischen Welt.“ —

„Die Zukunft muß, sobald wir zur Vernunft gekommen, der durch die Scholastik betrogenen Menschheit ihr Urbild wieder zurück geben am normalen Menschen. Doch damit dieses möglich, muß die chaotische Welt der Arbeit — deren Elemente, wo man ihnen die Freiheit der Bildung des vereinigten Wahren, Guten und Schönen nach dem Gesetz des Geistes, Gemüthes und Sinnes in den makellos entwickelten und entfalteten Potenzen sichert, von selbst nach höheren Ordnungen ringen, sich daran fest halten — vom Genius der schaffenden Menschheit in Ein Moment der That gefaßt werden durch ein großes Schöpfungssystem, auf die Verhältnisse der Zukunft angewendet, dabei Niemand ausgeschlossen

ist, der, kraft seiner Fähigkeit, einer allgemein nützlichen Thätigkeit huldigt. Diese schöpferischen Kräfte aber werden nur hervorgehen aus nach einem neuen Lebensprincip, das jede kirchliche Einmischung in das Unterrichtswesen ausschließt, eingerichteten Schulen, in denen der Same Dessen in den Geist, in das Gemüth und in den Sinn der Jugend gelegt wird, was der normale Mensch zu seinem gedeihlichen Fortkommen als glücklicher Welt- und Staatsbürger braucht, damit er der Welt und dem Staat zur Zierde und zum Nutzen, sich selbst aber keine Last sondern eine Freude ist."

„Angesichts unserer Zeit müssen wir, über scholastisches Gaukelspiel hinweg und erhaben über jede Sophistik, zum Allwaltenden flehen:

„Herr! gieb die schaffende Menschheit sich selbst zurück, der Welt und Dir! entferne aus der Welt die Unwahrheit, das Ungute, das Unschöne, die Würdelosigkeit, die Schwäche und Häßlichkeit; lasse aber in schönstem Flor in ihr bestehen das Wahre, Gute und Schöne, die Würde, Kraft und Hoheit. Die Fürsten und Völker lasse zur Ueberzeugung kommen: daß nur ein sittlicher Fürst kann ein Volk zur Sittlichkeit führen; nur ein sittliches Volk von seinem Fürsten Sittlichkeit fordern darf."

VI.

Das Porträt.

In einem später nachfolgenden Brief schrieb Zeno an Walter:

„Die Briefe von Dir und meinen Angehörigen erfreuen mich sehr; ist es doch ein holder Gedanke: auf der Erde einen Platz zu wissen, auf dem edle Menschen wohnen, die durch die innigsten Bande der Freundschaft und des Blutes so ganz mit einander verbunden sind, deren Gesinnungen, Empfindungen und Gedanken, im Verein mit Allem, was die liebe Heimat betrifft, in der am meisten sympathisch ansprechenden Beziehung zu uns stehen, wie entfernt wir auch davon sind; mit denen wir, wie bei den Geschwistern und Eltern, gleichsam die Art Einer Wesenheit und Natur sind; Menschen, denen unsere Gegenwart unter ihnen ein Bedürfniß, daher das Scheiden von ihnen, für beide Theile so schmerzlich, das Wiedersehen so selig; Menschen, denen als unsere Eltern, unser Wohl und Wehe wie ihr eigenes, viel=

leicht noch mehr am Herzen liegt; ja, was das erfreulichste: den vollendetsten Biedermann „Vater" nennen zu dürfen. Die ihm ebenbürtige Frau „Mutter", weil wir wissen: aus der geheimnißvollen doppelten Dreieinigkeit persönlicher Wesenheit und Natur: aus dem in Liebe mit der Seele und dem Körper der Eltern vereinigten ihnen angehörenden Geist, für die Welt der Sinne und des Geistes entstanden zu sein als die Wiedergeburt dieser Eltern, aus sich selbst."

„Lieber Freund! ich kenne Deine edle Gesinnung für mich und weiß wie Dein Geist, Dein Gemüth und Dein Sinn meinem Geist, Gemüth und Sinn verwandt sind, mit dem Unterschied, daß sich bei Dir, in den Potenzen Deines Lebens, Alles, wie im ruhigen Wandel der hervorbringenden Natur, zu einer stillen Pflanzung für Deine Familie, für Deine Freunde, für Deine Gemeinde, für den Staat, für Dich gestaltet, während bei mir: in meinem innersten Wesen, in meines Lebens Potenzen, eine eigenthümlich große, gute und schöne Welt sich heranbildet, die, wenn meine Ahnung nicht trügt, einst, wenn sie vollendet, sich a priore aussprechen wird für alle Menschen, als Zeugniß von der sinnlichen und übersinnlichen Wahrheit, Schönheit und Güte Gottes in Welt und Menschheit, und ich erstaune: welch' ein edles und reiches Material zum Aufbau dieser meiner

inneren Welt, meine unablässig sammelnden, forschenden und schaffenden Gedanken, aus der Welt der Sinne und des Geistes, in mir zusammengetragen, ja, welche Lichtgedanken selbst als Werkmeister dazu herangekommen, welch' ein allmächtiger Logos diesen Titanenbau leitet. Ich scheine auf Grund dieser in mir wunderbar an das Licht tretenden Thatsache zum Denker und Bildner einer neuen Welt der Ethik, des Intellectus und der Sinne für die Menschheit geworden zu sein, die künftig providentiell in die Außenwelt treten wird in Form einer dichterisch philosophischen Schöpfung und als Mittelpunkt der schönen Cultur, zum Zeichen des Wirklichkeit gewordenen Ideales und Vorbild für alle nach Hohem strebenden Geister; denn wo ich als Mensch vor Ueberwältigendgroßem zage, da erfaßt mich erst recht im tiefinnersten Leben ein Gott, und ich beginne zu sinnen, zu empfinden, zu denken, zu wollen und zu können wie ein die Geisterwelt erobernder Gigant."

„Wie ich in solchen Momenten der in mir ursprünglich sich entwickelnden Lichtdämonenkraft und deren Erhebung, die sich stets mehr häufen, immer einander in harmonischer Ordnung näher rücken wie in der Musik die Töne, um vielleicht bald zu einem einzigen größten inhaltreichsten und formenschönsten Moment des vollendetsten Lebens der Geistesthat im größten Stil zusammen sich zu fügen für die Ewig-

keit; sehe: wie so viele Menschen hinleben in der Welt, ohne an deren großen Geist im mindesten zu denken, ohne deren großes Wesen auch nur annähernd zu empfinden; dann steigt in mir der Gedanke auf, daß es so nicht bleiben kann und darf; daß Diejenigen, die nicht von selbst das Göttliche und Himmlische an der Natur wahrzunehmen vermögen, eines Lehrers bedürfen, und daß die Alles anordnende göttliche Vorsehung mich für diese Mission befähigt hat."

„In diesem Bewußtsein überkommen mich dann oft von Außen und von Innen höchstbegeisternde, höchstbelebende, ich möchte sagen übermenschliche Antriebe zum Anstreben eines die höchste ethische, intellectuelle und sinnliche Angelegenheit der Menschheit klar ausgesprochen in sich tragenden Zieles."

„Darum will in meinem Geist, in meinem Gemüth, in meinem Sinn, in meiner göttlich und himmlisch zugleich erwachenden Gedankenwelt der ewige Parnaßdrang zur sprachlichen Mittheilung dieser noch nie dagewesenen Lebensvorgänge in meiner intellegiblen Welt, bereits zur Leidenschaft werden; es ringt der mit Offenbarungen erfüllte Geist, nach Außen mit ihnen zum Durchbruch zu kommen — zum ethisch, poetisch und philosophisch beredten Uebergang aus sich in den von der herrlichsten Blume des vollkommenen Lebens noch unberührten Geist der Menschen, damit

aber auch in deren davon noch leeres Gemüth, in deren davon noch leeren Sinn.“ —

„Jetzt, im Winter, ist Alles dicht beschneit. Besonders heute treibt die schwer und niedrig gehenden schwarzgrauen Schneewolken ein beißend scharfer Nordwind über unsere Gegend dahin, den blauen Himmel ganz verhüllend, daß die sonst alle Wesen erwärmende und erfreuende Sonne nur selten frei auf die hart gefrorene Erde herabzuleuchten vermag, mithin die ihrer Vegetationspracht entkleideten Bäume und Büsche starr, wie todt aussehen, der Gesang der Vögel verstummt ist, indessen aber doch, unserem Auge verborgen, allüberall in der himmlisch versorgten Natur, die Herrlichkeit und Pracht, die Schönheit und der Nutzen der neuen Schöpfungswerke für den nächsten Frühling und Sommer, insgeheim von Mächten, deren Existenz unser Bewußtsein nicht berührt, vorbereitet werden, wodurch die Metamorphose vom Winter zum Frühling, u. s. w. vor sich geht.“

„Die Gewässer, im Sommer offen, und hörbar fröhlich hinrieselnd durch blumen- und insectenreichen üppigen Wiesengrund: sie sind gegenwärtig lautlos unter eine Eisdecke gebannt oder bis am Grund zu Eis geworden. Miteingefroren liegen darin die bunten Kiesel. Die Lerche, welche beim Frühlingsanfang sich wunderbar belebt aus der grünen Saat empor in den sonnigen lachend reinen Azurhimmel erhebt,

und, die aus der milden Himmelsbläue strahlend leuchtende wohlthätigst erwärmende und belebende Sonne über sich, hochschwebeud und im Frieden ihr Lied auf das Nahrung sproßende irdische Gefilde herniedersingt, Himmel und Erde befreundet, sie kehrt jetzt, im Winter, aus Mangel im Freien, zahm und stumm in die ringsum verödeten Bauernhöfe, zumeist bis an deren innere Gänge ein. Desgleichen thuen die Ammern, die Finken, die Meisen, u. a. kleine oder größere Vögel, wie Krähen, Raben, Dohlen, Elstern, welche, neben Schaaren immer anwesender Sperlinge, den ganzen Tag hindurch schreiend auch unser Haus umschwärmen, das mit offenem Hof ziemlich einsam nordwestwärts neben der Landstraße durch das wenig bewohnte Thal steht, und auf dieser jetzt wenig befahrenen Straße sich Nahrung suchen, wohl auch wie die kleineren Vögel, in unserem Hof Umschau darnach halten."

„Indem ich dieses schreibe, ist es Sonntag-Nachmittag, mein Zimmer behaglich warm, doch draußen ist es grimmig kalt, obgleich heiter. Auch die vergangene Nacht war heiter, daß in der mondhellen eiskalten Luft hindurch die Sterne mit ihrem blitzenden ruhelosen Gefunkel und Geflimmer vom schwarzen Himmel herab die Erde mit der dicken Schneedecke anblickten, daraus Bäume und Sträucher ihre kahlen schwarzen Aeste uud Zweige wie in eiu Traum-

leben versunken, regungslos zum Firmament empor streckten. Der Tag darauf zeigte alle Wasser im Freien fest zugefroren, selbst unsere Zimmerfenster mit den herrlich hingezeichneten Eisarabesken dicht bedeckt, daß, ehe der Sonnenschein sich darauf legte, kaum das Tageslicht ausgiebig herein dringen konnte in die Stube. Schon nachdem es zu tagen begann, kamen viele Bewohner des Thales und des umliegenden Gebirges an unserem Hause vorüber gegangen die Straße nach der Eine Stunde von uns entfernten Kreishauptstadt M.....; manche von den Bauern kehrten, den Bart und die Haare an den Schläfen dicht bereift, bei uns auf ein durchwärmendes Frühstück ein, und suchten bei dieser Gelegenheit sich in der Nähe des tüchtig geheizten großen grünen Thonofens zu durchwärmen, durch dessen hoch über das schneebedeckte Schindeldach reichenden weiß getünchten Schornstein der Rauch vom hell knisternd und krachend brennenden Nadelholz emsig in die freie Luft empor und hinaus wirbelte, bald als dicker schwarzer Qualm, bald wieder dünn und bläulich, jenachdem das Feuer geschürt wurde oder ruhig fort brannte, später, da die Sonne schon höher auf unser stockhohes Haus herab schien, in seiner Flucht vom Schornstein hinweg, seinen Schatten eben so flüchtig bald dunkler, bald weniger dunkel auf der kalkweißen sonnenhellen Hauptwand des Hauses abbildend in wechselnden

Formen, indessen neben dieser Wand im Sonnenschein unser zottiger grauer Haushund behaglich in den Schnee gestreckt sich sonnte, mittlerweile von der Sonnenwärme der Schnee, wo er am dünnsten am steinigen Boden lag, zu schmelzen anfing, daß die vom Dach kommenden und laut auffallenden Wassertropfen nach und nach im Schnee am Pflaster oder in der Traufe tropfsteinartige Furchen aushöhlten, was gegen den Mittag zu so lebhaft und mit immer rascherem Tropfenfall vom erwärmten Dach herab, das zu dunsten begann, vor sich ging, daß zugleich das damit verbundene geräuschvolle aufspritzen der immer größer und schwerer werdenden, in das bereits sich bildende Wasser fallenden Tropfen die herbeigeeilten Haustauben zu einem lustigen Bade für sich benützten, welches sie, einfältig dabei herumschauend, mit übermüthig aufplätscherndem Flügel nahmen, bis sie von der Annehmlichkeit dieses Winterbades fortgerissen, sich wie berauscht in das krystallreine Wasser tiefer hinein legten, und, den oberen Flügel so weit wie möglich ausgebreitet und in die Höhe gehalten, vom Dach herab mit wahrer Wollust an der weißen Innenseite glänzend betropfen ließen, auch murrend und mit dem Flügel schlagend mit einander in Streit geriethen, wenn Eine die Andere von der tropfenreichsten Stelle verdrängen wollte, dabei es oft tüchtige Schnabelhiebe und Flügelschläge absetzte, ein Schauspiel, dem vom

rauchenden Düngerhaufen her, der prachtvolle welsche Hahn mit seinen Hühnern ruhig zusah."

„Oefter besuche ich an Sonntagen eine kleine Kirche, welche unweit des Herrenhauses, links von der Landstraße durch die Felder hinein auf einer mäßigen Anhöhe mit Weinbergen steht, und dahin auch die Familie Lilienfeld zum Gottesdienst kommt. Als ich vergangenen Sonntag nach dieser Kirche mich begab, war es derart kalt, daß die Sonne, wie prächtig strahlend sie auch vom klarsten Himmel herableuchtete, den Schnee nicht zu erweichen vielweniger zu schmelzen vermochte, so fest gefroren war er. Auf seiner spiegelndglatten Fläche gab das daran reich reflectirte Sonnenlicht einen derart intensiv blendenden wie in Funken flimmernden Schein, daß sich meine sonst so lichtbegierigen Augen davon hinweg zur sanften Bläue des Himmels wenden mußten, in der es für meine Blicke von unzähligen Sternchen gleich glitzernden gefrorenen und so schwebenden Dunstatomen wimmelte, die hinundwider zur Erde sinkend, sich krystallinisch an die bereits davon bereiften Dinge, diese noch mehr verschönernd, ansetzten, und der ebenfalls davon belegte Schnee am Wege knarrte unter meinem Fußtritt. Die Vögel, welche auf dieser Straße Futter suchten, formten sich aus ihren eigenen Federn gegen die Einwirkung allzugroßer Kälte vorsorglich sogenannte Pelze, und bargen, in ihren Be-

wegungen öfter innehaltend, abwechselnd eines oder das andere Füßchen darin, es zu erwärmen, sobald es zu viel erstarrt war, sich dabei vor herankommenden Menschen nur schwer zum wegfliegen entschließend. Selbst die aschgraue schwarzgefleckte Krähe und der blauschwarze glänzende Rabe gebärdeten sich bei der eindringenden Kälte im vollen Sonnenschein und in der klarsten ruhigsten Luft nicht so leicht und unbefangen wie sonst, wenn die Erde in der Sommerwärme grünt; unruhig und hungrig spähend von einem Platz zum anderen fliegend, wichen sie mir scheu aus, entweder ein Stück des Weges voraus oder rückwärts, oder die furchtsameren ließen sich seitwärts der lang hinziehenden Straße, mitten im Schneefeld auf die microscopischzart und wie in einer Märchenwelt schönen glänzend und funkelnd beeisten Bäume nieder, welche den Schatten ihres Stammes, ihrer Aeste und Zweige im bläulich duftigen Farbenton scharf gezeichnet, als zarte Baumsilhouette auf die reine Schneedecke hinwarfen, die leicht biegsamen Baumzweige derart im heftigen Anprall mit ihren hornartigen schwarzen Füßen und mit ihrem schwerfälligen Flügelschlag erschütternd, daß es dabei vom herabrieselnden Schnee flimmerte wie von Milliarden Lichtlein; nur die Elster verhielt sich wie immer rasch und keck in allen ihren Bewegungen und Handlungen, und kündete, von Baum zu Baum fliegend, sich schon

von weitem durch ihr schnarrendes Geschrei an, bis sie endlich von irgend einer Baumstelle auffliegend, mit flink und scharf umschauenden kohlschwarzem Auge, im geraden Zug ihrer wie abgehackt kurzen Flügel, mit unausgesetztem Tempo des gleichen Flügelschlages sich wieder am kurz vorher verlassenen nun wanderlos gewordenen Platz des Weges niederließ."

„In der kleinen freundlich hellen Kirche mit wenigem Heiligenschmuck angelangt, erblickte ich am bestimmten Ort — in dem Betstuhl der Herrschaft — Frau Lilienfeld mit ihren beiden Töchtern, und schloß mich nach beendetem Gottesdienst, im Nachhausegehen gern an diese Familie an, bei der ich für diesen Sonntag zu Mittag geladen war."

„Im Laufe des Sonntag-Nachmittag war ich dann noch als bildender Künstler, d. h. als Porträtmaler beschäftigt, davon ich Dir, lieber Freund, eine kurze Mittheilung machen will. Ich sage: eine kurze Mittheilung, wenn nicht noch Anderes, was Dich interessiren könnte, hinzukommt."

„Ich male wie zu Hause auch hier in Aquarell die meisten meiner hiesigen Bekannten, und es erfreut mich zu erfahren, wie meine bescheidenen Kunstproducte in dem schönsten Zimmer, von einem netten Goldrahmen umgeben, ihren Platz finden. Nun bin ich mit Anna: der älteren Tochter Lilienfeld und mit

Eichenfeld fertig geworden, und male gegenwärtig Marie: die jüngere Tochter des Hauses. Ich bekenne, daß mir diese Beschäftigung großes Vergnügen macht, und meinem Geist mitunter sehr lehrreiche Momente des Nachdenkens und einer daraus resultirenden Erkenntniß des Menschen zuführt, da es mir bei solchen Porträtsitzungen am leichtesten möglich wird, so recht unmittelbar in das eigentliche Menschenleben hineinblicken zu können nach dem Forschungsvermögen meines Geistes. Auf diese Art bereitete mir mein allerliebstes Modell, das ich jetzt abbilde, ein sehr bedeutendes Kunstmoment, ohne selbst etwas davon zu ahnen. Das reizendschöne Mädchen läßt sich im weißen Kleide malen, und sitzt im eleganten Saal des oberen Stockwerkes allein vor mir, in günstigster Beleuchtung, voll bezaubernder Anmuth. Marie hält das Köpfchen sinnend etwas nach vorn geneigt, und blickt dabei ihren stillen Maler, mit der Unbefangenheit ihres kindlichen Wesens, selig darüber, daß sie gemalt wird, in die auf sie gerichteten, dem Studium ihrer Erscheinung hingegebenen Augen, daß ich mich durch die Unschuld und edle Macht ihrer Blicke, bis am Grunde meiner Seele, von holdester Weiblichkeit wonnig berührt fühlte, bald wie hellsehend davon geworden, wie sinnlich wahrnehmbar die edlen Geister ihres innersten Lebens in den göttlichen Formen des himmlischen Reizes in ihre Mienen treten

sah, und ihr ebenfalls nicht bewußt, sie auf die Potenzen meines Lebens wirken fühlte."

„Dieser vorher von mir noch nicht empfundene Zauber makellosen jungfräulichen Lebens in der Form und im Wesen bestrickendster Schönheit, gleichsam von der erst selbst in sich zum Bewußtsein aufdämmernden Liebe in ihrer unaussprechlich reizendsten Knospe geboten, brachte natürlich entsprechende Empfindungen, Gedanken und Ideale in mir hervor, die mich, als wäre mein Genius urplötzlich in die Heimat: in den Himmel allen weiblichen Liebreizes eingeführt von jubelnden Amoretten, immer mehr zum Enthusiasmus des begeistertsten Nachbildens einer so göttlichen lebendigsten Mädchenschöpfung erregten."

„Besitze ich auch nicht die große Meisterschaft in Zeichnung, Farbe und Characteristik, die Leonardo da vinci an dem Porträt der Mona Lisa so bewunderungswürdig an den Tag gelegt, hatte ich doch die Ueberzeugung, daß mein Original in nichts dem des großen Italieners nachstand, und suchte, so viel mir möglich, getreu die göttlich erdachten, wie für den Himmel geschaffenen Linien so schön beseelten und geformten Lebens, mit aller Reinheit, Feinheit und Sicherheit zu entwerfen."

„Dabei war um uns jene verführerische Stille der Sonntag-Nachmittage, wo Alles, nach guter Tafel ein wenig schläft, und ich konnte im wohlig warm

geheizten Saale, selbst von bester Speise und bestem Trank erfüllt, ohne die geringste Störung befürchten zu müssen, als Körper- und Seelenmaler nach Muße in Augen blicken, darin sich der himmlische Abglanz göttlicher Unschuld vereint mit dem einfachen Glück eines noch kindlichen Lebens von Innen heraus spiegelte, eines Lebens, das noch nie, seit seinem Bestand, von etwas ihm unangenehmen berührt worden; in Augen, aus deren Sternen die Gedanken der Unschuld in der Form leuchtender Blicke vor mir in die Welt traten wie aus dem ewigen Licht geborene Engel, und so mit ihrem Leben, wie Amor und Psyche mit einander spielend, das holdeste Gesichtchen wunderbar verklärten, dessen Mund, rosig und nur wenig geöffnet von den diese sichtbare Schönheit unsichtbar pflegenden Grazien, den duftenden Odem eines knospenreinen Daseins enthauchte, wie junge Rosen in den Gärten Armida's enthauchten ihren Duft entgegen dem mit Aurora annahenden Phöbus. Die feinen Lippen, schwungvoll und olympisch geformt wie Cupido's Bogen selbst, waren mit dem vielsagendsten Lächeln umspielt, einem Lächeln, das aus lauter jubelnden Liebesgenien zu einem himmlischen Anschein göttlichster Liebe im Werden zusammengesetzt sein muß: ein Wunder der Elemente, halb für den Sinn, halb für den Geist, daß die kleinen, schmalen, symetrisch geordneten perlenweißen Zähne

im feuchten Glanz der Lebenssäfte, wie blinkende Sterne auf reizendem Purpurgrund erschienen, im Grübchen am Kinn und in den Wangen, Amorinnen sich, wie in Rosenschmelz gebettet, zur Bildung des vollendetsten Liebeszaubers vereinigten, mit diesem berauschenden Spiel des Zaubers unbewußter Liebe schließlich das ganze schöne Mädchenangesicht überzogen zum gewissen Siegen. Dabei erhob sich, mitgerissen vom Strom der Gefühle, zum erstenmal in solcher gesteigerter Lebens- oder Liebeswärme — Liebesgluth der Busen mit unbeschreiblicher Wirkung des a priore entspringenden Reizes an Form und Bewegung hellenischer Schönheit und Güte, daß mein davon olympisch entflammtes und hellsehend gewordenes Kunstgenie, sich ganz der Einbildungskraft bemächtigend, eine Weihe und ein Verlangen erfaßte: immer mehr am Sinn vergeistigt, am Geist versinnlicht, in das Wesen dieses Körpers, und auf den Körper dieses Wesens, der vollkommensten Bildung dieses weiblichen Urbildes zu blicken, davon ich endlich die Psyche mehr wie den Leib sah in wundervoller Blume der Erscheinung, den Menschen umstrahlt und erfüllt von lauterer himmelfähiger Gottheit, wie wir in verklärten Nächten, die Welten im Aether, vom himmlischen Licht umfluthet und durchdrungen, als Sterne uns entgegenstrahlen sehen."

„Hiermit erfreute ich mich des hochwürdigsten

Künstlerblickes, und dachte zugleich in der erhabensten und lichtvollsten Weise den göttlichen Urheber und bildenden Meister von allen seienden lebenden und lebendigen Dingen bis weit zurück in jene größte Schöpfungsstunde des Endlichen und Zeitlichen im Unendlichen und Ewigen, wie der Allmächtige als göttlicher Poet und Aesthetiker, als göttlicher Künstler und Wissenschafter, als göttlicher Ethiker und Religiöser, im Erschaffen des schönen Urbildes des Weibes, Seines Wissens, Könnens und Wollens Fülle in seinem Geist, Gemüth und Sinn zusammennahm, es aus den reinsten Elementen der ewigen Wahrheit, Güte und Schönheit des unendlichen und ewigen Himmels und Gottes bildete, es belebend an Geist, Seele und Leib, und sprach still zu mir im Geist:

„Schön ist die Blume, schön ist der Stern,
Doch das schönste Werk des Herrn
Ist das Weib in seiner Reize Pracht,
Ist der Mann in seiner Schöpferkraft."

„Welch' süßberauschender Genuß für meinen Sinn, für mein Gemüth und für meinen Geist, war mir mein eigener Denker= und Künstler=, mein Poetenblick in diese meinem Genius aufgeschlossene heilig=reine Unschuldswelt eines durch die Weisheit seiner Eltern natürlich gebliebenen, nach dem nicht verfälschten, nicht verkünstelten reinsten, d. h. natürlichen Princip der Ethik, der Intelligenz und Aesthetik er=

zogenen und gebildeten Menschenkindes; welch' ein entzückender, edelster Genuß, mein visionäres Lauschen an dieser kastalischen Quelle makelloser Unschuld, werth, daß sich daran ein Petrarca zu neuen Liebessonetten Begeisterung schöpft. Lichtdämonen einer starken Künstlerleidenschaft, a priore geworden wie unter dem bildenden und belebenden Einfluß der Parnaß-Geistersonne, drangen dabei in mein himmlisch sich aufhellendes wie vergöttlichtes Bewußtsein, und umschwebten aus der dadurch geheiligten Macht meiner Augen sieghaft hervorbrechend, gleich dem herrlichen Amor Guido Reni's, Mariens liebeverklärtes olympisch schönes Angesicht, und ihr dunkles seidenweiches Haar, das, in anmuthiger Lockenfülle, wie in den Glanz des Himmels getaucht und von den Grazien gebildet, seelenvoll niederhing, auf die heiligschüchterne, unwiderstehlich Liebe anstrebende erste Regung der Weiblichkeit glühende Sehnsuchtsküsse drückend, indessen die eine Hand, wie von Van Dyk gezeichnet und gemalt, mit einem goldenen Medaillon spielte, das an einem schmalen schwarzen Sammtband um einen Hals hing, den Correggio nicht zarter, Tizian nicht lebender gemalt hätte."

„Heute, nach acht Tagen des wieder zu mir Kommens bin ich gewiß, daß mir das Abbild dieses herrlichen Mädchens in ganz vorzüglicher Weise gelingen dürfte."

„So verbringe ich hier als schlichter Handwerker, verborgener Künstler und stiller Denker, als ein mit dem Allerhöchsten, das dem Geist, Gemüth und Sinn des Menschen zu Theil werden kann, an mich haltender Poet, meine Zeit in diesem Thal, bin nebenbei auch jede Woche, Freitag und Samstag beliebter Gesellschafter der im Gebirge ringsherum mit Waaren hausirenden ungarischen jüdischen Händler, die über die genannten Tage bis Sonntag früh regelmäßig bei uns einzukehren pflegen, und dazu, oft um Mitternacht Tabakschwärzer, die hier heimisch sind, aus Ungarn eintreffen mit großen Ballen Tabak und Cigarren, natürlich mit der nöthigen Vorsicht gegen die allwärts auf sie lauernde Finanzwache.“

„Die Vortheile meines Geschäftes ausnützend, trachte ich, mir bis zum Frühjahr so viel an Geld zu sparen, um es mir möglich zu machen, Italien und seine Kunstschätze zu sehen.“

„Indem aber jetzt durch des Winters Strenge die Außenwelt wie unthätig erscheint, geht in mir eine geistige Welt voll der göttlichsten Gedankenthätigkeit und himmlischer Bildervorstellungen auf, in einer Pracht des Lichtes, der Gestalten, der Formen, der Farben und des Lebens in Phänomenen und in Akten, die mich zu staunender Betrachtung, zu höchster Bewunderung hinreißen, und dem gegenüber ich oft nicht glauben will: daß die subjective Welt des

menschlichen Wesens eine so vollendete Gottheit sein kann."

„Wäre das äußere Schicksal, das uns eine an sich noch ganz barbarische sociale Weltordnung mit Gewalt aufdrängt, nicht so grausam gegen die Lebenspotenzen unseres Geistes, Gemüthes und Sinnes, selbst wenn wir uns von den falschen Principien losgesagt; könnte der Mensch nach seinem fleckenlos bewahrten inneren Sein sich auch nach Außen hin für den Staat und für sich bethätigen: dann wäre zuversichtlich „Gott-Menschheit" keine Mythe. Der Mensch, tadellos entwickelt in allen Potenzen seines Lebens, frei an Gesinnung, an Empfindung, an Denken, Wollen und Handeln nach dem in ihm herrschenden Gesetz der mit der Tugend umgürteten Intelligenz, hätte in seiner Glückseligkeit auf Erden die Götter des Olympus um ihr hohes Dasein nicht zu beneiden."

„Welch' ein großartiges, erhabenes, herrliches Geschöpf ist der König der Erde: der denkende Mensch, daß er in sich, getragen und geschirmt durch sich, seines Schöpfers purgeistiges und schöpferisches Ebenbild ist, welches er in und an sich, mit geistigen Sinnen: mit den höchsten Mächten seines ihm eingeborenen Geistes, Gemüthes und Sinnes lebt in unbeschreiblicher Majestät und Pracht, wie nach Außen kein Fürst lebt mit all' der Pracht und dem Reich-

thum der materiellen Sinnenwelt, wenn er nicht zugleich in sich: in seines Wesens geistigen Welt, zur reinen und vollausgebildeten Blüthe gelangt ist."

„Welch' ein individuelles höchstes Daseinsglück! wenn einst durch die vornehmsten Resultate der schönen Kultur, die nicht ausbleiben können, durch die schöne Kultur der Ethik, des Intellectus und des Sinnes, als höchster Triumph der natürlichen Religion, Poesie und Philosophie, diese geistige Welt im Menschen zur allseitigsten Entwicklung, zur freiesten und herrlichsten Entfaltung – zur reinsten und vollsten Blüthe des wahrhaft Göttlichen und Himmlischen in allen Menschen gelangen wird, dadurch der Mensch in dasselbe universell bewußte großartigste Verhältniß zur allgemeinen Geisteswelt treten wird, wie zur Sinnenwelt, er so den Triumph seines gottmenschlichen Daseins auf himmlisch-irdischer Erde feiern wird in höchsten Gesinnungen und Empfindungen, in einer Fülle großer, schöner, wahrer Gedanken, davon alle seine Handlungen das lauterste Gepräge tragen werden mit dem Parnaßzeichen der Ethik, der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens in höchster Vollendung; seine Gedanken, seine Ideen, alle Geistesblüthen seiner intellegiblen Welt von selbst zur großen Geistersonne (Gott) emporgerichtet, von ihr Licht empfangend und Leben mit schönem Bewußtsein, wie die Blumen der

Erde zur physischen Sonne emporgerichtet, von dieser Licht und Leben empfangen."

„Diese Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes über die ganze Erde hin, war schon im Sinn des ersten Gottmenschen gelegen, und ist in dessen sogenannten himmlischen echt kosmopolitischen Evangelium gegeben, des Gottmenschen Christus, dessen Fuß heilig die heilige Erde berührte, indessen seine fromme Seele in ruhiger Klarheit zu dem seinem Auge offenen Himmel emporblühte, die göttliche Pracht und Herrlichkeit dieser schönsten Blüthe, die je auf Erden gewesen, mit ihrem ewigen Licht, als das wahre Licht der Welt, die edlen Seelen mit der Kraft des Glaubens überstrahlte zur Fähigkeit des ewigen Lebens, und so die Menschen in ihren Segen für den Geist, für das Gemüth und für den Sinn, in ihre Liebe zu Gott, der Natur und die Menschheit aufnahm."

„Daher muß künftighin dieses göttliche Princip der Erziehung und der Bildung des Menschen-Geschlechtes, in seiner ganzen göttlichen Reinheit wieder in das Leben in allen seinen inneren und äußeren Beziehungen, zum Gedeihen der schönen Kultur aufgenommen, mit aller Treue der Potenzen des Geistes, Gemüthes und Sinnes, für die Würde, Kraft und Hoheit der Menschheit durchgeführt werden, wobei, unter der Regentschaft der mit der Humanität um-

gürteten Intelligenz, keine Schichte der Gesellschaft ausgeschlossen sein darf."

„Welch' einen hohen und unschätzbaren Werth besitzt das Vermögen des Wesens und der Natur (Psyche und Körper) des normalen Menschen; aus welch' edler kosmischer metaphysischer und physischer Substanz geht es uranfänglich hervor, und ist es gebildet zum persönlichen Leben, zur persönlichen Aktion, zur Bethätigung in Kunst, Wissenschaft und Leben in allen Kategorien; welche Eigenschaften und Fähigkeiten sind ihm angeboren, dazu oft noch nicht die Verhältnisse vorhanden sind, welche die göttlichsten davon an das Licht zu bringen vermöchten, die uns daher noch unbekannt sind, und der Geschichte fremd."

„Betrachten wir nur das Menschengehirn: Fleisch im Geist, oder Geist im Fleisch? ist es doch immer das Göttliche in Gott. Denken wir uns den Weltraum, so weit er Sinnenfälliges in sich birgt, mit ungeballter und mit geballter Materie erfüllt, mit Aether: der Ursubstanz aller das Körperliche bildenden materiellen Elemente, der ersten sinnenfälligen Form, aus den inmateriellen Elementen der nichtsinnenfälligen Formen, aus dem puren Geist, dem Allleben an sich, und das daraus in individuellen Formen sinnenfällig gewordene, z. B., die Himmelskörper: Sonnen, Monden und Sterne (Sonnen-

systeme), als tellurische Welten höheren und niedrigeren Ranges, von olympischen Welten (Sonnen) bis zu den irdischen Welten (Monden und Sternen) herab, und in diesem Vorstellungsvermögen, unseren kosmischen Begriff auf den Inhalt der Unendlichkeit und Ewigkeit ausgebreitet mit der gleichen Intensivität unserer Einbildungskraft, das Eine Leben der Gottheit: der Allintelligenz und Allhumanität immer gleich thätig in Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, in allbeherrschender Willens- und Schaffungskraft, in gleicher Majestät und Herrlichkeit den Himmel mit sich erfüllend, mit derselben Liebe, mit derselben Begeisterung, mit demselben Geschmack aber auch jedes Ding auf Erden, vom größten bis zum kleinsten, und stellen wir uns diese lebendigste und gelungenste Weltall-Combination zu Einer Allgottheit, diese Allsubstanz des Allwesens und der Allnatur (metaphysische und physische Welt) der Unendlichkeit und der Ewigkeit, urplötzlich, wie zum Zweck einer Metamorphose in der Welt der Abstraction, einer Gedankenumwandlung, mit unserem schärfsten Gedanken, klein wie unser Gehirn vor, daß bei dieser Verkleinerung des Weltalls, Eines von dessen Sonnensystemen die Größe einer Molecüle annimmt: so erhalten wir durch die Vergleichung des Weltalls mit unserem Gehirn und dem Leben darin, die vollkommene Analogie von dem himmlischen Bau und

dem göttlichen Drama des Macrocosmus und Microcosmus, dem Begriff und der Vorstellung nach.“

„Und mit einem solchen Gehirn, darin sich mit unserer körperlichen und geistigen Entwicklung eine intellegible Welt ausspannt, ist von seinem Schöpfer jeder Mensch begabt, jedes Menschenhaupt, doch wird bei den meisten Menschen dessen Entwicklung nicht möglich durch den schädlichen Einfluß von Außen her, und das Göttliche kommt kaum zum ersten Ansatz vom Keimen.“

„Wie tief bis zur Roheit und Blindheit müssen daher in ihrer Humanität und in ihrer Intelligenz alle jene Gewalthaber herabgesunken gewesen sein, die es in ihrem Unverstand und in ihrer Grausamkeit wagten, ihre blutige Despotenhand stets mörderisch an das Haupt jener edelsten Söhne der Menschheit zu legen, in deren Gehirn die intellegible Welt in allen göttlichen Potenzen des Geistes, Gemüthes und Sinnes, zur Würde, Kraft und Hoheit des Lichtdämons, zum sittlichen Wollen und künstlerischen Können des Genius der schaffenden Menschheit aufblühte.“

„Wenn ein Seraph mich an die Pforte des Himmels führte, diese plötzlich sich meinem Blick eröffnete, und ich sähe mit einemmal die allerhöchste Majestät in der allerhöchsten Heiligkeit, Pracht und Herrlichkeit thronend inmitten unter ihren himmlischen

Heerschaaren: könnte ich doch nur das Gleichbild von Dem sehen, was eines großen Menschen Gehirn an Leben des Geistes in sich birgt."

„Darum kommt Alles, was unsere Welt in Wissenschaft, Kunst und Leben Großes, Erhabenes und Schönes besitzt und noch erlangen wird, aus dem Menschenhaupt, aber ebenso, durch die Mißkultur des Menschen, auch alles Kleinliche, Niedere und Häßliche, u. s. w."

„Bis jetzt tritt das Gute aus dem edlen, das Böse aus dem unedlen Herzen in das Haupt des Menschen, und durch irgend eine Handlung aus dem Haupt in die Welt hinaus, Heil stiftend oder Unheil."

„Und doch (welch' ein Leichtsinn der Intelligenzen) sind die Häupter der Menschen noch lange nicht, auch nur annähernd in ihrer möglichen Fähigkeit und Bedeutung erfaßt und gewürdigt, weder von den Wissenschaftern noch von den Dichtern und Künstlern, am wenigsten aber von den Staatsmännern."

„Wenn man beispielsweise das Haupt des Homer und des Sophocles, des Pythagoras und des Platon, des Sokrates und des Christus, des Alexander d. G. und des Julius Cäsar, mit dem Schädel eines Gladiators, oder mit dem Schädel des Nero vergleicht — welch' ein Unterschied!" . . .

„Wenn das Menschenhaupt von Natur eine so hohe Fähigkeit und Bedeutung hat; wenn das Menschenherz die erste Ursache von allem Guten und Bösen ist: was bleibt zu thun übrig, der socialen Welt, die der Mensch, kraft der Potenzen seines Geistes, Gemüthes und Sinnes schafft, dasjenige Gepräge zu verleihen, das mit der von Gott geschaffenen Welt harmonirt; nichts anderes, als das ethische, intellectuelle und sinnliche Gesetz der Potenzen des ursprünglich gebliebenen Geistes, Gemüthes und Sinnes, in seiner Klarheit zu fassen, es als das oberste Lebensgesetz im schönen Kultus der Menschheit festzustellen auf dem Fundament der Majestät der schaffenden Menschheit — auf dem Piedestal der persönlichen Würde, Kraft und Hoheit, davon Niemand ausgeschlossen ist, und nach diesem Gesetz allein die Menschheit zu erziehen und zu bilden für jeden schönen Beruf und ehrenvollen Stand."

„Ein solcher Gedanke über das Haupt des Menschen überkommt mich jedesmal, wenn ich ein Porträt male, und ich glaube, es zu wissen, an was die griechischen Bildhauer dachten, als sie die göttlichen Häupter der Olympischen in Marmor, Elfenbein und Erz schufen."

„Doch, mein edler Freund, dieses ernste Thema gilt nicht Dir. Darum verzeihe mir, daß ich Dir statt einen herzlichen Brief, eine philosophische Ab-

handlung geschrieben habe. Ich verfüge hier nicht über Hörer, die das Höhere im Leben suchen in dem Maß wie ich es wünsche, und wie es des Menschen würdig wäre, und so zieht es mich, wenn die große Denk- und Sprechstunde meines Geistes schlägt, zur Mittheilung auch für Andere; ich möchte sagen: nach demselben Naturgesetz, das den Vogel, bis zur Täuschung als ob es sein Wille wäre, des Morgens vom Baum in die Welt hinaus, und des Abends wieder aus dieser auf den Baum zurückschwingt."

„Doch so lange die Verhältnisse mich bestimmen, schweige ich nach Außen hin, und träume im Stillen von dem aus der prosaischen Menschheit verstossenen schönsten Gott: von Apoll und den Musen! indem ich Schillers Worte an die Muse

„Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind."

vollkommen begreife."

„So träume ich im Geiste Apollo's und der Musen, von dem durch die Prosa des Zelotismus, des Despotismus und der Sophistik — dieser ärgsten Feindin der Menschheit — von dem verwüsteten Paradiese im teuflisch betrogenen Geist, Gemüth und Sinn der unglücklichen Menschheit."

„Nur Du allein bleibst mir immer in meinen Briefen ein freundlicher, einsichtsvoller und nach jeder Richtung des Wahren, Guten und Schönen hin

fähiger Leser; zu Dir spreche ich jetzt von Allem, was mir stets den holden Lichtdämon in tiefster Seele bewegt."

„Wer, der selbst edel, d. h., hochbefähigt an Geist, Gemüth und Sinn, wollte von der Höhe seiner Gedanken, Gesinnung und Empfindung, von der Blumenhöhe seiner Ideale herab, gegen den Lenz unfreundlich sein, weil er ringsum Knospen treibt: daraus seine eigene Schönheit, und aus dieser hervor der Nutzen des Sommers erwächst?" —

„Ich habe bereits den tiefen Schmerz überwunden: an der Kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien nicht als Schüler aufgenommen worden zu sein."

Auch dieser Beschluß über meine Zukunft stammt aus einem Menschen- sage: Künstlerherzen und Künstlerhaupt." . . .

„Ich kann und will diese Erfahrung verschmerzen, um so leichter: weil der Staat ja doch nicht in der Lage ist, eine Lehranstalt zu gründen, an der man zum Genius erzogen und gebildet werden könnte, und ewig waren und bleiben die Genie's Autodidacten."

„Natur und Schicksal im Contact mit edlen hochbegabten Menschen, erzeugen diesen bewußt und nicht bewußt mit deren in ihren Schöpfungen und Handlungen an das Licht tretende Großheit und Correctheit im Sinne des vereinigten Wahren, Guten

und Schönen, in Uebereinstimmung mit dem Gesetz der Potenzen unseres Geistes, Gemüthes und Sinnes, welches dasselbe Gesetz ist, das Gott von Ewigkeit her und für alle Ewigkeit, unwandelbar in den Potenzen seines eigenen Lebens — seines eigenen, das All intensiv ausfüllenden Geistes, Gemüthes und Sinnes, sich selbst gesetzt hat."

„Wem blind das Auge, der kennt die Sterne nicht;
Wem blind der Geist, der kennt auch nicht die Ideale." —

VII.

Drei große Momente.

Wer den großen Gang der natürlichen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes, Gemüthes und Sinnes kennt; wem der Kosmos der psychischen Welt so klar vor Augen steht wie jener der körperlichen Welt; wer weiß, daß die Substanz der Allpsyche oder der allgemeinen Weltpsyche, die besonderen Weltpsychen und deren Phänomene bildet, wie die Substanz der allgemeinen Weltmaterie oder des allgemeinen Weltkörpers, die besonderen Weltkörper und deren Phänomene: der weiß, daß für einen jeden dem gewesenen Genius nachkommenden Genius, der ihm vorangegangene, das ethisch, intellectuell und sinnlich nothwendige, zur Vorbereitung für das Kommende schon am gehörigen Ort gesprochen hat als Erzieher, Bildner und Führer des jugendlichen neuen Genius, bis dieser seinen Weg selbstständig zu wandeln vermag bis an sein Ziel, und von der früher von Niemanden noch erreichten Höhe seines Stand-

punktes, sein Licht der göttlichen Logik ausbreitet in die ihm sich eröffnende Welt des Geistes, des Gemüthes und des Sinnes mit jener obmächtigen Wirkung auf die Geistesreiche der intellegiblen Welt der Menschheit, die ein treffendes Symbol nur an der Sonne in ihrer Wirkung auf die irdischen Naturreiche findet.

Das Orakel aller Weisheit ist daher für einen jeden in der Zeit an das Licht tretenden Genius, der große Chor ihm vorangegangener Genien in der Religion, in der Kunst, in der Wissenschaft und im Leben in allen seinen staatlichen und socialen Beziehungen: die große Dynastie der Unsterblichen, deren uralte Ahnenburg das Pantheon ist; die unsterbliche große Dynastie des Weltgeistes in der schaffenden Menschheit; jenes Weltgeistes, der, am Parnaß thronend, von diesem Musenberg herabwaltend, die drei Lebensreiche des Menschen, nämlich das Reich des Geistes, dann das Reich des Gemüthes und das Reich des Sinnes, regieret nach dem ewigen Gesetz der natürlichen Religion (Ethik), der Poesie (Kunst), der Philosophie (Wissenschaft), in deren einheitlich disciplinär zusammen wirkender Totalität (Leben).

Dieser Dynastie mit dem göttlichsten Majestätsbrief gehört auch Zeno Starkenberg an. Ihm: dem erlauchten Erben, gehören alle Mächte des Geistes, Gemüthes und Sinnes in ihrer urbildlichen Voll-

kommenheit, und er trägt und gebraucht sie mit vollem Bewußtsein seiner persönlichen gottmenschlichen Würde, Kraft und Hoheit.

Für Zeno Starkenberg sprach schon voraus der Genius Ernst Wagner von der Macht und von der Bedeutung der Phantasie:

„O Phantasie des Menschen! Dein unbegreiflich rascher Flug ist ein hohes Wunder der Schöpfung; auf Deinen Schwingen fahren uns Bilder und Gedanken voll von Lieblichkeit und Schauder, voll von Kleinigkeiten und Welten, in electrischen Momenten leicht vorüber, und kaum Ein Millionentheilchen von Deinem Reichthum vermögen wir aus dem Riesenflug zu ergreifen und festzuhalten. Du bist ein Nebel der rauhen Wüste, der erst drüben im elisischen Blumenland, als lautere Quelle hervorströmen wird. Wahrlich: Dein Vaterland liegt nicht im Raum: Dein Name ist Unermeßlichkeit! — Wenn diese unermeßliche Anlage im Bau einer menschlichen Phantasie, nur für ein irdisches Menschenleben aufgeführt scheint, der ist kein Mensch, und der wahren Menschheit unwürdig.“

Solcher Geisteraussprüche aus einem der lautersten Menschenwesen, wie es Ernst Wagner eigen war, bedarf es, damit der in eine vom Echten abgeirrte Menschheit getretene junge Genius, nicht an seiner allerhöchsten Begabung an Geist, Gemüth und

Sinn irre wird vor so vielen niedrig denkenden, empfindenden und sinnenden, die sich überall vordrängen und dem Verdienste seine Krone rauben.

Darum lauschet Zeno Starkenberg so begierig wie ein Sohn dem Wort des Vaters, dem heiligen Sinnspruch der größten und freiesten Alma mater der Dichter, Denker und Künstler, der Hochschule Natur, und nimmt die goldenen Lichtströme des Genius so begeistert in seine aller Wahrheit, Güte und Schönheit offene Seele auf als Gottes Stimme, wenn z. B. derselbe Genius Wagner aus seinen Werken zu ihm spricht, wie es im L . . . thale der Fall gewesen:

„Was ist es, das manche Seele so muthig macht? was gibt ihr einen so himmlisch leichten Sinn bei jedem bevorstehenden Ungemach, worüber andere sich ängstigen? was schafft ihr jenen ewigen Umfluß von Ruhe bei allen hereinbrechenden Stürmen des Lebens, der immer nur das Erbtheil weniger Auserwählten ist? was macht sie so kummerleer und fröhlich wie eine reizende Au in der Frühlingszeit? — es ist die Unschuld!"

Zeno Starkenberg gehorchte als Jüngling schon der aus ihm sich aussprechenden Aufforderung, wie sie Wagner ausspricht in den Worten:

„Lasset uns eilen, unser Leben mit That und Genuß zu füllen!"

Und dem Spruch der Weisheit gibt er volles Gehör:

„Menschengröße hebt Dich auf Jahrtausende über die gewöhnlichen Menschen empor, aber schöner Sinn macht Dich zum Sohn und ewigen Erben der Götter selbst, und diesen ähnlich.“

Aus der hohen Ahnenburg der schaffenden Geister, vom Heiligthum und Thron des Genius der schaffenden Menschheit herab, spricht es den edelsten Jüngling an:

„Frei sein kannst Du, aber die irdische That stammt selten von Dir her, hängt seltener von Dir allein ab, und oft treibt der Schlamm des Zufalls ihre ersten Silberquellen. Selbst der größte Mann — und wäre er von den Menschen bis an die Stirn in Größe gekleidet, und bis an die Fersen in Unsterblichkeit getaucht, — er ist doch nur ein Spielwerk der Zeit und ihrer unbeständigen Kinder! Darum tröste Dich: schöne, edle, thatendurstige Seele! denn es gibt noch Räume für Dich, außer dieser kleinen Weltgeschichte“, so spricht ihn die Muse als seine Erzieherin und Bildnerin, in seinen einsamsten und schönsten Stunden, mit dem Wort Ernst Wagners an, und fährt dabei fort:

„Wer vermag Glück und Größe am weisesten zu ertragen?“

Und beantwortet ihrem Zögling diese Frage mit den Worten:

„Wer mit frohem Sinn vorher die Wonne „arm zu sein“ gekostet und gefühlt hat.“

Und setzt in ihrer edlen Mentorweise hinzu:

„Denn Dieser war schon reich und groß geboren.“

„Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an: er heißt Muth.“

„Derjenige ist ein königlicher Mann, den nichts besiegt wie das Schöne und Göttliche, dessen Knie nichts beugt wie die Andacht.“

„Wir wissen, daß es Empfindungen und Gefühle gibt, die allen Menschen so dunkel blieben, wie etwan das Heimatliche dem lange pilgernden Fremdling wird. So die stille echte Feier eines schönen Sonntagmorgens, der Blick über das Weltmeer oder in den Sternenhimmel, das Schauerliche in gewissen Tonsätzen großer Symphonien oder Chöre des Vogelgesanges, u. s. w.; aber warum glauben noch so wenige Menschen: daß diese Empfindungen und Gefühle nothwendig ein Vaterland haben müssen, daß es doch irgendwo andere und höhere Wesen, wie sie es sind, geben muß, denen dieselben eigen sind, welchen sie gewöhnlich und in der höchsten Klarheit erträglich und deutlich sind, und daß sie diesen Wesen innigst verwandt sein müssen, oder, was wirklich der

Fall: dem Menschen gewöhnlich und in der höchsten Klarheit erträglich und deutlich, seinem Wesen eigen, wenn er, wie Du, in allen Potenzen seines Lebens sich makellos entwickelt und entfaltet.

Diese erhabene Wahrheit Ernst Wagners, gütig und schön von der Muse zu Zeno Starkenberg gesprochen, zur Seite von dessen erhabensten und lichtvollsten Meditationen, entzündete — wenn auch weit entfernt von den Hochschulen mit den geist- und liebeleeren Lehrern der grauen Theorie — in dessen Genius immer mehr ein göttliches Feuer heiligster Begeisterung, in dessen olympischen Lichtschein er immer herrlicher an sich selbst erkennen lernen sollte: daß alles Dasjenige, was noch der Genius vor ihm höheren Wesen als den Menschen allein zuerkennen wollte, auch das sichere Erbtheil aller normalen Menschen ist. Denn das sagte ihm sein eigener Genius: die Welt des Geistes, des Gemüthes und des Sinnes bleibt auf der goldenen Mittelstraße der schönen Cultur, mit neuen metaphysischen Dingen, mit der göttlichen Entwicklung und Entfaltung der ihrem Urbilde nach himmelfähigen Psyche und deren neuen höheren Attributionen nicht aus; mit metaphysischen Dingen, von denen die Gegenwart so wenig eine Ahnung hat wie die Vergangenheit, die aber, sobald einmal der Natur ein Mensch in allen seinen Lebenspotenzen vollkommen gelungen, fertig in das

Leben treten werden, inmitten heraus aus der großartigsten und höchsten Begeisterung, wie Pallas-Athene hervortrat aus Jovis unsterblichem Haupt.

Es war Frühling geworden nach einem Winter, in dem Zeno Starkenberg im L . . . thale, im Umgang mit der musterhaftesten und liebenswürdigsten Familie in der ganzen Umgebung selige Stunden genossen, nebenbei aber durch eine vortreffliche Lectüre und im häufigen Genusse der freien Natur, seinen Geist, so wie seinen Sinn und sein Gemüth vortrefflich ausgebildet hatte.

Als daher der Himmel mit voller Lenzeskraft und Lenzespracht die Erde zu beleben und zu schmücken begonnen hatte, unterließ es der poetische Jüngling nicht, seinem Drang hinauf zu den Bergeshöhen zu steigen, Folge leistend, in den Weinbergen wieder wie im vergangenen Sommer, auf der aus Holzpfählen aufgerichteten Aussicht nach dem schönen Süden hin, hoch hinweg über die Berge Krains und Istriens nach Italien hinein, seinen Musensitz aufzuschlagen, und hier poetisch zu träumen von der hesperischen Heimat Dante's, Petrarca's und Tasso's, von der hesperischen Heimat Raphael's, Michel Angelo's und Leonardo da Vinci's, von der hesperischen Heimat Savonarola's und der Medicäer, u. s. w., wie nur immer ein gottbegnadeter poetischer Denker groß,

schön und wahr zu träumen vermag von der einst gewesenen schönen Wirklichkeit so großer Genien, von der schönen und erhabenen Wirklichkeit ihrer Schöpfungen und ihrer Thaten, um dabei aus gott- und himmelvollen Träumen seine eigene Wirklichkeit, seine eigenen Schöpfungen und Thaten zu bilden, und so, der Lebendigste inmitten der lebendigsten Fülle der Welt im Frühlingsgewande, von allem Schönen und Hohen tief und mächtig angeregt, am Quell des göttlichen Lebens, der schaffenden Natur selbst, die ihren ganzen Jugendhimmel lenzhaft vor seinem Poetenauge ausgebreitet wie vor ihres eigenen Urhebers Auge, sich immer höhere Erleuchtung zu erholen, innigst verbunden mit Belehrungen und Entzückungen göttlichster und himmlischer Art.

Hier: auf diesem altersgrauen schlichten Holzgerüste, über der unbeschreiblich herrlichen paradiesisch schönen Welt, war es, wo im rechten Moment hochpoetischer Weihe, alle Mächte seines inneren Lebens, selbst als das göttlichste, dem Himmel seiner Seele entsprossenes Lenzproduct, in die höchste ethische, intellectuelle und sinnliche Function nach Innen und nach Außen traten, wo der Geist, das Gemüth und der Sinn, mit einander Eins geworden, Ein Gott und Ein Himmel in Einem Bewußtsein, in Einer Empfindung, in Einer Gesinnung und in Einem Gedanken, in Einem Blick des Geistes und der Sinne,

gleich einer Lichtgestalt des höchsten Himmels, in sein mächtig aufgeschlossenes Poetenauge trat, aus dem jetzt die Vermälung des a posteriore mit dem a priore wie eine Sonne glänzte, aus dem schönsten Poetenauge, das je die Erde geschaut, und das wunderbar groß sein ewiges Licht der göttlichen Intelligenz, im poetisch verklärenden Schauen hellleuchtend über die erneuten Dinge der verjüngten Welt in reichsten Strömen der Vernunft und des Verstandes ausbreitete, heller, intensiver und eindringlicher an Erkenntniß, wie die Morgensonne an Tagesmacht, wenn sie im Frühling am glänzendsten und prächtigsten aufgeht; und sein Weltblick, poesie- und erkenntnißtrunken, jubelte zugleich im seraphischen Entzücken beim Anblick des vor ihm sich vollziehenden großen Schöpfungsaktes in der in Allem himmelgleichen Natur.

Ein in seinem göttlichen Wesen und in seinen himmlischen Formen für ihn offenbares Werde dessen, was im Laufe dieses Jahres sein wird, breitete sich, so weit es dem Bezirk um ihn angehörte, vor seinem Auge aus, wie eine von den Grazien entschleierte Schönheitsgöttin — eine poetisch begeisternde, poetisch berauschende Welt von Reizen in Lichtern, Farben, Formen und Gestalten des irdisch gewordenen Himmels für seine göttliche, hochpoetische Lust, indeß sein edles Haupt überirdisch überfluthet war vom Morgen-

sonnen-Goldlicht: von der schwärmenden Liebe des hochpoetischen ersten Mai an diesem Tage; des ersten Mai, dessen Himmel sich heute selbst nicht losmachen konnte von der süßesten, innigsten Umarmung der rosig glühendsten, den mit ihm schwärmenden Geist und Sinn, das mit ihm schwärmende Gemüth gleich wonnig und olympisch um- und durchschmeichelnden Aurora, der Helios auf dem Fuße folgte; der rosig durchglühten und rosig anglühenden Aurora, aus deren himmlischen Duftgewande noch Hesper in seiner vollen Schönheit blitzte, wie ein verrätherischer Cupido, und die nicht bloß alle die schönen wie ein Hauch im Azur hinschwebenden Schäferwölkchen hoch oben, sondern ebenso schön verklärend und himmelinnig auch jedes Blümchen und Steinchen auf Erden, diese selbst und jeden Thautropfen, und was da war über seinem Haupt und unter seinem Fuß, im himmlischen Paradiese des göttlichen ersten Mai: dem Allbezwinger durch die alliebende Macht seiner vereinigten Schönheit, Güte und Wahrheit in Unschuld! so auch unseren im strahlendsten Sonnenlicht wie eine Feuersäule mitten im Himmel der irdischen Schönheit hoch wie ein Göttersohn, wie der Erbe göttlicher Gesinnungen und Empfindungen, göttlicher Gedanken aufgerichtet da stehenden Poeten, daß unter dem mächtigen Eindruck dieses göttlich und himmlisch inspirirenden höchstpoetischen Weltgemäldes sein in Jubel

sprechender Geist, das gott- und himmelvollste a posteriore — die Gesammt-Außen-Maienwelt — vergeistigter und verherrlichter in sich widerspiegelnd, bald frei, von solcher wohlthätiger Kraft der Schöpfung, als für immer der Ketten: der historischen zelotisch-despotischen Ketten entledigter Lichtdämon olympisch auftretend, also Angesichts der wieder neu zur Metamorphose der vier nach einander im Welt- oder Naturdienst wechselnden Jahreszeiten aufblühenden Natur sprach:

„Frühling ist wieder geworden: Lenzesherrlichkeit umblühet wieder die Erde, und Phöbus-Apollon: der Gott des Lichtes und der schönen Künste der poetisch schaffenden Natur, lockt mit der Allmacht seiner Liebe die unterirdischen Schöpfungsgebilde aus dem Schooße der Allmutter Erde, an das Licht und an den Aether, damit sie Wachsthum gewinnen, Farben, vollendete Formen und Gestalten — irdisches Leben zwischen überirdisch und unterirdisch."

„Ueberall drängt es sich, reich erfüllt vom neu gewordenen Leben, das der Winter sammelte, in Miriaden Keimen und Knospen hervor zu den olympischen Schöpfungsspielen der unendlichen und ewigen Natur, und eine Welt der mannigfachsten Blüthen von tausend und tausend verschiedenen Pflanzen groß und klein, erglänzt im goldenen Himmelsschein der

Sonne, vor den sichtbaren Augen der Menschen und vor den unsichtbaren Augen der Götter!"

„Erde, aus welchen edelsten Stoffen bist Du bereitet und von welchem allmächtigsten Meister, daß aus Dir entstehen kann wie von selbst jedes Ding der drei Himmelreiche der Natur, dann der Mensch, so wie die atmosphärischen Bildungen und Phänomene: die Wolken, der Blitz und Donner, der Regen und Regenbogen, die Pracht des Sonnenauf- und Sonnenunterganges, der stille Aufgang des Mondes, die funkelnde Pracht der Sterne, das domartig und majestätisch gewölbte Firmament, das Nordlicht, u. s. w., u. s. w.; aus welchem edelsten Stoff bist Du bereitet von allem Anbeginn her und von welchem allmächtigen Meister, daß ein jedes Jahr Dasjenige was individuell noch nicht gewesen ist, wie die neu entstandenen Blumen, Früchte, Vögel, mit allen ihren Eigenschaften, Fähigkeiten und Consequenzen in Natur und Menschheit — in die Zukunft hinein, aus den Erzeugnissen der vorausgegangenen Jahre entstanden ist, und aus den Erzeugnissen jedes folgenden Jahres wieder fort entstehen wird mit Miriaden Consequenzen in die physische und metaphysische Welt hinein, aus Anderem geworden, durch Anderes mit dem Schein von Selbstständigkeit besteht und durch Anderes wieder vergeht, gesichert nur der Bestand der Gattung — das bleibende Urbild der Welt, so jedes Ding die

edle Substanz, aus der es sich gestaltet durch seinen vom keimfähigen Atom an sich selbst zu und ausbildenden Organismus, bis zur Zartheit der Blume zu deren Farbe und mikroscopisch nicht verfolgbaren Duft, aus Dir genommen wie die Substanz des Krystalls und der Linse, der Netzhaut und des Sehnervs des Auges, der das Bewußtwerden der Gegenstände, der Seele vermittelt, aus dem der Gedanke entströmt, wie dem Stahl der electrische Funke."

„Da ist nichts, das nicht aus Deinem der Unendlichkeit und Ewigkeit angehörenden Stoff — dem Lebens- oder Urstoff — geworden, der nicht anders sein kann, als gesetzmäßig, ewig kosmisch, das heißt: göttliches und himmlisches producirend nach dem Schöpfungsplan der Alles in Allem seienden unendlichen und ewigen Welt-Urmacht."

„Erde, aus welchen edelsten Stoff bist Du bereitet, von welchem edelsten Stoff nähreſt Du Dich himmeleingewoben, daß ein jedes Ding die edle Substanz aus der es geworden, aus Dir genommen hat. Da ist nichts im Bereiche der großen Schöpfung der irdischen Welt, das nicht aus Deinem Stoffe hervorging: alle Gewürze, Alles, was den Sinn, das Gemüth und den Geist der Menschen entzückt, die Seele berauscht mit unsäglichen Wonnen. Alles ist von Dir, aus Dir: der scheinbar so schlichten, einfachen Erde; von Dir, die Du die Ackerscholle und

den Kelch der Rose bildest aus gleich werthvollen Elementen, den Edelstein wie den Krystall des Auges, die Perle wie das Gehirn des Propheten, die verwitterte Felsenwand wie die hohe Stirn des Philosophen, den Mund des Dichters, die Kehle des Sängers, das Auge des Poeten, die Hand des Künstlers, das liebliche Roth der frischen Wangen der in Keuschheit knospenden Jungfrau, die Flamme im Auge des hochstrebenden Jünglings, die Würde am Angesicht des Mannes, u. s. w.; Alles, Alles ist von Dir, ist aus Deiner unermeßlich edlen Substanz. Aus dieser bilden sich, eingekehrt in die Unendlichkeit und Ewigkeit, für endliche und zeitliche Bestimmungen, des Pflanzenreiches, die Samen; diese bilden im gleichen Contact, und mit Dir die Keime, diese die Pflanze, diese die Blüthe, diese die Frucht; und ein jedes Gewordene weiß in seinem Entstehen und Bestehen, als vollendeter lebender Schöpfungsapparat an sich, als ein sich und der Welt nicht bewußter Physiker, Mechaniker und Chemiker, als Sculpteur, Maler und Poet, die seiner Gattung entsprechende Substanz und das gehörige Wachsthum an Gestalt und Formen, an Farben und Duft, so wie an innerer und äußerlicher Reinheit, Pracht und Herrlichkeit, mit himmlischer Vollkommenheit im Ganzen und im Detail, ganz von selbst und aus sich selbst — indem das Zugebildete immer gleich Mitbildner wird — und

aus sich selbst sich zu- und auszubilden, bis die Rose blühet und duftet im warmen Sonnenschein, am Morgen geschmückt mit den Thautropfen auf ihren Blättern, der ihrer Schönheit als Königin der Blumen erst den höchsten Schmuck — den höchstpoetischen Reiz verleiht, den Menschen an sie heranlockt und ihn an sich fesselt."

„Wo ist unter den Gelehrten ein Physiker, Mechaniker und Chemiker, der, überladen mit allen äußerlichen Ruhmeszeichen, so wie die einfachste Pflanze im Urwald, die Substanz, daraus sie vom Samen aus zu werden hat, sich aus dem Conglomerat Erde zu ziehen vermag, genau nach Bedarf, mit ihren Instrumenten, die sie sich erst selbst im gehörigen Bildungsmoment zubilden muß, die von einander grundverschiedenen Stoffe so begrenzt, d. h., maßvoll aus dem Unbegrenzten, maßlosen, so bestimmt aus dem Unbestimmten, in so tadelloser Ordnung und sicherer Verwendung, wie sie kein Laboratorium, keine wissenschaftliche Celebrität auch nur annähernd zu bieten im Stande ist, dagegen die Leistungen eines Faradei und Liebig wie plumpe Kinderspiele erscheinen, die Begriffe und Vorstellungen von der hervorbringenden Natur im Kosmos Alexander v. Humboldt's, wie Nichts! da durch die Selbstproduction der Dinge in der Natur Alles so wird, wie es sein soll, nicht das Geringste ermangelt an der Art oder an der Gattung

irgend eines Productes aus den drei Reichen der Natur, vom ersten sichtbar werdenden Keimpünktchen der Pflanze bis zu ihrem blühen und duften; von dem ersten Lebenszeichen im Ei bis zum ersten Fünkchen des subjectiven dann objectiven Bewußtsein im Gehirn, bis zur gleichzeitigen Vollendung der Psyche und des Körpers in aller wesentlichen und leiblichen Ausschmückung an Leben und Gestalt, endlich bis zum Flug und Sang des der Welt gewordenen Vogels, u. s. w., in allen werdenden Dingen der Reiche der Natur, und aller Phänomene darüber hinaus."

„Und wenn im Schöpfungsgebiete dieser makellosen Natur Alles so unfehlbar im Rechten und Echten lebt und webt: soll da bloß der Mensch als das Product derselben Natur, nicht ebenfalls im Rechten und Echten leben und weben, nicht an Leib und Geist die Folie seines Urbildes: ein ethisch, intellectuell und sinnlich tadelloses, in Allem sicher gehendes Dasein erlangen können, durch eine ihm nicht dogmatisch gefälschte Vernunft den Begriff der Wahrheit, durch ein ihm nicht dogmatisch gefälschtes Gemüth die Empfindung der Güte, durch einen ihm nicht dogmatisch gefälschten Sinn die Fähigkeit zur Wahrnehmung der Schönheit besitzen können, damit er, wozu er vorhanden ist, an Geist, Gemüth und Sinn makellos aufblüht, ein Bild der

höchsten persönlichen Vollendung, durch seine ihm angeborene, durch sich selbst sich bewahrte Würde, Hoheit und Kraft erhaben über alle Vollkommenheit der übrigen Geschöpfe in der Natur: das köstlichste und lebendigste Juwel der Schöpfung, in dem sich nicht bloß die Sinnenwelt als ein Paradies getreu abspiegelt, sondern auch die übrige Welt, wodurch seine Gesinnung, seine Empfindung, sein Gedanke und seine Sprache in ethischer Weihe, in intellectueller Begeisterung und sinnlich edler Verklärung aufblühen zur Majestät eines sich großartig selbstbewußten, reichen, überaus prächtigen persönlichen Dasein, um die Welt mit einem Hymnus an den Schöpfer des Himmels und der Erde zu überfluthen in apollonischer Sangesfülle: ein Lichtregen des erhabensten und von selbst andächtigsten Geistes mitten hinein in den Lichtregen der die Welt blendendleuchtend überstrahlenden Sonne, daß Seelen- und Tageswärme in einander überströmen in sympathischer Weise, wie Himmlisches und Irdisches in einander in sympathischer Weise überströmen, poetische Allverklärung des zum Lichtdämon aus sich selbst — nicht durch scholastische Kunstgriffe aufgeblühten Menschen göttlich sinnen, göttlich empfinden, göttlich denken, göttlich sprechen und göttlich handeln, am irdischen Weltgeist einen Gott, an der irdischen Weltnatur einen Himmel folgerichtig wahrnehmen und erkennen läßt? eine Characteristik, die

Burmeisters Beschreibung von der Entstehung der Erde fremd geblieben ist."

„Heilige, große, den Geist, das Gemüth und den Sinn auf das Höchste entzückende Wahrheit der Natur: wie mächtig und siegend ergreifst Du mich mit Deiner göttlichen Güte, wie mächtig und siegend erhebst und reißt Du mich fort im poetischen Schauen Deiner himmlischen Schönheit, die auf mein Dir geöffnetes Wesen intensiver und mehr mit Leben eindringt in ihrer Ganzheit, wie das himmlische Morgenlicht der Sonne jetzt mit seinem göttlichen Glanz eindringt in mein nach ihrem olympisch belebenden Licht durstiges Auge, und überfluthest und erfüllest mir so den Geist, das Gemüth und den Sinn mit einem Segen von Gedanken, Gefühlen und Wahrnehmungen höherer Art, daß ich mir bewußt bin, als stünde ich in dieser Welt schon im Himmel, und vor dem Angesichte des Urhebers aller Dinge!"

„Natur! wie sprechen Deine heiligen Buchstaben Deines lebendigen und belebenden Wortes: die strahlend die Welt durchleuchtende Sonne, der glanzvolle Azurhimmel, die rosig gefärbten, lieblich in Helio's Licht schimmernden Wölkchen darauf, und die blühende, singende, spiegelnde Erde darunter mich an. Leuchte, leuchte, leuchte Du ewiges Wort des ewig lichten und ewig heiteren Lebens, o himmlische Sonne meine zu Dir gedankenvoll emporgehobene Stirn an mit

Deinem heiligen die Geister entzündenden Feuer, das vor Jahrtausenden schon auf Zoroasters gedankenvoller Stirn einbrannte das göttliche Siegel des lebendigen Wortes des Zendavesta; auf daß davon auch meine Gedankenwelt entbrenne in nie da gewesener Gottheit, wie der Himmel ewig in Gottheit entbrannt ist, meine von Gottheit entflammten Gedanken davon aufjubeln in lauter Entzückungen des Lebens in dessen höchster Potenz, in seiner ganzen göttlich-himmlischen Wahrheit, Güte und Schönheit der Welt der Sinne und des Geistes, das ewige Licht, das in keinem Grabe erlischt, den Kelch meiner Seele ohne einen Hauch von Schuld und so rein findet wie den Kelch dieser tausend und tausend um mich herum lenzesselig erblühenden Blümchen!"

„Welch' ein tausendfältigster einstimmigster Jubel herrschet hier, o Lenz, um mich herum. Welch' ein freudigstes blühen und duften, als wäre die Schönheit der Welt von sich selbst berauscht; die Erde erscheinet leuchtend gekleidet in lauter lenzesfrische Blumen und Blüthen in allen Farben, Formen und Düften. Wie die Insecten, die Käfer, die Bienen, die Falter, die Vögel farbenprächtig und glückselig in dieser neuen Blüthenwelt herumschwärmen in lauter Licht vom Himmel herab, in lauter Aether, der diesen Himmel bildet, der die Dinge der Erde, und diese selbst in sich: in seinen großen allverbreiteten Segen

beseligend, ernährend und befruchtend miteinschließt, damit keine Grenze, keine Scheidewand sei zwischen Himmel und Erde!"

„Welch' ein allgemeines neugeborenes Summen und Surren des Lebendigen in der immer Einen Urwelt; welch' ein neugeborener Festgesang tönet aus dieser Thierwelt — aus tausend und tausend lustigen Kehlen!"

„Herr der Allmacht! es ist nicht möglich, daß Dein eigenster Himmel schöner und reicher ist wie des Menschen irdischer Himmel, daß er Dir höhere Entzückungen beut wie dem Menschen die Erde, wenn ihm Eines nicht mangelt — die Poesie!"

„Frühling ist wieder geworden: die holde Zeit der jugendfrischen, fröhlichen und lebendigsten Offenbarungen der Natur, als Frucht des in Liebe mit der Erde vermälten Himmels. Aus den im verborgenen treibenden Kräften der Mächte der Natur tritt eine Wunderfülle der entzückendsten Erscheinungen der Verkörperungen an das Licht: überall kurz vorher nie dagewesene Dinge, junge Pflanzen, junge Thiere. In Milliarden frisch gewordener Blüthen, an denen jetzt mein Auge so poetisch schwelgt; ihr jungen Thierchen aller Art und aller Orten, die ihr im Lenz und den Sommer hindurch in diese verjüngte Welt des Lichtes und der Farben, der Formen und Gestalten, der Töne tretet und noch treten

werdet: wo waret ihr ungestaltet, ungesammelt noch verloren vor euerer Erzeugung, verstreut euere Elemente in den Elementen der allgemeinen geformten und ungeformten Substanz des Weltalls. Und nun seid ihr, die ihr bereits da im Kreise des individuell lebenden und lebendigen weltgewohnt, das schwebende Insectchen heimisch in der Unendlichkeit, die mit ihm durch die Ewigkeit hinrollt, heimisch alles erst gewordene, wie immer da gewesen, kennend die Quellen seiner Nahrung, seines Vergnügens, seiner Lust, und so welt- und lebenssicher, als ob ihr immer da bliebet, immer lebendig."

„Und wenn schon der Bestand der Substanz des Körperlichen von Niemanden noch ergründet; wenn der Urstoff aller der entzückenden Naturherrlichkeiten, an denen die normalen Intelligenzen so wonnig schwelgen, im Grunde einfaches Substrat „Erde" ist: was mag erst Unergründliches der Stoff sein, der die unsichtbaren, nur denkbaren Herrlichkeiten in der Welt unseres Geistes bietet — die Seelenbilder, u. s. w. Wie hoch muß der Lichtdämon stehen im Rang der denkenden, sprechenden und selbstständig handelnden Geister, jener Lichtdämon, der einst aus der göttlichsten Kraft der Geisterwelt als der poetische Messias hervortreten wird, um der schaffenden Menschheit das Hohelied von der Schöpfung und ihren Schöpfer zu singen, damit aber zugleich

als Meister des Lebens mitzubringen das göttliche Gesetz für die schöne Cultur."

„Für diesen gibt es dann keine Schwere mehr: Natur und Geist aufgeschwungen in Gottheit und Himmelreich, getragen von dem großen Gedanken der Wahrheit, Güte und Schönheit, Leben und Lehre zugleich für ihn und alle normalen Menschen, seine Geistesthat ein nie verklingendes Hosianah vom Parnaß herab, ein Hosianah aus der göttlichsten Kraft und Heiligkeit des makellos entwickelten und entfalteten Geistes, Gemüthes und Sinnes: aus dem Gedanken-, aus dem Götterreich im Menschen — im Gott-Menschen heraus, ein Hosianah, aus dem alles Licht und alles Leben, alle Erkenntniß, mit dieser aber alle Werthe für die Religion, für die Wissenschaft und Kunst, für das Leben in allen seinen großen und edlen Beziehungen entströmen als reich befruchtender Segen."

„So reich mit Liebe und mit Geist blicken Eltern ihr erstes Kind nicht an, wie meine Augen jeden Gegenstand der Natur anblicken, ihn aufnehmen in den Geist, in das Gemüth und in den Sinn."

„Bloßgelegt vom winterlichen Schnee erscheinen nun die in thätigster Lebenskraft aufdampfenden Gründe der Erde, die aus sich heraus, wie ein reiches Gedächtniß, wie eine schöpferische Einbildungskraft

Seelenbilder in das Bewußtsein — in die Phantasie übersetzt, mit überschwellender Gestaltungskraft und wie mit unsichtbaren göttlichen Händen, Lenzeskraft und Lenzesherrlichkeit herausschafft an das Licht des Himmels!"

„Was an Wesen und Gestalt wird, gedeihet und schwelgt in diesem erdverbreiteten Azurhimmel, in diesem erdverbreiteten Sonnenlicht, in dieser olympisch schönen Welt außer der Erde!"

„Gelindere Winde wie im rauhen Winter wehen warm und befruchtend wie der göttliche Odem Demeters die für alles Schöne empfängliche Erde an mit derselben Vollkraft der Natur, wie am Anfang, da der Erschaffende den Elementen gebot: es werde Licht! damit das Trockene erscheine und die Erde Gras sprosse, das grünet und Samen trägt, und Fruchtbäume werden, die Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst auf Erden ihr Same ist, und so bei allem Lebenden und bei allem Lebendigen bis zum Menschen, der Krone der Schöpfung, empor. Denn der Allmächtige hat in seiner Weisheit aus Liebe zu seinen Geschöpfen den Productionsgang der Natur so angeordnet und eingerichtet durch die Mechanik des Himmels und der Erde, daß der Mensch: sein Ebenbild im Schaffen, im Empfinden, Sinnen, Denken, Sprechen, Wollen und Handeln, in jedem neuen Jahr auch auf das Neue seine Schaffungslust

in einem lebendigsten Nachbilde der vier Jahreszeiten wiederholt genieße, im Bilde der großen universalen Natur-Metamorphose: der physischen und der metaphysischen, daran seinen Sinn, sein Gemüth, seinen Geist göttlich, d. h. poetisch entzücke und erhebe, an diesem lebendigen Vorbilde göttlicher Kunst studire, und sich übe als Kunstbildner im Reiche des Schönen."

Neben dem Standorte Zeno's, mit der günstigsten Aussicht auf nahe und fern, standen inmitten der golden aufknospenden Weinberge, einige mit weiß und röthlichen Blüthen dicht und frisch übersäete Pfirsichbäumchen; in der Morgensonne und unter hellem Maihimmel glänzten sie leuchtend auf im lieblichen Schimmer ihrer zarten wie für ein Eden geschaffenen dicht aneinander gedrängten Blüthen, dazwischen nur hier und da ein frisch grünes saftig glänzendes spitzes Blättchen hervorzudringen vermochte, und Käferchen und Insecten von wunderbar blitzender Stahlfarbe reflectirten auf diesem Blüthenmeer augenblendend aus ihren Flügeln das herrliche Sonnenlicht. Falter in allen Größen und Farben, stahlblaue dunkle und grüne hellfarbige prächtig irisirende Libellen schwärmten auf und nieder um die Blüthen, dann wieder mit scharfen Zug um den sie betrachtenden Poeten, die Sonne entfaltete aber ihr glänzendstes Herniederleuchten auf Alles was da war.

Da: als vor lauter Lenzeswonne in der Natur und in ihm Zeno einen Augenblick in stummer Betrachtung sprachlos dastand, den Poetenblick mit dem göttlichsten Naturgedanken, über alle die Herrlichkeit der Welt gebreitet, sah er mit einemmal gegen Süden hin, am äußersten Rande der Wellenlinien der zahlreichen Berge, den duftigzarten geraden und schmalen Streifen, durch den sich aus der Ferne das adriatische Meer von dieser Aussicht kennbar macht, in diesem Augenblick aufglänzend zum Himmel wie ein Feuerzeichen, das ihm der Genius Italiens gab zum ersten Willkommen seines Annahens gegen die Heimat Dante's nnd Rafaels.

„Dort", rief Zeno plötzlich vor sich selbst aus, „ruhen die großen Todten: die göttlichen Marksteine hellenischer und christlicher Kunst, ihre unsterblichen Geister wehklagend darüber, daß in der schaffenden Menschheit die Proteusflamme der dichtenden und bildenden Kunst erloschen ist, ein werthloses Epigonenthum nutzlos die Saiten der Lyra zerschindet, die Farben der Iris verschmiert."

Ihn ergriff im Hinblick auf Italien eine mächtige Sehnsucht, vorerst mindestens die Schwelle des Landes – die Heimat der Poesie zu betreten, bis es ihm einst, unter günstigeren Verhältnissen möglich sein wird, die berühmten Stätten der großen, echten Kunst zu durchwandeln mit der Andacht seines sinn-,

gemüth= und geistreichen Genius, die Stätten künstlerischen Ruhmes, wo neben der Antike die malende Kunst in ihren herrlichsten Triumphen unsterblich erblühet.

Mit Gedanken und mit Empfindungen, wie sie so lichtvoll und hoch dem poetischen Jüngling früher noch nicht geworden, blickte er unverwandt in den immer mehr, immer intensiver aufglänzenden, endlich aufleuchtenden und weltdurchstrahlenden wie zu einer Sonne aus höherem Licht wie das der Sonne am physischen Himmel umgewandelten Streifen am südlichen Horizont. Es schien ihm sein Geist wie eine göttliche Person aus dem Körper herausgetreten, so wandelte sich sein menschliches Bewußtsein zu einem göttlichen Bewußtsein, sein leiblicher Blick zu einem purgeistigen Blick um, um Wahrnehmungen aus dem metaphysischen Weltall, das im physischen Weltall enthalten ist wie die Seele im Leib, groß und hehr zu empfangen.

„O seliger Geist!“ rief er dabei aus, „der hier schon so hoch begnadet in der Reife, daß er, an sinnenfälliger Schönheit durch die vermittelnde Macht der Intuition entzündet, mit seinem der physischen Gewalten entbundenen Blick Uebersinnliches erschauen kann, vor dessen Majestät das Sinnliche ehrfurchtsvoll zurücktritt aus des Erschauenden Bewußtsein, Geistiges allein gegenübersteht dem Geistigen.“

Denn Zeno's Geist sah wie vor ein überirdisches Werden hingestellt, aus dem Glanze der vor seinem Blick gewordenen Sonne, einen Hain aus Lorbeer sich gestalten, vom Lichte schimmernd wie schmelzendes Silber, und die Wipfel dieses Lorbeerhaines stachen wie weiße auflohende Flämmchen ab von der tiefsten und reinsten Bläue des Geisterhimmels darüber.

Plötzlich, gleich als wenn ewiges höchstes Licht mit ewigen höchsten Licht um den Vorrang höchster Ehren stritte, erstand im Mittelpunkte dieser geistigen Sonne ein wonniges Bewegen, dann feierliche Ruhe, wie ein großer Gedanke sie empfindet nach seinem erhabenen Gebet, und aus dieser Lichtesruhe erstand eine weibliche Gestalt, göttlich und im himmlischen Gewand: die Jugend angethan mit aller Würde, Hoheit und Kraft, umleuchtet von intensivster Lichtsphäre, der vollendetste Ausdruck weiblicher Schönheit und Güte in geistigster Wahrheit.

Die Macht des Anschauens, mit dem Zeno in diese visionäre Erscheinung bei hellem Tage versunken war, brachte ihn derselben immer näher mit allen Mächten seiner in der göttlichsten Blüthe sich offenbarenden Einbildungskraft, daß er endlich, wie in den Himmel der göttlichsten Wonnen eingekehrt, ihren warmen, lebendigen Odem fühlte, ihr mitten in den strahlenden Stern der Augen blickte, die mit göttlichster Liebe ihn ansahen mit einer Kraft des Segens,

als wäre dieser Augen Inhalt das unsterbliche Leben aller Götter in der Himmelsblüthe ihrer Geisterliebe.

Und nachdem er ihr angenahet war, ihr ohne Befremden in das klare Antlitz blickte, sich beugend vor der makellosen persönlichen Würde, Hoheit und Kraft, er in Demuth sein Haupt senkte vor der Majestät unentweihten Frauenlebens, fühlte er eine Krone auf sein Haupt drücken, und seine Herrin hörte er dazu sprechen:

„Siehe, mein treuester Jüngling, ich bin die Poesie, und kröne Dich für Deine poetische Vergangenheit und für Deine heutige poetische Andacht und Begeisterung mit dem Symbol des höchsten ethischen, intellectuellen und sinnlichen Adels des gottmenschlichen Lebens, mit der Krone der schaffenden Menschheit, mit der Krone aus sieben Kronen, jede dieser Kronen Einer der sieben Schöpfungstage des Herrn, obenan die Krone des Tages heiliger Ruhe, an dem Gott sah, daß Alles gut war, was er an den sechs vorangegangenen Tagen geschaffen. Also möge es bleiben unter der schaffenden Menschheit: Sechs Tage des Schaffens, Ein Tag der Ruhe, entsprechend unentadelter Würde, Hoheit und Kraft des Menschen und dessen Schöpfungen. Dein Haupt schmücke fortan diese Krone, und wenn Du einst von der Erde hinwegberufen wirst zu höherer That in

eine andere Welt, dann sei diese Krone für ewige Zeiten das allerheiligste Erbe der schaffenden Menschheit, aufbewahrt an heiligster Stelle im Reiche der vereinigten Religion, Kunst und Wissenschaft der sicher kommenden Union der schaffenden Menschheit!“

„Vieles, das Meiste, ich sehe es, ist Dir, mein Liebling, gegenwärtig noch nicht klar, von Dem, was ich sprach, doch kommt diese Klarheit für Dich nach von Moment zu Moment, im rechten Augenblick, denn, wie der Mensch Kunstwerke bildet, so bilden die Götter den Genius, der Genius die Menschen.“

Zeno fühlte sich von diesem feierlichen Akte der göttlichen Gnade von Heiligkeit mächtigst durchdrungen und durchschauert, und als er zur Majestät der Poesie dankbar aufblicken wollte, war sie entschwunden, die Welt wie vorher; doch er fühlte sich von dieser Stunde an als ein Gesalbter, als ein Gekrönter des Herrn!

Der Frühling umblühte ihn wie alle normalen Menschen poetisch, mit der Wirkung göttlicher Kraft und himmlischer Schönheit — mit himmlischer Güte: in der natürlichen Freiheit, die von der Gebundenheit der natürlichen Gesetze nichts merken läßt, hatten die Vögel die schönheit- und nahrungsprossende Erde ihrem Belieben preisgegeben; ihr blüthenreines Gefieder im Lichte der Sonne schimmernd und er-

glänzend, wiegten sie sich anmuthig vor seinen Augen auf den sich reichlich wie aus Gold, Silber und Demanten zur Blätter- und Blüthenfülle entknospenden Bäumen und Sträuchern, oder sie durchflogen mehr zu ihrer Lust wie zu ihrem Bedürfnisse die kräfteschwangere, reine Frühlingsluft über die Berge und über die Thäler hin, die Luft, die Alles mit Leben erfüllte, in Leben kleidete, und darin Schwalben glänzend und zwitschernd pfeilschnell über Höhen und Niederungen auf und nieder, hin und her flogen, indeß über allem dem kleinen und rührigen Gevögel ein Geier spähend hoch und ruhig mit kaum bewegten ausgebreiteten Flügeln kreiste, durch welche die Sonne von Oben herab durchschien, daß Zeno's scharfes Auge die innere Zeichnung der großen Flugfedern deutlich sah.

Das holde mütterliche Erdwesen, nicht sichtbar nur denkbar und zu empfinden, hatte aus der Stille des auf sich zurückgezogenen Weltgeistes, nun mit fröhlichen Lenzgedanken aus dem verjüngten, neu belebten Menschengemüthe heraus sich schwärmend entbunden, und was konnte nun den poetischen Jüngling Zeno hindern, auf diesen Spuren landschaftlicher Schönheit gegen Süden hin, nach Italien: dem Thronsitz der Poesie in Kunst und Natur zu wandern?

Sein Entschluß, diese Wanderung gleich in den

nächsten Tagen anzutreten, stand in ihm fest, und also geschah es.

Und doch war in diesem Lenz, in dem Herrenhause zu L . . . thal, ein Wesen nicht selig, nicht glücklich. Es war Marie. Denn obgleich es Anfangs scheinen mochte, daß dieses herrliche Mädchen Zeno's Herzen zu schaffen geben wird, merkte dieser, bedächtig in Allem, doch nur ungern in Mariens Herzen das Erwachen der Liebe zu ihm, und gab dieser edlen Flamme keine Nahrung.

In dieser Zeit suchte weder sein Geist, noch sein Gemüth, noch sein Sinn fesselnde Bande der Liebe zu einem wenn auch göttlich schönen Mädchen. Seine Liebe, hoch entbrannt, war universell und verlangte und fand auch universelle Gegenliebe, wie sie bis auf ihn noch keinem auf Erden geborenen Weltbürger so ganz in ihrer göttlichen Güte und himmlischen Schönheit zu Theil geworden ist; jene Liebe und Gegenliebe, die vereint in Einer großen Empfindung, in Einer großen Gesinnung, in Einem großen Gedanken seiner Intelligenz und Humanität — seinem Genius ein höchstes Ziel zum Anstreben setzte, dessen er sich im Laufe von einigen Jahren immer mehr und immer klarer bewußt wurde, bis es wie die Sonne über der irdischen Welt sicher, strahlend und unvergänglich am Himmel seiner Gedankenwelt als Zeichen und Führer aller Potenzen seines großen

Lebens stehen blieb, ein Ideal: ein Vorbild für das, was es in Zukunft zu vollbringen galt mit der persönlichen Würde, Kraft und Hoheit in ihrer Omnipotenz, aus den drei erhabensten Schöpfermitteln: Wahrheit, Güte und Schönheit.

Schon hatte Zeno der Familie Lilienfeld seinen Entschluß mitgetheilt, L . . . thal zu verlassen und nach Italien zu gehen.

Mit der stummen Bitte aus beredtem Auge, zu bleiben, sah ihn Marie bei dieser Eröffnung erschreckt und traurig an, und da er ihren Wunsch nicht erfüllen konnte, verließ sie mit stürzenden Thränen und mit einem schmerzlichen „Leben Sie wohl!" das Zimmer.

Zeno wäre am liebsten nach Venedig gegangen, von dort nach Florenz und Rom. Doch reichten seine im L . . . thal ersparten Geldmittel für eine so weite Reise nicht aus; er konnte sich daher nur den Besuch Venedigs vergönnen, und ging am neunten Mai 18 . ., früh am Morgen aus dem ihm so lieb gewordenen gastlichen Thal hinweg gegen den Süden, gekleidet und ausgerüstet in derselben Art, wie wir ihn acht Monate vorher am Semmering trafen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als er zum letztenmal an der Gartenumzäunung des Herrenhauses vorüber ging, und den geliebten Ort noch einmal in dankbarer Erinnerung an seine liebens=

würdigen Bewohner betrachtete. Ueber dem nahen Bergwald an seiner linken Seite hin war die Sonne bereits emporgestiegen, Himmel und Erde verklärend, daß der Mond vor ihrem stärkeren Licht verblaßte, unter seiner im klaren Azur langsam zur Unsichtbarkeit hinschwindenden Scheibe, weiße zierliche Wölkchen glänzend nach dem Süden fort zogen. Die hoffnungsreichen Waizen- und Kornsaaten, im lauen Lenzwind, der vom Süden her strich, sanft und wie beseelt hinundherwogend in der Thalebene am Fuße der Berge, schimmerten malerisch in ihrem rasch wechselnden und lieblichen Licht- und Farbenspiel auf dem anmuthig bewegten Meer von Halmen mit ihren Aehrenblüthen; von den freundlichen Nachbarhügeln erglänzte das junge Grün der Weingärten wie mit Oel übergossen; matter schimmerten die Wiesen am Fuße der Berge, diese hinan der Wald und Alles was glanzfähig war im warmen Schein der heiter strahlenden Sonne. Vogelsang und Blumenduft erfüllte allwärts die Luft. Ein Bächlein rieselte versteckt und klar hinter einem leicht schattenden Gebüsch im üppigsten Graswuchs der herrschaftlichen Wiesengründe, und sein Ufer war übersäet von Vergißmeinnicht.

Noch hielt die sorgsame Mutter Natur ihre Falter, Käfer, Fliegen, u. s. w. in Gesträuchen, auf Pflanzen, Blumen schützend an sich bis zur inten-

siveren Wärme des Tages; im Geäste, zwischen dichten Zweigen und der Fülle von dem Laub der Bäume und Gebüsche brüteten im Nestchen die verschiedenen Vögel ihre Eier aus, oder es fütterten schon manche ihre Jungen, die, noch nackt, aus ihrem in den Winkeln gelb eingefaßten weit aufstehenden Schnabel laut nach Futter schrieen, während Zeno Alles bemerkend und von Allem Abschied nehmend aus dem Thale fort ging, aus dem ihm zugleich von mancher freundlichen Anhöhe auch ein vereinzeltes Bauernhaus, darin er oft als Gast verweilte, ein Lebewohl nach zu rufen schien, als er sich am Ende des langen Thales, wo sich der Weg zur Stadt nach links um einen Hügel einbiegt, noch einmal auf die ihm unvergeßlich gewordene Stätte umsah, dann rüstig Tag für Tag weiter wanderte durch herrliche Gegenden mit ihren kleineren und größeren Städten, Märkten, Dörfern, Weilern, Gehöften, Schlössern, bis er endlich vom Opschina aus zum erstenmal das adriatische Meer in unmittelbarer Nähe überblickte, zu seinen Füßen hinab, inmitten südlicher Vegetation die Seestadt Triest mit einer Menge von Schiffen im Hafen, dann am endlos ausgebreiteten Meeresspiegel nach allen Richtungen zu- und abfahrende Schiffe bis weit hinaus nach Süden, wo der Horizont des Meeres duftartig mit dem Himmel zusammenschmolz, am Rande der dämmernden Ferne die

herwärts fahrenden Schiffe wie Punkte erschienen in ihrem Auftauchen am Wasserhorizont, und ebenso die fort fahrenden, die über den Horizont hinweg in die Ferne verschwanden.

Entzückt von diesem Anblick und von dem Reize der südlichen Landschaft, ging Zeno mit neu erwachten Gedanken und Gefühlen die Straße nach Triest hinunter. Er verweilte in dieser Stadt mehrere Tage, damit ihm nichts Sehenswerthes an ihr entgehe, dann erst fuhr er mit einem Dampfschiff nach Venedig.

Seine Fahrt dahin war von dem herrlichsten Wetter begünstigt: der elegante Dampfer „Titan" brauste mächtig über das Gewässer der Adria dahin inmitten der aufrauschenden zu seinen beiden Seiten schneeweißen Schaum hinschleudernden Wogen, indessen der Jüngling, immer neue Eindrücke empfangend, am Vorderdeck stand, wie in eine neue Welt ausblickend, dabei er sich mit seinem ganzen Geist, Gemüth und Sinn einer Meerfahrt hingab, die ihn zu einem in der Geschichte großartig dastehenden Denkmal brachte, wie es Venedig ist.

Nach stundenlanger Fahrt wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich von dem hier überwältigend großartigen Sonnenuntergang am Meer überrascht. Der Feuerball, getragen von einem unbeschreiblich prächtigen Wolkentableau über dem Wasserhorizont der

Meeresfläche, das selbst in hellen Gluthen aufleuchtete, Himmel und Meer mit dem intensivsten Feuerschein röthend, warf sich im langgestreckten blendenden Reflex wie eine am Meere schwimmende Feuersäule bis an sein Schiff heran und dauerte so lange, bis in dem verschiedenartigsten Farbenspiel der Wasserstrassen am Meeresspiegel die ersten Gondeln der alten Dogenstadt sichtbar wurden wie selbst in Sonnengluth getaucht, dann, die Wolkengluthen und die Sonne in ihrer blendendsten Pracht zum Hintergrund, aus den flammenden Fluthen auftauchte zuerst das goldene Kreuz der St. Marcuskirche, dann deren uralte riesige Kuppel, endlich die Kirche selbst, mit ihr eine Menge anderer Kirchen der Stadt am Meere, schließlich diese selbst mit ihren zahllosen berühmten Palästen, mit ihren Häusern, mit ihren Wasserstrassen hindurch die ganze Stadt, mit ihren großen und kleinen einheimischen und fremdländischen Schiffen, mit ihren unzählbaren vornehmen und gemeinen Gondeln, mit ihren über dem Wasserspiegel auf- und niederfliegenden Möven, endlich mit ihren lebhaften Bewohnern, mit ihrem Handel und Wandel, u. s. w.

Wie ein Wesen, das aus der ernsten Tiefe ereignißreichster Vergangenheit: aus der inhaltreichen Weltgeschichte in die Tagesgeschichte der Gegenwart aufgestiegen, stand vor Zeno's Blick Venedig da in alter Größe, Vornehmheit und Pracht, emporgestiegen

wie aus einem kostbaren Juwel aus der wie ein Rubin beim Sonnenuntergang feurigrothen Adria, und nun sprach den in die vor seinem poetisch schauenden Auge überirdisch verklärte Dogenstadt einkehrenden Denker zum erstenmal auch eine inhaltreiche Chiffre der Weltgeschichte an mit dem vollen Ernst des Weltgeistes, als er, nach seiner Ankunft in Venedig, das Schiff verlassend in die Stadt kam, sie mehrere Tage hindurch besah, und an sich die Wahrheit inne wurde, daß Geist, Gemüth und Sinn in den Functionen ihrer Potenzen zusammen wirkend, mit einander einen mächtigen Bund von großen Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen ausmachen zur Erreichung höchster Menschenziele. Denn durch den Geist, der an keinen Raum und an keine Zeit gebunden in seinem Wollen und Können auf dem Gebiete der intellegiblen Welt, sieht der für die physische Welt körperlich beschränkte Mensch, nicht bloß das, was in seiner Gegenwart Sinnenfälliges geschieht, sondern, in viel größeren Zügen der Vorstellung dazu auch noch dasjenige, was sich längst vor seinem Dasein überhaupt, d. h. in der Vergangenheit ereignet hat, und auch das, was sich in der Zukunft ereignen wird.

Dieses purgeistige Erfassen alles dessen, das bereits gewesen ist, und das erst sein wird, beweist unseres Geistes Abstammung von dem allgemeinen,

ewigen, unendlichen, allgegenwärtigen und allwissenden Weltgeist, und zugleich: daß die aus der Vergangenheit zurück gerufene, oder aus der Zukunft hervorgedachte purgeistige Phantasieerscheinung, kein leerer Wahn, kein bedeutungsloses oder grundloses Schemen, und daß selbst ein jeder von uns materiell abwesender Gegenstand, den wir seiner Wahrheit getreu vermittelst unseres Erinnerungsvermögens, als eine geistige Erscheinung, a priore in unsere Phantasie und damit in unsere Gedanken- und Gefühlswelt citiren, im Grunde unseres Wesens, in der Welt unserer geistigen Vorstellungen ein Concretes ist, das in allem a priore erscheinenden und a priore wirkenden, von Innen aus auf unseren Geist, auf unser Gemüth und auf unseren Sinn intellectuell, ethisch und sinnlich zu wirken vermag mit derselben Stärke wie das a posteriore erscheinende und wirkende der physischen äußeren Wirklichkeit, ja, daß wir diese Erscheinung und Wirkung a priore so zur Lebendigkeit für die geistigen und leiblichen Sinne zu steigern vermögen wie das Wirkliche, um, nach dem gegebenen Fall bis zur Illusion zu gelangen: das geschichtliche Moment, welches wir für unsere historische Reminiscenz gewählt, wirklich und vollinhaltlich noch einmal für uns allein im Geiste zu erleben, es mitzuschauen, mitzufühlen und mitzudenken.

Wo daher ein Mensch mit tadellos entwickelten

und entfalteten Potenzen seines ursprünglich geblie-
benen Geistes, Gemüthes und Sinnes, vor groß an-
sprechenden historischen Denkmälern hintritt wie Zeno,
bei dem es keiner seiner Lebenspotenzen an dieser
Entwicklung und Entfaltung, mithin auch nicht an
dem Lichtdämon und dessen göttlichen Vermögen ge-
genüber sich und der Welt gebricht, das Gewissen,
das Genie, die Vernunft, der Verstand, die Einbil-
dungskraft, u. s. w., im Erfassen des Uebersinnlichen
wie des Sinnlichen, d. h. des metaphysischen wie des
physischen gleich mächtig sind: da reichet auch das ge-
ringste Merkmal von irgend etwas hin, um in den
Betrachter elementar, nicht am Wege der wissen-
schaftlichen Spekulation, einen vollen Strom der
lichten Wahrheit in ihrer Güte und Schönheit, mit
echten ethischen, intellectuellen und sinnlichen Gehalt
in unsere Seele auszugießen, als wäre die Geschichte
an sich jener wunderbare Bilderquell, der alles Leben
der Menschheit, das sich ausgespielt, in sich aufnähme
zu einem daraus wieder hervorgehenden erhöhteren
und größeren, stylvolleren und bedeutsameren Leben
der Erinnerung, daraus, die profane Gegenwart stolz
übergehend, die göttliche Divination der Kunst ihre
himmlischen Lichter, Farben, Formen und Gestalten
für das dafür reifende edlere Leben der für das ver-
einigte Wahre, Gute und Schöne befähigteren und
berufeneren Zukunft nimmt, wie die Vegetation der

Zukunft nie die nöthigen Substanzen aus dem in seinem Flor bestehenden nimmt, sondern immer aus dem Vergangenen: ein Bildungsproceß des geistigen Lebens in der intellegiblen Welt, durch den für das fortschreitende Moment der Erziehung und Bildung der schaffenden Menschheit, die Weltgeschichte eine gegenwärtig noch nicht absehbare hohe Bedeutung gewinnt.

Welch' einen Reichthum an hervorragenden Momenten der Geschichte Venedigs fand Zeno bei der Betrachtung alles dessen, was ihm diese Stadt schon durch ihre bauliche Anlage aus dem Meere heraus bot, an den architectonisch reichen Kirchen, Palästen, Häusern und Brücken, durch ihre ehemalige Staats- Kriegs- Handelsorganisation, durch ihre längst dahingeschwundene markige, hochsinnige und heldenhafte Bevölkerung, davon noch gegenwärtig, wohin der Schritt und der Blick sich wenden mag, ihm die beredten Zeugen gewesener Größe und Macht, verbunden mit der blendendsten Pracht und mit der überschwänglichsten Herrlichkeit entgegen blicken in gewaltiger Großheit republikanischer Despotie. Daher es nicht zu verwundern, wenn dieser feurigste und gedankenvollste Jüngling, in der nächsten Mondnacht seines Aufenthaltes in Venedig, auf der Rialtobrücke stand, und sprach:

„Jeder Stein von euch altergrauen Kirchen und

Palästen, die ihr jetzt, vom ewigen Mondlicht beleuchtet, vor meinen Augen euch im Canal spiegelt, weiß zu erzählen von einer blutigen Geschichte, davor noch den spätesten Geschlechtern grauen wird."

Und wenn er in der zauberhaft schönen Nacht hinschritt durch die mondhellen Gassen, über sich den italischen Sternenhimmel, Wölkchen, silberweiß und nur matt irisirend an der ihr mildes Licht ruhig und besänftigend ausströmenden Mondscheibe vorüberschwebend, in der Geisterstille der Mitternacht es ihn aus den gigantischen Häuserreihen anflog in tiefster Seele wie das ewige Nachjammern der längst nicht mehr lebenden Unglücklichen in den verfallenden Gefängnissen, er dabei die höllische Pein der Bleikammern, und die entsetzlichen Folgen der abscheulichsten Denunciation hindurch dem verhängnißvollen Löwenrachen am Eingang des Dogenpalastes nachfühlte in seinem großen und edlen Herzen, dann, in seinem Quartier angelangt, durch seine Phantasieen über so ungeheuerliches Menschentreiben keine Ruhe finden konnte: flüchtete er sich am anderen Tag in die Paläste der Kunst, um sich an Tizians, Paul Veronese's, Tintoretto's und anderer Großmeister im bilden des Schönen, Schöpfungen zu beruhigen, wiederzufinden, mindestens an der schaffenden Menschheit nicht so zu verzweifeln wie an der zelotisch-despotisch politischen.

Stand er doch hier auf dem klassischen Boden, auf dem, wie einst in Griechenland, abermals eine poetisch=ästhetische Menschheit aufblühte; stand er doch hier auf dem klassischen Boden, auf dem Titians poetisch schauende Augen die koncrete Schönheit der venetianischen Frauen bewunderte, ihren siegenden Reiz in seiner Venus unsterblich machte, und dabei sah er in seiner göttlichen Phantasie historische Gestalten auftauchen, die an männlicher Würde, Kraft und Hoheit — an ästhetischer Noblesse nichts zu wünschen übrig ließen, und Venedig: das alte Venedig: die Republik Venedig: die Meerbeherrscherin unter den Dogen, fing an, sich in ihrer Hauptstadt, in einer Art visionärer oder geistiger Auferstehung aus seinem imaginären Geist zu beleben mit Bildern, daran seine Gedanken mit vollem Entzücken hingen.

Da sah er über den einzelnen imponirenden Gestalten der großen Dogen und der vornehmsten einflußreichsten Patricier hinweg, kampfbereite Flotten ausziehen über die im Morgenlichte der aufsteigenden Sonne schimmernde, glänzende, funkelnde und blitzende dem Dogen vermälte Adria, die mit ihrem Gewässer Europa, Asien und Afrika küßt — ausziehen nach dem reichen, fabelhaft prächtigen Orient, um nach kurzer Zeit wieder von dort sieg= und beutereich zurückzukehren nach Venedig: der Groß=Piratin, von

ihr im Triumph empfangen, dazwischen auch ausziehend nach den fernsten, Gewinn versprechenden Ländern, die Schiffe des unternehmenden Handels, schwerbeladen mit unermeßlichen Reichthümern des Kostbarsten aus den Reichen der Natur wiederkehrend, das Prächtigste der Tropenländer, klug bedacht für den eigensten Vortheil, der stolzen Venezia zu neuer Pracht, zu erhöhtem Glanz und unsäglicher Herrlichkeit zu Füßen zu legen, daß die Königin des Meeres sich damit kleide und schmücke, sich daran fürstlich berausche.

Und der Himmel Italiens selbst schien verliebt in diese Schönheit einer mit der Natur vermälten Kunst — deren Kind die Lebenskunst. Denn der Himmel, der auf Erden weder Armuth noch Gemeinheit erblicken will: er kleidete sich, wenn Venedig glücklich war, in eine Klarheit des Azur und in eine Sonnenlichtpracht, in einen Sternenreichthum und in ein Mondessilber, daß, davon trunken, die edelsten Menschenaugen in poetischer Gottheit erglühten, im Gefühle solchen Einklanges zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen Alles schwelgte in höchsten Entzückungen aus demjenigen auserlesensten Hochgenuß, den hier Natur und Kunst im Bunde mit der Poesie beut, und jedes Steinchen der Dogenstadt, jede Meereswelle, die, mitentzückt, huldigend küßte den Saum des Mantels der meerumgürteten Venetia,

schien es mitzufühlen wie das leuchtende Kreuz auf der Kuppel der St. Marcuskirche und der unendliche Himmel darüber: daß es mitangehöre dem unaussprechlich großartigen Ganzen, daß es: wie das märchenhafte Lispeln des Laubes der Bäume auf Lido, Ein Zauberton sei der süßberauschenden großen Harmonie einer Musik der Natur, den Saiten der Leier Apollo's am schönsten, am siegendsten entlockt in Venedigs überirdisch schönen, den Geist, das Gemüth und den Sinn gleich göttlich und himmlisch verklärenden Mondnächten; einer Harmonie, welche die Liebe zur höchsten nud reichsten — zur schönsten poetischen Blüthe brachte; einer Harmonie: die Alles, was das Leben schön macht, in sich fassend wie Gold Juwelen in sich faßt, sich im Zauberbilde des wirklichen Venedig, auf dem Demantspiegel des Meeres von Hesperien umufert: auf dem Spiegel, der um und durch die Stadt gezogen, das Irdische himmlisch abspiegelt, in solchen Nächten, stolz auf all' die Hoheit und Pracht ausblickend der Löwe von St. Marcus, getragen von einer hochragenden Säule des schönsten der Plätze am Meeresgestade, sein mähniges Haupt getaucht in die funkelnden Sterne des Aethers, mitgespiegelt in der Tiefe des Meeres, gleich dem Mond und den Sternen, gleich dem unermeßlichen Himmel. . . .

„O Venedig!“ rief Zeno mit einer Thräne des

Schmerzes im Auge, „wäre nicht jeder Stein Deiner Paläste mit Menschenblut getränkt; — hallten nicht stets noch der göttlichen Vision, wenn ein Geist vor Dir steht, Dich betrachtet und Deiner Geschichte gedenkt, unzählige Flüche längstvergangener Zeiten entgegen; hätten Deine Canäle und die Lagunen nicht tausende und tausende meuchlings ermordete Menschen — Deine Bürger — verschlungen; wärest Du nur einmal so gut wie stolz gewesen: Du wärest die märchenhafteste der Städte der Welt geworden, nicht, wie mir dünkt nach meines Seherblickes Wahrzeichen, verdammt langsam zu veröden, Dein Endziel — Sumpf."

„Du wärest der Juwel unter den Städten der Welt geworden: die Stadt, die in den stillen traumhaften Wundermächten Italiens, die Meergötter mit den Meergöttinnen emporlockte aus der Tiefe des Meeres, zu ihrer Bewunderung, in ihnen den Wunsch erregend, Dich zu besitzen in all' Deiner Pracht und Herrlichkeit, gedrängt von der Begierde: mit göttlichster Lust zu leben in den Prunkgemächern Deiner Paläste aus Marmor, geschmückt mit Kunstschöpfungen aus edlen Steinen, Gold und Silber; und wenn das nicht gelänge: Dich mit Gewalt hinabzuziehen in die Tiefe des Meeres, hinabzuziehen mit aller Deiner Pracht und Herrlichkeit, mit Deinen schönsten Frauen und Männern, mit Deinen Ge-

mälden und Statuen, mit Deinen Juwelen und Blumen, mit Deinen Speisen und Getränken — mit Deiner Liebe: um daran übergöttlich und überhimmlisch zu schwelgen, sich dabei überdämonisch zu vertiefen zum Begriff und zur Vorstellung Deines Ideales von Leben und Genuß in höchster ästhetisch-poetischer Potenz oder Omnipotenz; sich zu vertiefen in die Idee, welche dem verwirklichten Venedig zu Grunde liegt in dessen vornehmer, nobler, überköniglicher republicanischer Flottheit in Allem und Jedem!" . . .

„Alles ist vorbei: in den Kirchen kein frommes Gebet, in den Palästen kein Anstand, entschwunden der große Stil in Handel und Wandel — verloschen Venedigs strahlendes Genie, kein hochgebietender Doge mehr, keine sieggewohnte Flotte, geblieben nur ein armseliger Bettel von Oben bis Unten, kümmerlich gefristet das Dasein einer armseligen Kunst, Wissenschaft und Politik, aus und neben den verfallenden Palästen wächst Gras, an den Säulen Moos, der Sturm vom Meere her heult: Elend, Verkommenheit, Versinken, Sterben, Untergang, Verschwinden."

„Du einst so prunkvolle, stolze, thatkräftige aber grausame Venetia: nichts ist von Dir übrig geblieben, als über Deiner Ruinengestaltung der unendliche Himmel in seiner ewigen Pracht, mit seinem

ewigen Leben, und unter ihm, Dich Sterbende umschließend, das alles Gesunde nährende und befruchtende Meer.“

„Die Hoheit Deiner Männer, die Reize Deiner Frauen, Du einst so blühende bella Venezia! wo kamen sie hin aus den prächtigen, wollustathmenden Prunkgemächern Deiner fürstlichen Paläste; wo ist Alles hin, das sie entzückte, an dem sich ihre Leidenschaft dämonisch berauschte, daß sie um dessen Erhaltung willen Verrath und Mord unter sich nicht scheuten?“ —

„Und wäre noch Alles wie es gewesen, so fehlt jetzt das poetisch schauende Auge, die poetisch bildende Hand Deiner ästhetischen Lehrmeister: der geist-. gemüth- und sinnreichen, Großes und Schönes wollenden und könnenden Künstler Deiner Zeit, Dich zu würdigen, sich an Deinem besseren Theil zu entzücken in ästhetischer Weise, und zu begeistern an Dem, was das begeisterte Leben eines ganzen ästhetischen Volkes mit schönem Bewußtsein aus sich schuf!“

„Du und diese Künstler, ihr Beide stündet jetzt in einer Welt schaler Prosa: dieser Lustseuche der Roheit und Gemeinheit, davon der moderne Geist, das moderne Gemüth, der moderne Sinn in allen Städten erkrankt ist, die mit ihren unreinen Händen das Haupt der Jugend und des Alters mit dem

Pechkranz Sodoma's beschimpft, das Göttliche an der Menschheit schonungslos tödtet."

„Du und diese Künstler, ihr stündet nun in einer Welt der schalsten Prosa, mit einem Leben in seiner ästhetischen Gestalt versunken und verklungen, nirgends mehr Reichthum und Größe des Geistes, Erhabenheit des Gemüthes, Hochsinn — Adel in allem Thun und Lassen, überall Zwitterhaftigkeit in der Politik, in der Religion, in der Wissenschaft, in der Kunst und im Leben, jeder Akt im öffentlichen Leben und im Privatleben eine Nothgeburt allgemeiner Corruption, ausgegossen in das Leben der Menschheit eine Welt niedrigster Interessen, das Laster geadelt vom wilden gewaltthätigen Egoismus, die Schande mit der Bürgerkrone am tollen Schädel, die Schamlosigkeit mit dem Recht der ersten Stimme; die Schamlosigkeit, die nirgends mehr aufkommen läßt wahrhaften Adel des Geistes, Gemüthes und Sinnes, unter sich vertheilet die Gewalt und die Güter des Lebens, statt mit Leben mit Tod die Seele nährt, den Geist, statt ihn zum Parnaß zu erheben, durch ein unausgesetztes Bachanal, durch eine permanente Orgie hinabdrängt in den scheußlichsten Abgrund." . . .

„Sterbendes Venedig! wenn einst Dein Lebenslicht zum letztenmal aufflackert, dann wird Dich eine mächtigste Divination überkommen mit dem inten-

sivsten Hellgesicht auf Dein Schicksal: eine Divination, aus deren übermenschlichen Augen der Weltrichter blicken wird, im Zorn über Dich, bei sich bedenkend, wie genügend zu bestrafen Deine großen politisch-religiösen und socialen Verbrechen; eine Divination, wie sie unlängst mich überkam um Deinetwillen, als ich, Dein Schicksal denkend, in der Mitternacht auf der Rialtobrücke stand."

„In dieser Divination werden durch eine weltgebärende Vision die Geister Babylon's, Ninive's und Memphis' in abschreckendster Erscheinung vor Dich hintreten und Dir sagen: Schwester, gleich uns durch eigenes Verschulden, dem oft prophezeiten Verhängniß verfallen, gehe unter gleich uns, und lebe ferner, ein abschreckendes Wahrzeichen, nur noch fort im Gedächtniß der Menschheit. Mit Dir aber beginnt die neue Zeit den Untergang der modernen großen Städte, die mehr noch wie wir der Wollust und der Gewalt des Lasters fröhnen in unabsehbarer Zügellosigkeit: der Mutter furchtbarster Consequenzen für den Geist, für das Gemüth und für den Sinn der irregeführten und mißbrauchten Menschheit."

Mit diesem Gedanken über Venedig betrat Zeno zum drittenmal seit seiner Anwesenheit in dieser Stadt den Dogenpalast. Er gelangte diesesmal in einen

der alten Gerichtssäle aus der Zeit der Dogen, um einmal nicht aus dem goldenen mit Rosen bekränzten Pokal poetischer Lebenslust schwärmerische Begeisterung für die Natur zu trinken, sondern, aus dem ehernen blutbespritzten und mit Blut gefüllten Kelch unverschuldeten Leidens trinkend tief herabstimmenden Schmerz.

Kaum in den ernsten Saal eingetreten und dessen Einrichtung wahrnehmend, entschwand auch alsogleich seinem Bewußtsein die Gegenwart: leibhaftig erblickte er vor sich die amtirenden Richter der Republik auf ihren Sitzen, sie: die nach dem Amtsgebrauch dem allgegenwärtigen, allwissenden und allmächtigen Gott Gerechtigkeit in ihrem Urtheil geschworen haben.

Vor den Schutzgeistern des Staates lag das Buch des Gesetzes aufgeschlagen: die heilige Schrift der Themis, und darüber ragte zwischen zwei brennenden Kerzen der göttliche Erlöser und Welt-Heiland: der Mittler durch die Liebe und Versöhnung, am Kreuze: dem heiligsten Symbol des Glaubens der Christenheit.

Vor diesem Symbol sollte eben ein Unschuldiger sich als schuldig bekennen: eine verbrecherische That als von ihm in böser Absicht vollbracht beschwören, die ihm fremd war.

Der edelste Mann der stolzen Republik stand

hier in Ketten geschmiedet vor seinen Richtern wider Recht, von der Wache umgeben: von bewaffneten Männern, hoch und breit von Gestalt, die blinkende Hellebarde stoßbereit in der nervigen Faust; sie blickten, an solches Schauspiel gewöhnt, roh und gefühllos aus dicht überbuschten dunklen Augen, und boten in ihrer herkulischen Erscheinung das Bild abstoßender Gefühllosigkeit.

Zeno's Geist, ganz in die Macht der Vision eingetreten, Gedachtes wie Wirkliches lebend, betrachtete das in Ketten klirrende Opfer einer teuflischen Justiz.

Es war ein junger Mann, der mit dem qualvollsten moralischen Schmerz rang, sein edles Antlitz bleich und abgezehrt vom Gram des hochgesinnten Dulders. Das im Glück so ungewöhnlich schön gewesene große dunkle Auge mit den langen schwarzen schwärmerischen Wimpern auf den jetzt todtbleichen Lidern tief eingesunken in die Höhlen, matt, ohne Glanz, düstere Blicke starrend der namenlosesten Verzweiflung, über ein Geschick, wie es ihm zu Theil geworden, das einst wahrhaft fürstliche Haupt wüst umhangen vom reichen schwarzen Haar, das finster und lang herab hing an den kalten Schläfen und an den eingesunkenen Wangen, darauf der Todtenkopf sich herauszeichnete in Grauen erregenden Linien, ein zweites Ecce homo bildend die Geisterhand des

Schmerzes, es illuminirend mit schrecklich gespenstischen Lichtern und Schatten.

Der vom Unglück zu Boden gedrückte Mann stemmte sich auf ein Knie und sprach über fahle Lippen heraus zu dem Jüngling, ihn stier und unverwandt anblickend:

„Ich frage Dich nicht, o Mensch! wessen Glaubens und Standes Du bist — Beides ist mir keine Bürgschaft für den Adel Deines Geistes, Gemüthes und Sinnes — um mit Dir zu sprechen; mir: dem Unglücklichsten genügt auf Deiner Stirn das Siegel reiner Menschlichkeit, in Deinen Mienen der anziehende und fesselnde Ausdruck wahrer Nächstenliebe, um Vertrauen zu Dir zu fassen.“

„O Lichtgestalt des Lebens in seiner herrlichsten Entwicklung, vernimm nun aus dem Munde des Schmerzes, der keine Unwahrheit spricht, was ich Dir sage:

„Halte diese meine Richter nicht für Menschen, wie ehrwürdig sie sich auch ihrer Schandthat gegenüber stellen: ihre Aeußerlichkeit ist nur die studierte Maske ihres teuflischen Innern:

„Glaube mir: wenn der Schmerz den edlen Menschen, der unschuldig der Gewalt verfallen ist, überwältigt an Geist, Gemüth und Sinn, dann tritt sein unsterblicher Lichtdämon, der dem Unendlichen und Ewigen, nicht wie der Leib dem Endlichen und

Zeitlichen angehört, hinaus über die gemarterte sinnenfällige Natur, und erblickt die Wahrheit.“

„Horch! vernimmst Du diese Eisenthüre hindurch ein das Herz durchbohrendes Wehegeschrei? es ist der laute Jammer meiner Gattin, meiner Kinder, meiner Mutter!“

„Sie schmachten mit mir in des unermeßlichen Unglückes Folterkammer, dahinein weder menschliches noch göttliches Erbarmen helfend dringt, und in Verzweiflung frage ich Gott: wo, o Herr! ist Deine starke Hand, welche die Feinde des Guten niederschmettert: Deine Hand, die der Allmacht dienend, alle meine Lieben, an Wesen und Gestalt so edel begabt und so schön gebildet hat, damit sie nun in diesem furchtbaren Augenblicke der Entscheidung diese makellosen lebendigen Gebilde ihrer göttlichen Kunst schütze und bewahre vor so unmenschlichen Frevel und Zerstörung.“

„Wenn die verfluchte Hand meiner Peiniger die Edelsten meines Landes so rücksichtslos und grausam vernichtet, dann sei die Sonne am Himmel verflucht, wenn sie, Angesichts solcher Vernichtung, nicht ihr Strahlenlicht für ewig von der Erde, dem Schauplatz des Lasters in jeder Form, zurückzieht.“

„Meine Gattin —, meine Kinder —, meine Mutter!“ . . .

„Vom Geißelhieb des Schicksales, das diese Unmenschen, die der Satan zum Regieren brachte, erfunden in ihrem nichtsdurchbohrenden Gefühle, und mit cynischem Behagen ihrer egoistischen Herrscherlust über ihr Volk verhängt haben, auf den Steinboden vor diesem ihnen verschlossenen Gerichtssaal hingeworfen: flehen meine Theuren vergeblich um Gnade für den unschuldigen Vater, Gatten und Sohn. Doch umsonst — den treuesten Bürger des schönsten Landes der Welt: des freiesten Staates, der glorreichen Republik — versucht Niemand von seinen Landsleuten zu retten."

„Erhabener Mensch, der Du im Auge Gottheit trägst, darum mein Schicksal mit leidest, um meinetwillen in Entrüstung vor diesen Ungeheuern mit den Attributen der höchsten Gewalt des Landes stehest: wende ab von mir Dein Angesicht, und betrachte meine Richter."

„Blicke mit Deinem Auge fest und unverwandt an mitten unter ihnen den ergrauten Dogen von Venedig, auf daß dessen nichtswürdigster Character, gehalten von Geisteshand an den feinsten und treffendsten Lichtstrahl Deines urtheilenden Verstandes, an den zartesten Nerv Deiner Empfindung, an die Hoheit Deiner Gesinnung, an die Würde Deines Gedankens, daran anschlägt in seiner ganzen Erbärm-

lichkeit, Du dieses verruchte Treiben durchschauest mit dem durchdringenden Blick des Weltrichters."

„Des Menschenlebens Räthsel löset sich schließlich nur durch die Kraft eines Menschen mit makellos entwickelten und entfalteten Geist, Gemüth und Sinn, und nur durch diese Kraft des Genius findet das Menschenleben seine endliche Befreiung von der Tyrannei — seine urbildliche Wiedergeburt. Der an Geist, Gemüth und Sinn makellose Mensch allein fühlet und begreift, wie das möglich ist: was hier mit mir geschieht, und worauf ganz Venedig, das sich so groß, so edel dünkt, ruhig hinblickt, als ob es so sein müßte."

„Damit Du Alles weißt, so höre:

Jener Doge hier, der mich mit aller Härte des Gemüthes zum Tod verurtheilt, ist mein Vater."

„Erkennst Du nun das Höllenschauspiel einer wahnsinnig gewordenen Menschennatur?" —

„Die Vermälung dieses vom Größenwahnsinn getragenen Mannes mit meiner edlen Mutter wurde in der altehrwürdigen St. Marcuskirche mit allem Pomp vollzogen, darnach in gleicher Weise überfürstlicher Pracht und Herrlichkeit, Angesichts des herbeigeströmten schaulustigen und über dieses Ereigniß jubelnden Volkes in den festlichst geschmückten Dogenpalast, über den St. Marcusplatz hin eingekehrt, in glänzendster Begleitung der zahlreichen Hochzeit-

gäste aus Venedig und aus fremden Ländern, prunkvolle Herren und Damen, Alle geführt in Gemächer von feenhafter Pracht und blendender Herrlichkeit, um sich von diesen aus in einem goldenen Saal mit dem Ausblick auf den St. Marcusplatz und auf das Meer zum mehr wie königlichen Hochzeitgelage des Dogen von Venedig zu versammeln in der höchsten Pracht des Costumes der Männer und Frauen."

„Auf goldenen Schüsseln, in Pokalen aus edlen Steinen, wurden den vornehmen Hochzeitgästen die Speisen und Getränke in höchster Güte, und wie den Olympiern an Jupiters festlicher Tafel, mit der durchgebildetsten Noblesse dargereicht."

„Die durch den großen mit exotischen Pflanzen und den herrlichsten Blumen auf wahrhaft olympische Weise festlich geschmückten Saal aufgerichtete Tafel, war mit prachtvollen Vasen aus edlen Steinen und vom höchsten Kunstwerth geziert, aus denen die seltensten, farbenreichsten, duftendsten und schönsten Blumen Hesperiens erblühten. Rings im goldenen Saal der Dogen waren die spiegelnden Wände in ihrem Reiz erhöht durch den fabelhaften Glanz und die blendende Helle der lichterreichen Lustre aus leuchtendem Gold und irisirenden Krystall, so wie von dem Lichte der goldenen Kandelaber, die sich nach Unten und nach Oben, und nach allen Seiten blendend spiegelten, wie um berauschend zu machen

die höchste irdische Pracht, auf welche die Olympischen aus dem Deckengemälde beifällig niederlächelten, einverstanden mit der Prachtliebe und Noblesse der Menschen: den Herren der Erde."

„Gemälde von Paul Veronese, Tizian, Tintoretto und anderen Großmeistern des hochveredelten Geschmackes, blickten von den Wänden beifällig nieder auf das lebende Hochzeitsgemälde im prächtigsten Saal des reichen und stolzen Venedig, der in einem Lichtmeer blendend ausstrahlte, und dessen vornehmste Blüthe war: die funkelnden Schaaren stolzer in auserlesener Männerschönheit prangender reich und mit vollendetem Geschmack costumirter Patricier und deren reizende Frauen und Töchter, die: in Sammt und Seide prunkend, in ihrem Juwelen- und Perlenschmuck, in ihrer wahrhaft olympischen Naturschönheit der höchste Schmuck dieses großen Hochzeitfestes waren, dazwischen noch einige vornehme Priestergestalten, obenan aber die beiden Neuvermälten, denen alle Pracht und Herrlichkeit, aller mit dieser auf das feinste ästhetisch ausgedrückte Reichthum, alle überströmende Huldigung der edlen und heiteren Festgenossen galt. Alle Ehrenbezeugungen, alle Ströme des wahrhaft olympischen Genusses, der hier wie in der Form und in dem Wesen eines hochpoetischen Traumbildes verschwenderisch und in der größten Mannigfaltigkeit geboten war, nahmen ihre Richtung

zu dem hohen Bräutigam und zu dessen hoher Braut, und gaben, von Diesen erst, an die Anderen zurück ihre hochgehenden im Goldschein höchster Lust erglänzenden Demant-, Gold- und Silberwellen — ihre Fülle an Nectar und an Ambrosia in dem, was die Göttin Erde fürstlichen Gaumen zu bieten vermag in Kunst und in Natur vom Köstlichsten an irdischem Trank und an irdischer Speise im anmuthigsten Wechsel unwiderstehlich anlockender und göttlich beseligender Mannigfaltigkeit in edelsten Stoff und kunstreichster Bereitung."

„Doch alle Pracht und alle Herrlichkeit, alle Speisen und alle Getränke, alle Blicke, alle Worte und alle Gebärden der Gäste dienten nur, wie Oel dem Feuer, zur Nahrung der Anfangs still entglimmenden, dann mit einemmal allüberall in gewaltigen Flammen wollüstigen Liebesbegehrens auflohenden Sinnenlust, an sich zu erhöhen und im eigenen erotischen Lustgedanken mit übersprühender Einbildungskraft in exotischen Liebesbildern in der gefälligen Phantasie für den heiß begehrenden Sinn erfindungsreich durchzubilden die aus dem bereits gebotenen zu schaffenden materiellen Genüsse nach dem Geschmack jedes Einzelnen, in Verbindung mit den daraus, wie Rauch aus dem Feuer, diabolisch erstehenden erotischen Genüssen des davon intensiv durchglühten Sinnes beim immer üppigeren Schmaus und feurigen Trank, bei

dem das galante Wort aus dem Mund, der alle aufregende Würze empfing, endlich allein noch das gegenseitige Betragen zwischen Männern und Frauen bestimmte nach der ausgelassensten Inspiration eines Alle beherrschenden bis zum Liebeswahnsinn berauschten Eros. Das Liebeswort vom wollustschwellenden Mund, der Liebesblick vom in Wollust erglühenden Auge der Männer und Frauen, die zum Uebermaß des Reizes anschwellenden und siegenden rasch bemerkten Körperformen begannen gegenseitig unwiderstehlich auf die Gäste zu wirken, selbst auf die fein-galanten Priester, die es an Allem, was sie thaten, kund gaben, daß sie insgesammt aus jener hohen Schule Roms stammen, von welcher nebst Dante und anderen hohen Dichtern, auch entrüstet Petrarca sang:

„„Möcht' Himmelsflamm' auf Deine Locken träufen,
Gottlose Du: von Fluth und Eichelnüssen
Nun reich und groß durch Das, was And're missen,
Weil so Dich's freut, Schuld auf Schuld zu häufen,
Nest des Verrath's, wo, Die die Welt durchschweifen,
Zahllose Weh'n zum Licht empor sich rissen,
Sklavin des Wein's, von Bett und Leckerbissen!
Du — ausgelernt: in Lust Dich zu ersäufen!
Durch Deine Kammern taumeln Mädchen, Greise
Im Tanz; es steht Belzebub daneben
Mit Spiegeln, Flaum und Blasebalg im Kreise.
U. s. w., u. s. w.““

„Da blühten, bis auf die Braut und einige edlere Männer und Frauen, Jünglinge und Jung-

frauen, alle übrigen Gäste und der Bräutigam im wilden Verlangen nach Liebe. Anmuth, Grazie und Liebreiz schwammen wie toll durch einander auf den erregten Leibern, es blühte allwärts nur noch der ausgelassene Hang zu tollem Schmaus und Trank, zu toller Liebe beim Duft und Dampf der Schüsseln, beim Schäumen der frisch gefüllten Becher, beim Hurrah ausgelassener Zecher, überhallt von erotischer Musik."

„Die sittige, schöne Braut aber saß von Scham purpurroth übergossen, schweigend und mit gesenktem Blick neben ihrem kaum an sie denkenden Bräutigam, fühlte und dachte wie ein in die Hölle gerathener, dem Teufel vermälter Engel, bebend vor dem Gedanken an das Brautbett. Am himmelreinen Email ihres göttlichen Auges glänzte eine Thräne als Herold von dem, was ihr Herz empfand, ihr Geist sich denkt, dagegen ihr keuscher Sinn sich sträubt, während ihr Bräutigam, gleich stolz wie wüst, mitverloren war in dieser Orgie der denkwürdigen Nacht Venedigs, daraus der Staat erhöhtes Glück gewinnen sollte nach dem Köhlerglauben des Volkes der Republik Venedig, deren Hauptstadt in dieser Brautnacht des Dogen so feierlich still und ruhig war, magisch hell beglänzt vom himmlischen Mondlicht inmitten aller leuchtend hervorgetretenen Sterne, die mit ihrer Führerin Luna herab blickten auf das schöne

Venedig, wie auf die köstlichste von Meerjungfrauen über dem Spiegel des Meeres empor gehobene Perle."

„Nicht die Liebe, die Politik stiftete die Ehe meiner Eltern, gegen den Willen meiner Mutter."

„Ach meine Mutter!"

„Es gibt in jedem Jahrhundert Menschen, so makellos an Geist, Gemüth und Sinn, daß sie zu gut sind für ihre Zeitgenossen, und das war auch meine Mutter."

„Doch zurück zum Hochzeitfest."

„In ihrer allgemeinen Tollheit ermüdeten endlich die Gäste; nach und nach wurde der Saal von ihnen leer, die Musik und der Lärm verstummte, ausgeklungen hatten die Schüsseln und die Becher, bis Alle fort waren, und in der zurückgebliebenen Oede das Regiment der affenartig ihren Herrschaften nachahmenden Diener sich geltend machte, von denen das von den Speisen übrig gebliebene zum Theil aufgezehrt, zum Theil verschleppt wurde."

„Auf der jetzt chaotisch aussehenden Tafel und am Mosaikfußboden lagen die herabgefallenen Pokale neben umgeworfenen Weinkrügen, daraus der köstlichste Wein zum verderben hinfloß. Windhunde, fein gebaut wie für Diana und ihre Jagd-Nymphen, zerrten von goldenen Schüsseln das leckerste Geflügel herunter auf türkische Teppiche und

verschlangen es. Hier und dort saßen auf den prächtigen Stühlen, darauf kurz vorher die Creme von Venedig saß, die immer mehr sich betrinkenden fein livrirten Diener, und trieben, mit frivolen Anspielungen auf den Bräutigam und die Braut, so wie auf die Hochzeitgäste, in ihrer Blödheit alberne Scherze. Selbst der Haushofmeister, dessen Livree vom Gold strotzte, hatte sich bis zur Blödheit vollgetrunken."

„Das war die schöne, heilige Stunde, daraus das schöne, heilige Familienleben bei Hoch und Niedrig erwachsen soll: die Garantie für die ethische, intellectuelle und sinnlich edle Blüthe der Staaten; das war die Stunde, in der mein Erzeuger, stets kalt, stolz und herrschsüchtig und doch lebemännisch bis zur höchsten Omnipotenz, heute selbst betrunken, wüst im Geist, Gemüth und Sinn, einen Engel in Mädchengestalt, umgeben und durchdrungen von der Weihe der Braut, ansprach mit dem wilden Blick des Lüstlings, um die Uebergabe des höchsten Kleinodes der Jungfrau, damit sie seine Gattin sei, ansprach, vom Weine halb verrückt, sich gebärdend wie im tollen Mumenschanz, und doch, wo die Scham, hold erröthend, scheu zurück wich, roh gebietend."

„Vom Urbild wahrer Liebe unterscheidet sich roher Trieb, wie hochgesinnter Ritter Flammbergshieb von ausgelassener Strolche Knittelschlag."

„Ich ging aus dem Leben meiner Mutter hervor, nicht aus dem meines Vaters. Darum haßt er mich, und nun muß ich es büßen."

„Wehe meinem Geist, wehe meinem Sinn, wehe meinem Gemüth: mein Vater, der mächtigste Mann der Republik, wurde mein Todfeind."

„Dieses Bewußtsein allein löscht aus in mir des Lebens Licht; mein Sinn in seiner Intuition ist mir zu nichts mehr nütze wie zur schonungslosesten grellsten Beleuchtung meines unerträglichen Elendes. Meine an der Welt und ihrem Schöpfer irre werdenden Gedanken fliehen höhnend die ihnen sich bittend aufdringende Vernunft; meines Verstandes Witz, meines Genie's Proteusfeuer: sie liegen ohnmächtig und verlöschend im Schutt und unter den Trümmern des Heiligthumes meines Gewissens, das von den erschütternden Schauern meines von endloser Qual furchtbar zerrissenen Wesens, zusammenstürzte mit seinem Allerheiligsten. Das schützende Gemäuer meiner früher olympisch heiter gewesenen Logik überdeckt nun ein Bild grauenhaftester Allvernichtung meines unter Verbrecher hingeworfenen Lebens, jede Pflanzung meines Wollens und meines Könnens, meines Wissens und meiner Kunst, meiner Freude und meiner Lust zerstörend, und durch den Staub dieses vom Sturm der geängstigten Gefühle aufgewühlten Schutt- und Trümmerhaufen, der die Atmosphäre meines Welt-

und Selbstbewußtseins verfinstert, leuchtet gespenstisch-fahl und unruhig die Intuition meines in sich hinschwindenden Sinnes auf eine Gedankentodtengruft, auf deren kalten Boden todt für immer niederstürzen aus dem mitstürzenden Himmel meiner Phantasie, meines Geistes hehre Ideale über das Dies- und Jenseits.“ . . .

„Und in dieser brechenden und stürzenden Phantasie – die jetzt thätiger wie je – sehe ich die wilde Jagd nach mir am schmerzlichsten und auf das deutlichste von meinem Vater-Henker angeführt.“

„So zeigt mir jeder meiner aus der goldenen Lichtbahn des richtigen Lebens hinausgeschleuderten Gedanken mit seinem Dämonblick Eine Marterkammer für mich, am ganzen Universum und darüber hinaus an der Unendlichkeit und Ewigkeit. Die Sterne des Himmels — was waren sie mir einst — sind für mein Gefühl zu glühenden Zangen geworden, die mich zu Tode quälen, und was sonst Edles, Erhabenes, Großes, Schönes in der Welt ist, von dem hat die allerfluchwürdigste Barbarei eines Vaters seinen Sohn für immer ausgeschlossen.“

Nach diesen Worten erhob sich der Unglückliche zur vollen Höhe seiner abgezehrten Gestalt wie der Genius der Rache.

In dem dunkelrothen von Wachslichtern erhellten Gerichtssaal funkelten des zu Verurtheilenden klirrende

Ketten an den Händen und an den Füßen, seine tiefliegenden schwarzen Augen glühten im Zorn eines Dämon.

Mit der Faust drohte er seinem Peiniger und sprach:

„Du, mein Vater?“

„Das überschüttet mein Wesen mit eiskaltem Schauer der schmerzlichsten Empfindung, davon mir das Haar wie todt vom Haupt herabhängt, das der welke Hals kaum mehr erträgt.“

„In meiner Brust, die des erlöschenden Lebens Odem nur noch matt hebt und senkt, liegt ein von Dir gebrochenes Herz; denn, Du Sünder an Deiner eigenen Natur, hast Deinen Sohn: Deiner Ehe erste Frucht, hinabgestossen mit einem Fußtritt in den Abgrund der Ohnmacht, und schaltest, Dich der heiligen Attribute des Herrschers dazu bedienend, in dem Leben, das Du erzeugt, als Teufel, mit tobender Gewalt.“

„Schon sind meinem allem Wahren, Guten und Schönen so hold gesinnt gewesenen Gedanken die Wege der Erinnerung an meine Knaben- und Jünglingszeit unzugänglich geworden, Nacht der Bewußtlosigkeit darüber ausgebreitet. Nicht Ein Ideal jener schönen und glücklichen Zeit strahlet mehr meinem geistigen Auge herunter von dem in seinen Ge-

danken ausgestorbenen Himmel meiner intellegiblen Welt."

„Nur mühesam bringt hinundwieder noch ein verirrter, scheu durch das Jammerthal des Todes fliegender Blick ein Bild zurück von jenem schönsten Lebens- und Zukunftstraum meiner Vergangenheit, da mein Vater in seiner Klugheit mich noch nicht zum Stein des Anstosses zu benützen brauchte."

„Doch dem blitzschnellen Erscheinen und eben so schnellen Wiederverschwinden dieses Seelenbild-Phänomens folgt rasch wieder die undurchdringliche Finsterniß meiner Einbildungskraft nach, darin sich nicht intellectuelle Irrlichter, nein, wahrhafte Frazenbilder ausgelassen tobender Höllengeister — Wahnsinnsgeister herumdrängen um den Leichnam der ermordeten Tugend, schadenfroh triumphirend und zerstörend wirkend auf die zerstörten Potenzen meines Lebens, daß die sonst so göttlich organisirte und für einen Himmel beseelt gewesene Lebensmaschine Mensch, in ihrem Untergang zum Rasenden wird."

„Mein edler Hörer, entzünde die Fackel Deiner mit Humanität umgürteten Intelligenz an meinem Schmerz; lasse sie: wenn Deine Stunde schlägt, die Welt vom Parnaß herab beleuchten mit einem neuen Licht."

„Brenne mit dem erlangten heiligen Feuer dieser

Fackel nieder den Jahrtausende hindurch muthwillig erzeugten Jammer der unglücklichen Menschheit."

„Richte Deine Mitwelt nicht, denn vom König bis zum Bettler leidet sie am verderblichsten Einfluß der ihr vorangegangenen Zeit."

„Nur Jene seien gerichtet, die mit Absicht dem bösen Lebensprincipe dienen, die Wege des vereinigten Wahren, Guten und Schönen zu verschließen suchen dem allein daseinsberechtigten guten Lebensprincip."

„Durch die siegende Macht Deiner persönlichen Würde, Kraft und Hoheit in ihrer Vereinigung zum gottmenschlichen Character, schlage die letzte Stunde dem mit der schamlosesten Sophistik verbündeten Zelotismus und Despotismus!"

Nach diesen Worten erhob sich der Unglückliche in überwältigender Großheit und blickte mit einem Augenpaar, das nicht mehr einem Menschen anzugehören schien, aus der glanzvoll erweiterten Pupille entströmte das göttlichste a priore, seine Erscheinung war Verklärung, er war zur Lichtgestalt geworden, vor deren Strahlenschein alles Andere entschwand, zur Lichtgestalt, die mit menschlichem Schmerz und mit irdischen Jammer nichts mehr gemein hatte, und in dieser Hoheit sprach er mit dem Hellgesichte des Sehers, unantastbar von dem schicksalsschwangeren a posteriore, zu Zeno Starkenberg:

„Du bist ein Erwählter."

„Im Geiste erblicke ich die Erde, für deren größten Dienst Du erwählt, in ihrer Zukunft."

„Sie leuchtet vor den Augen der in das Bewußtsein der Menschheit seit dem Verfall von Hella's wieder einkehrenden hohen Olympier gleich der Sonne auf im Lichtesglanze ihrer an Geist, Gemüth und Sinn makellos entwickelten und entfalteten Intelligenzen, und mitten in diesem Glanz erscheinet, alle irdischen Geister überstrahlend ihre Göttin, ebenbürtig den Olympischen, thronend am neuen Parnaß."

„In der Fülle und Pracht des olympischen Reichthumes der irdischen durch den Genius einander vermälten Natur= und Kunstwelt, leuchtet Gäa in ihrer ursprünglichen Würde, Kraft und Hoheit, schön, gütig und wahr zugleich als selbstständig herrschende Uranide mit dem wie dem Urheber der Welt eigenen, so allen normalen Weltbürgern gemeinsamen ethisch, intellectuell und sinnlich vollendeten Weltgedanken auf der heiteren Stirn der freien Denkerin, am Haupt mit der Krone des Lebens in dessen Omnipotenz, ihrer göttlich=himmlischen Majestät auf Erden, zur Rechten thronend auf goldenem Thron, zunächst der poetische Messias — der Du sein wirst — mit dem Buche des Lebens in der Hand; neben ihm der Genius des Gewissens, dann der Genius des Genie's; zur Linken thronend auf gleichem goldenen Thron die

Gemalin des poetischen Messias, mit den Attributen der Pallas, ihr zunächst der Genius der Vernunft, dann der Genius des Verstandes: Alle auf ihrer heiteren Stirn mit dem göttlichen Weltgedanken tragend die goldene Siegerbinde, in ihrer Rechten haltend die vier Genien der großen Potenzen des Geistes, das urewige Gesetzbuch ihrer göttlichen Macht."

„In dem Lichte der vereinigten Intelligenzen der schaffenden Menschheit, das über alle fünf Welttheile gleichmäßig zur Verbreitung kommt, zeigt sich die Welt der Kunst mit der Welt der Natur zu einem ästhetischen Ganzen sich umbildend, poetisch entzückend den Sinn, ethisch befriedigend das Gemüth, wahr sich bestätigend dem Geist der frei, d. h., vorurtheilslos denkenden Menschheit, die durch den poetischen Messias, als geistigen Reformator der Welt, erlöset wird in ihren Fürsten und Völkern von jedem ihr von der zelotisch-despotisch-sophistischen Vergangenheit beigebrachten Makel."

„Dem Parnaß aber gegenüber ragt ein Berg aus dem Blut und aus den Thränen der von der Gewalt dieser Dreieinigkeit des bösen Princips: dem Zelotismus, dem Despotismus und der Sophistik hingerichteten und gemarterten normalen Menschen."

„Auf diesem Berg wächst nichts; er ist kahl und glatt, und hart wie Stein."

„Nur auf seiner Spitze ragt als „Memento mori" das schwarze Jesuitenkreuz, gebildet vom finsteren Dämon der Scholastik: der Urheberin der Inquisition, aus den Todtenköpfen der auf den Urtheilsspruch dieses weltverbreiteten Tribunales hin ermordeten größten Denker; das Jesuitenkreuz, darauf in durch Jahrhunderte vertrockneten blutigen Lettern zu sehen sind die Namen aller durch den Richterspruch des Genius der schaffenden Menschheit dem Fluch verfallenen Zeloten, Despoten und Sophisten, welche um das Kreuz herum liegen ein wüster Haufen, umflogen von einem schwarzen Schwarm unheimlich krächzender Raben, mit Heißhunger anzufallen die Cadaver dieser Heiligen, Ruhmgekrönten und Logiker."

„Versunken im Anblick eines solchen Denkmales aus der Culturgeschichte der ihrem Schöpfer ebenbildlichen Menschheit, erheben sich von ihrem Thron die Göttin und die ihr zur Seite thronen, und es ragen wie diese alle Intelligenzen, harrend mit Jenen des entscheidendsten, welthistorischen und gerichtlichen Aktes."

„In ihrer Majestät hoch und überwältigend groß aufgerichtet, streckt Gäa, die schwere Schuld der Vergangenheit verdammend, ihre Rechte zum Himmel

und dieser ergreift und schleudert mit seiner unsichtbaren Macht der Elemente die drei schwärzesten, blutigsten und fluchbeladensten Namen: Zelotismus, Despotismus und Sophistik, Angesichts der aufjubelnden Olympier und Himmlischen hinab in den Lethe."

„Nach dieser Wandlung vom segenlosen Alten zum segenreichen Neuen spannt sich über der frohlockenden Erdengöttin Haupt, am Himmel ein Friedensbogen aus in den herrlichsten Farben der Iris, zum Eden verklärend die davon berührte Erde, und in diesem Zeichen erscheint in weithin sichtbarer Flammenschrift die Devise des künftigen Weltreformators:

„Restitutio in integrum!"

d. h. die Wiedereinführung des Lebensgesetzes aus den Potenzen des makellos entwickelten und entfalteten Geistes, Gemüthes und Sinnes."

„Angesichts dieses größten culturhistorischen Aktes kehrt sich der Genius des Gewissens und der Genius des Genie's zur Erdengöttin, ihr darreichend die Bluturkunden der politisch-religiösen Vergangenheit: Urkunden des politisch-religiösen Verbrechens, welche Gäa ebenfalls hinunter wirft in den Lethe."

„Darnach übergibt ihr der Genius der Vernunft und der Genius des Verstandes die ihr zugehörige Herrscher-Vollmacht der Olympier, wie diese

fortan ungestört zu gebieten in Weisheit und mit Liebe über alle irdischen Intelligenzen."

„Nach dieser Vollmacht aber überreicht der göttlichen Gebieterin der poetische Messias das Buch des Lebens mit sieben geöffneten Siegeln, das sie mit aller Sympathie für dessen Inhalt an sich drückt, dann es hoch haltend und den erwartungsvoll zu ihr empor blickenden Intelligenzen weisend, spricht sie zu ihnen:

„„O meine um die höchsten Güter des Lebens betrogen gewesenen Kinder! aus den Händen euerer Mutter nehmet hin das echte Leben der Natur — — den alleinigen Quell wahrer Seligkeit und Hoheit!""

„„Mit euerem durch die Wissenschaft der Klassiker aufgeschlossenen Geist, mit euerem durch die Ethik der Klassiker aufgeschlossenen Gemüth, mit euerem durch die Kunst der Klassiker aufgeschlossenen Sinn nehmet aus meinen Händen an das lebendigste, belebendste, inhaltreichste und hochpoetische Wort der Natur, als den Samen zu euerer welt- und staatsbürgerlichen Größe, Macht und Herrlichkeit. Mit euerer Liebe, Kraft und Begeisterung nehmet aus meinen Händen das universellste, geist-, gemüth- und sinnreichste Buch, mir dargereicht vom poetischen Messias, für euch!""

„„Dieser Heros an geistigem Wollen und an

geistigem Können, dieser Held in der Ausdauer geistigen Strebens: mein an Geist, Gemüth und Sinn reiffster und stärkster Sohn, gibt der eines besseren Schicksales würdigen Menschheit damit zurück ihre angeborene Göttlichkeit, damit zurück auch der Erde ihre göttliche Wesenheit und ihre himmlische Erscheinung.""

„Auf den Blut- und Thränenberg deutend, durchschauert die Göttin der tiefste Mutterschmerz, und indem ihr Auge eine Thräne weint des Mitleids über ihre mißbrauchten Kinder, spricht sie weiter:

„„Sehet! das haben aus grenzenloser Habsucht und aus rücksichtsloser Herrschsucht, aus Milliarden meiner zum poetischen Schaffen und Genießen in das Leben in einem Paradiese gerufenen Kinder, der Zelotismus und der Despotismus mit ihrer betrügerischen Sophistik gemacht.""

„„Dafür habe ich sie hinabgestürzt in den Lethe mit Allem was von ihnen stammt.""

„„Nun stürzt auch — und ihr seht seinen Fall, ihr hört seinen krachenden, donnernden Fall — dazu hinunter dieser Blut- und Thränenberg.""

„„Wie daraus nichts Lebendes noch Lebendiges hervorgehen konnte, so hat der Zelotismus und der Despotismus mit ihrer religiös-politischen Sophistik nie Gutes gestiftet.""

„„Worauf sie Beide mit der Lüge des Egoismus ihr brandmarkendes scholastisch-tyrannisches Siegel gedrückt, darauf stand das verhängnißvolle „Mene tekel“ für den genialen Fortschritt der wahr, gut und schön schaffenden Menschheit.““

„„Was die Intelligenz Nützliches im Gewande des Schönen und im Geiste des Erhabenen und Großen besitzt, hat sie sich mit heroischer Anstrengung, mit heldenhafter Ausdauer, mit Ueberwindung aller Hindernisse erstritten im ihr fortgesetzt gewaltthätig aufgedrungenen Kampf mit der durch ihre Mordwerkzeuge obgewaltigen Barbarei.““

„„Dessen bleibet eingedenk! Fortan aber kehret euch auf dem Weg, den euch die Klassiker vorgezeichnet haben, der wirklichen Welt zu, und meidet die von der alten Schlange Scholastik fingirte Weltunmöglichkeit!““

„„Lernet, o meine hochbegabten Kinder! durch den richtigen Gebrauch der Lebenspotenzen des Geistes, Gemüthes und Sinnes, die euch a priore zum Wahren, Guten und Schönen führen mit Würde, Hoheit und Kraft, euch davon überzeugen: daß die wirkliche Welt (die Natur) stets poetisch erscheint, philosophisch spricht und ethisch erhebt, nicht prosaisch, sophistisch und erniedrigend, und daß dieser Welt göttlicher Wirkung himmlische Frucht ist das von der lautersten Wahrheit, Güte und Schönheit in ihrer

harmonischen Vereinigung getragene, das Allerheiligste, Allerlichtvollste und Allerschönste vom Parnaß — das Ideal! Das geistig allerlebendigste Abbild von dem großen und göttlichen Ideal zu einer neuen koncret zu entstehenden Welt: das Ideal, das der Schöpfer des Universums in seiner Gedankenwelt sich erdacht in der Bildungsgluth seiner Einbildungskraft, es durchprüfend mit der Macht der Potenzen seines Lebens, und höchstes Wohlgefallen daran findend im idealen Vorspiele seiner Phantasie, darnach in Wirklichkeit erschuf die sinnlich sichtbare und die mit ihr einheitlich-individuell verbundene übersinnlich, d. h. im Gedanken denkbar wahrzunehmende endliche und zeitliche Welt in Einer Wesenheit und Natur — das physisch-metaphysische Universum: aus einer unermeßlichen Fülle seiner erhaben ansprechenden und begeisternden Lichtgedanken seiner Wissenschaft und seiner Kunst: Lichtgedanken in Schöpfungswundern ausgedrückt, die providentiell dazu bestimmt sind als die Merkmale des Himmels und der Erde, der Götter und der Menschen, die aus sich göttlich und himmlisch in ihren Lebenspotenzen sich entwickelnden und entfaltenden Intelligenzen, wie den Urheber selbst, in mannigfachster Weise befruchtend und fortpflanzend anzuregen zu gleichen Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen, zu gleichem Wollen und Können in der Kunst, in der Wissenschaft und im Leben, zum

gemeinsamen Aufbau einer von der Menschheit selbst erdachten Welt der schönen Cultur.""

„„Der Geist des dem verwirklichten Universum vorausgegangenen Ideales besitzt für immerwährende Zeiten in den Dingen seiner physischen und seiner metaphysischen Verwirklichung die allerlebendigste Macht, sich auf das Höchste sympathisch anregend und belebend an die Lebenspotenzen des Geistes, Gemüthes und Sinnes der normalen Intelligenzen zu legen, deren Kräfte befruchtend mit der allgegenwärtigen Wahrheit, Güte und Schönheit des Weltalls anzusprechen, und so die Geister der Individualität dieser Intelligenzen, auf dem Wege der Abstraction und Vision erkenntnißreich zurückzuführen bis zum ursprünglichen Ideal des Schöpfers — des Erdenkers und Bildners des Universums, dabei diese klare Begriffe und schöne Bilder erzeugende hochpoetische und reichste Ansprache, mit der gleichen Wirkung auf Andere — auf Laien — zur Parnaßsprache in den Künsten und im ästhetischen Leben zu machen.""

„„Diese Musensprache der göttlichen und himmlischen Universalität erweist sich bereits als ethisch, intellectuell und sinnlich, wesentlich und formell vollendet an ebenbildlichen universalen Inhalt des universalen Urbildes, dem Universum, in ihrer reinen Wirkung in dem makellos ausgebildeten und zum edelsten geistigen Genuß für die Intelligenzen ausgereiften

Weltgedanken des poetischen Messias, als Grundlage für die Zukunft, bestimmt nur Gutes im Gewande der Schönheit und mit der Bestimmtheit der Wahrheit dauernd zu stiften, aus der Tiefe seines Innern, hindurch das Lichtthor seines a priore hervorgegangenen zuerst in die Welt seines eigenen Bewußtseins, dann in die Welt des Bewußtseins der gesammten Menschheit, als eine That nach Außen hin zu meinem und aller meiner Intelligenzen Ruhm, zu meinem und ihrem Glück, inmitten der seligen Uranionen!"" . . .

„„Jahrtausende bedurfte die physische Welt zur Hervorbringung eines Edelsteines. Nach dessen natürlicher Ausbildung gingen jedoch abermals Jahrtausende dahin, bis ein Zufall ihn entdecken ließ, die Wissenschaft ihn in seinem Werth erkannte, die Kunst ihn zum Cooheenoor umschuf.""

„„Ebenso bedurfte auch die metaphysische Welt Jahrtausende zur Hervorbringung des natürlichen Weltgedankens, und Jahrtausende gingen nach dessen primitiver Ausbildung dahin, bis ihn das Bewußtsein der Menschheit in sich aufnahm, ihn die Wissenschaft erkannte, die Kunst ihn zum lebendigen Spiegel der Welt und ihres Urhebers umschuf als Kronenschmuck für die Krone des Lebens des poetischen Messias.""

„„Nun ist durch diesen poetischen Denker der

Weltgedanke, wie ihn der Geist des Urhebers des Universums trägt vor seinen Lichtgedanken: den himmlischen Geistern, weltgroß und weltenreich, in der Blume Eines Begriffes und Einer Vorstellung von der Welt, in aller Pracht, Herrlichkeit und Wirkung, in der Form des Ideales aber im Geiste der Wirklichkeit, zu eurem Besitzthum geworden, zu euerer Leuchte hindurch die physische und die metaphysische Welt — zum ewigen Licht aller Disciplinen, zum Allerheiligsten der Hochschulen und des Lebens überhaupt.""

„„Ihr wisset aus der täglichen Erfahrung, was die providentielle Bestimmung der Naturreiche und der Reiche des Geistes ist, und ihr wisset: daß lange vorher der Marmor entstanden ist, ehe er entdeckt, seine Verwendbarkeit erkannt, ehe die griechische Kunst ihre unerreichten Götterbilder daraus erschuf; daß ebenso lange vorher das Gold geworden ist, ehe die Kunst Krone und Scepter daraus bildete. Mithin auch gegenwärtig in der Welt noch Vieles längst gewordenes, dem Menschen noch tief verborgenes bestehen oder auch werden kann, davon wir keine Ahnung haben, das aber einst, zur rechten Zeit, aus der Welt der Natur, und aus der Welt des Geistes — aus dem großen Lebens-Füllhorn des unaufhörlich Schätze producirenden Weltalls hervortritt an das Licht und in den Kreis seiner Bestimmung.""

„„Darum, meine Kinder, zweifelt auch nicht der hohen Thatkraft der metaphysischen Welt gegenüber ihren von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend an das Licht tretenden geistigen Erscheinungen, an der Wahrheit und an der Berechtigung dessen, was euch der poetische Messias, aus dem ihm mit allen Geistesschätzen freigebigst zugekehrten Lebens-Füllhorn dieses in sich unaufhörlich Schätze producirenden Weltalls bis jetzt Unbekanntes bietet.““

„Indem Gäa ihre Hände mütterlich um den Nacken ihres Sohnes, des poetischen Messias legt, und um den Nacken von dessen Gemalin, ihrer Tochter, spricht sie zu den irdischen Intelligenzen aus allen Ständen und aller Berufsklassen aller Völker der Menschheit des gesammten Erdkreises:

„„Mit dieser Umarmung meiner beiden Lieblinge, die gleich mir sinnen, empfinden, denken, sprechen und handeln, umarme ich euch Alle als meine gleichgeliebten Söhne und Töchter, von denen ich erwarte: daß auch sie gleich mir sinnen, empfinden, denken, sprechen und handeln, und segne euch im Namen der großen Allgottheit aller Götter und Menschen des Gesammt-Universums, segne euch für eine große Zukunft in Einer Religion, in Einer Kunst, in Einer Wissenschaft und in Einem Leben des Einen allen Menschen urbildlich her gemeinsamen

Geistes, Gemüthes und Sinnes, Einer allen Menschen urbildlich her gemeinsamen persönlichen Würde, Kraft und Hoheit!""

„„Wenn unter was immer für einem gleisnerischen Vorwand eines Restes zurückgebliebenen Zelotismus, Despotismus und Sophistik, nochmals — inmitten blühender Cultur und hohen Völkerstrebens — die Furie des Krieges ihre Fackel sengend durch die Länder schwingt: so hat der Zelotismus mit seinem Erisapfel, der Despotismus mit seinem Mordgeschoß, die Sophistik mit ihrer bluträunstigen Themis dennoch keinen langen Bestand mehr.""

„„Was noch geschehen könnte an fluchwürdigem Völkermord um des unersättlichen Länderraubes willen, das wäre kein Product der neuen Zeit, sondern nur mehr die höllische Nachwirkung einer Jahrtausende unter den Christen ebenso wie unter den Heiden gleich grausam in Uebung gewesenen Gewalt: einer Gewalt, als der Urheberin aller Schrecken, der vom Parnaß herab die Muse der Geschichte im Zorn zuruft des Weltrichters „Finis!", beim Schluße des ersten Bandes einer vom Zelotismus, vom Despotismus und der Sophistik mit teuflischer Absicht entstellten Weltgeschichte.""

„In diesem Moment blühet der Olymp in seinem schönsten lebenden Götterbilde in himmlischer Verklärung auf, und wirft seinen belebenden Wider-

schein mit aller Gluth der Sympathie der Unsterblichen herab auf die vom Zelotismus, vom Despotismus und der Sophistik sich befreiende Erde, damit auch sie — die ebenbürtige Sternenschwester — inspirirt von Apoll, erzogen von den Grazien, gebildet von den Musen, hinfort himmlisch erscheine und gedeihe in ihren Reichen der Natur, göttlich erscheine und walte in ihren Reichen des Geistes."

„Am Irisbogen aber, über der Devise des neunzehnten Jahrhunderts erscheint hochragend und voran dem leuchtenden Zukunftsheer von seraphgleichen Weltgedanken mit dem Flammberg in der Hand, die Nike der alten Griechen."

„Mit ihren Händen triumphirend emporhaltend das in der Welt der Poesie der reifsten Intelligenz allerheiligste Symbol des poetisch schauenden Auges Gottes, ruft sie niederwärts zur Göttin der Erde und deren Intelligenzen — der Union der schaffenden Menschheit:

„In diesem Zeichen wirst Du siegen!"

Nach diesen letzten Worten des unschuldig verurtheilten Mannes war Zeno's Alles vergeistigender Gedanke an ein tragisches Moment aus der Justizpflege der glorreichen Republik Venedig wieder aus seiner Vision entschwunden, und er zur gewöhnlichen Wahrnehmung des Sinnenfälligen um ihn her zurückgekehrt.

Bald darauf verließ er den Dogenpalast, und konnte, tieferregt in seiner Seele, an diesem Tage ernstere Orte nicht mehr besuchen.

Erst am anderen Tag trat er wieder in die altehrwürdige St. Marcuskirche ein, fühlte sich aber auch in deren mächtig anregenden Räumen von den ernstesten Gedanken auf das lebhafteste angegangen.

Er dachte an die Christenheit und an manchen großen Fehler in deren Kultus.

Da er sich in diesem Gotteshause allein befand, trat er zum Hochaltar empor.

Draußen, hoch am Himmel über dem schönen St. Marcusplatz, ging eben die Sonne strahlend vorüber, und leuchtete durch eines der großen bunten Fenster der Kirche auf ihn herein und auf den von Gold, Silber und Juwelen strotzenden Hochaltar, daß im Glanze dieses himmlischen Lichtes die herrlichen Sterne seiner schönen Augen selbst wie eine Sonne leuchteten, nie so prächtig und verklärt der göttliche Weltgeist aus dem Angesicht eines Menschen geblickt.

Von jeher war es ein Merkmal von Zeno's Leben, daß, so oft er in eine Kirche eintrat, ihn, ob seines heiligen Wollens und erhabenen Könnens eine persönliche Hoheit in der Empfindung und im Gedanken an den allerhöchsten Herrn der Welt über-

kam, als ob er derjenige Höchstbegnadete wäre, dem durch den Willen dieses Allerhöchsten einst die Macht werden sollte, das zu vollenden, was Christus mit seinem himmlischen Evangelium anstrebte: auf Erden die Verherrlichung Gottes, der Welt und der Menschen, durch die ethische, intellectuelle und sinnliche Vollkommenheit.

Es war ein großer Gedanke, der diesen jungen Denker heute an allerheiligster Stelle in der St. Marcuskirche erfaßte wie die Weihe von einer über seinem Haupte schwebenden höheren unsichtbaren Macht, und ihn dabei an jene Parabel von Nathan und dessen Jüngern erinnerte: „Nathan, ein Prophet und weiser Lehrer zu Salem, saß unter seinen Jüngern und Worte der Lehre und Weisheit flossen wie Honig von seinen Lippen.“

Da sprach Einer seiner Jünger, Gamaliel:

„Meister, wie kommt es, daß wir so gern Deine Lehren empfangen und Alle horchen der Rede Deines Mundes?“

Da lächelte der bescheidene Lehrer und sprach:

„Heißet mein Name, Nathan, nicht geben? Der Mensch nimmt ja gern, wo man nur zu geben weiß!“

Hillel, ein anderer von Denen, die zu seinen Füßen saßen, fragte:

„Wie gibst Du denn?“

Und Nathan antwortete:

„Ich gebe euch den goldenen Apfel in silberner Schale. Die Schale empfanget ihr, — aber ihr findet den Apfel."

So war es Zeno, als flüsterte ihm die sanfte Stimme des frommen Heilandes zu aus dem Allerheiligsten des Altars — aus dem im blendenden Sonnenschein überirdisch strahlenden Hochwürdigsten:

„Den goldenen Apfel des Christenthumes empfing in silberner Schale von Mir die Christenheit, den goldenen Apfel aber darin fandest erst Du, und wirst ihn fortan theilen mit allen Meinen Lieben, die auch Deine Getreuen sein werden."

„Baue Dein Haus des Lebens, und wenn es vollendet, dann lade sie an Deinen Tisch zu einem Mahl für vergöttlichte Menschen."

„Die von Deiner Speise, von Deinem Trank genießen, werden selig sein durch das Leben, sie werden schon auf Erden besitzen die Macht und die Herrlichkeit der Welt."

Darauf wandte sich der hoheitvolle Jüngling der Stimme zu, flehend, ihm zu sagen: wie er die Gäste zu laden habe, und er vernahm eine andere Parabel von demselben Meister Nathan:

Galamiel sprach einst:

„Meister, warum lehrest Du uns in Gleichnissen?"

Und Nathan sprach:

„Siehe, mein Sohn, als ich ein Mann geworden, vernahm ich das Wort des Herrn in meinem Herzen, daß ich ein Lehrer des Volkes würde und der Wahrheit Zeugniß gebe, und der Geist Gottes kam über mich.“

„Da ließ ich meinen Bart wachsen und kleidete mich in grobes härenes Gewand, ging hinaus unter das Volk und strafte es mit harten Worten, mit gewaltigen Worten.“

„Aber die Menschen flohen vor mir und nahmen meine Worte nicht zu Herzen, Einige aber deuteten sie auf Andere.“

„Da ergrimmte ich in meinem Geist, floh hinaus in die Nacht auf das Gebirge Hermon und sprach in meinem Herzen:

Wollen sie das Licht nicht, so mögen sie wandeln in Nacht und in Dunkel, verderben in der Finsterniß!“ —

„So rief ich und wandelte zürnend in der finsteren Nacht.“

„Siehe! da kam die Dämmerung und die Morgenröthe stieg am Himmel empor, der Thau des Morgens troff hernieder auf das Gebirge Hermon.“

„Da entwich die Nacht und Hermon duftete.“

„Denn der Schimmer des Morgenrothes war

sanft und lieblich, die Nebelwolken schwebten um die Gipfel der Berge und feuchteten das Erdreich, die Menschen aber wandelten fröhlich und blickten zur Morgenröthe empor."

„Da stieg der Tag vom Himmel hernieder: die Sonne kam aus den Armen des Morgenroths und bestrahlte die bethauten Pflanzen."

„Und ich stand und schaute, und es ward mir sonderlich im Herzen."

„Da erhob sich säuselnd der Morgenwind, und ich vernahm im Geiste die Stimme des Herrn, die redete zu mir und sprach:

„„Nathan: so gibt der Himmel dem Sohn der Erde seine köstlichste und zarteste Gabe — das süße Licht!""

„Als ich nun vom Gebirge hernieder stieg, führte mich der Geist des Herrn unter einen Granatbaum *), — der Baum aber war schön und schattig, und trug zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte."

„Ich stand in seinem Schatten, schaute seine Blüthe und sprach:

Wie ist sie so schön und röthlich, gleich der Schamröthe auf den Wangen unschuldiger Jungfrauen! und wie ich mich näher hinzu neigte, fand

*) Unser Pfirsichbaum.

ich auch die herrliche Frucht, verborgen im Schatten der Blätter."

„Da geschah zu mir das Wort des Herrn aus dem Granatbaum und sprach:

„„Siehe, Nathan, so verheisset die Natur die liebliche Frucht in der einfachen Blüthe, und reichet dieselbe, ihre Hand verbergend, im Schatten des Laubes!""

„Da kehrte ich nach Salem zurück, that mein rauhes Gewand ab von mir, salbte mein Haupt und lehrte die Wahrheit in fröhlicher Weise und in Gleichnissen. Denn die Wahrheit ist ernst und hat wenig Freunde; darum liebt sie das einfache und fröhliche Gewand, auf daß sie Freunde gewinne und Jünger." *)

Aus dem Hochwürdigsten des Altars sprach es weiter zu Zeno:

„Als das Licht der Welt wirst Du den Kampf mit der Finsterniß der Welt siegreich durchkämpfen, wirst Du im Glanze der Morgenröthe strahlend aufgehen über dem Horizont des Bewußtseins der Menschheit, und mit einem neuen Leben die Welt poetisch beleben und verklären."

Da wandte sich der Angesprochene dem Hochwürdigsten zu, das ihm unendlich vergrößert erschien,

*) Krummacher's „Ausgewählte Parabeln".

das allerheiligste Geheimniß darin in edlerem Lichte wie die Sonne strahlend, in dessen Mitte, den Leib des Erlösers deckend das Auge Gottes, auf ihn mit der Liebe des himmlischen Vaters blickend, und er hörte den Geist des Herrn zu ihm sprechen:

„„Dein Studium ist vollendet, Deine Prüfung bestanden, empfange aus Meiner Hand den Meisterbrief.““

Die Geister des Lichtes aber sprachen dazu, herab von der Höhe:

„Das frohe Fest der Lorbeer'n ist geschlossen,
Zum lieben Kreis der Eltern und Geschwister,
Die Monat', Tage, Stunden schon gerechnet,
Kehrst Du, der längst ersehnte, theure Jüngling,
Gebildet jetzt als Mann zurück,
Mit dem Meisterbrief und mit dem Siegerkranze.
Bedeutungsvoll muß dieser Akt Dir sein:
Bekränzter Du mit Lorbeer — Neugeweihter!
Im kleinen Bilde zog das Höchste heut'
Vorbei vor Deinem glänzendfrohen Auge;
Denn das ist ja das Herrliche beim Menschen,
Daß er begreift der Dinge inn'res Wesen,
Nicht, was sie scheinen, nein, was sie bedeuten;
Und Wirklichkeit, wie es Dein Auge sieht,
Ist nur Symbol von einem Andern, Höh'ren.
Die Zinnen des Parnaß hast Du bestiegen,
Die sonnbeglänzten Höh'n des Menschlichen;
Bald aber steigst Du größer, höher auf,
Als Wissenschaft und Künste je geleiten.
Es stand einst der Parnaß im Griechenthum,

Und um die Doppelgipfel strahlten Götter,
Bei Jugendfrisch' im ew'gen Sonnenschein.
Am Fuße lag der Mittelpunkt der Welt,
Apollo's Stadt, mit seinem Weisheitstempel.
Eingebung hatte hier, die gottgesandte,
Die Quelle, und aus der Orakelhöhle,
Des dunklen Schicksals Geisterstimmen stiegen
Vom Herz der Erde her, zu Tag geschickt.
Jetzt stand der Parnaß in Christus Kirche,
Geweiht, geheiligt, edler und gereinigt;
Denn in der Näh' erklärt' man Himmelswunder,
Des Lammes weiße Fahne überschattet'
Mit Engelsschwingen jenen Götterberg;
Und Orgeltöne brausten dort herüber,
Der großen Orgel Bild, die Keiner sieht,
Und deren Silberpfeifen Welten hören,
Bei deren Tönen, nur von Gott gespielet,
Das Herz pocht der Natur und Sphären tanzen.
Den Lorbeerkranz, geholet vom Parnaße,
Bewahre Du, vergiß nicht seine Ahnen.
Von Phöbus stammet er, des Lichtes Gottheit.
Denn unter Daphne's Bild entwich dem Gotte
Das Ideal, wie bis heute es noch floh,
Vor Weisheit und des Sanges Freund auf Erden.
Er folgte athemlos der Flüchtigen,
Geliebten, hin durch Berge und durch Thäler,
Die Leier auf dem Arm, und Abendwinde
Entlockten ein Adagio aus den Saiten,
Indem des Gottes Seufzer dazu klagten.
Und schon ist der Verfolger Jener nahe,
Sein Athemzug schon brennt an ihrer Schulter,
Die Arme öffnet er, sie zu umfassen,
Da betet sie, zu Zeus die Händ' erhoben:

„„Erbarme Dich, und gib mich ihm nicht preis,
Der Klugheit Gott, nicht, wie ich jetzo bin,
Erlaub' ihm, mich zu fahn; verwandle erst,
Wie Du es willst, die lebende Gestalt!““
Und sieh'! auf einmal wunderbar zu hören,
Verwachsen in das Land die zarten Füße,
Der schlanke Leib erhebet sich als Stamm,
Als Zweige breiten sich erhob'ne Hände,
Das Haar ersauset wie das Laub im Winde.
Gerührt drückt Phöbus die Verwandelte
An seine Brust, noch war der Baum ja warm,
Es schlug das Herz noch unter seiner Rinde.
Er brach sich einen Zweig vom neuen Lorbeer,
Und flocht ihn in die gold'nen Locken ein,
Noch trägt er ihn als Zeichen seiner Liebe.
Und von der Zeit — so war der Sage Meinung —
Erreichten Phöbus' Söhne nicht das Schönste,
Das höchste Wahre, denn es floh vor ihnen,
Und wenn es stand, so war es schon verwandelt,
Geringere Natur, gefall'ner Engel.
Der rechte Engel wohnt' über den Sternen.
Doch des Gefall'nen Antlitz schimmert' wieder
Die hohen Züge von des Himmels Ursprung,
Und Daphne's Herz erpochte unter Rinde.
Bewahre deshalb Deinen Lorbeerkranz,
Denn er bezeichnet Dir Dein Ziel im Leben,
Er bindet Dich an jene höher'n Mächte,
Die Ewigen, die wohnen in dem Lichte,
Sein Zeichen ist an Deine Stirn geheftet.“ *)

---

*) Nach dem Anfang eines Epilogs, v. Esaias Tegnér, gesprochen am 22. Juni 1820, bei der Magister-Promotion in Lund.

„In diesem Zeichen aber wirst Du siegen,
Erbauer eines neuen höher'n Parnaß sein,
Der Lorbeerbaum für Dich und alle Welt
Sich wiederum zurück in Daphne's Bild verwandeln,
Der rechte Engel Dir schon auf der Erde wohnen,
Die hohen Züge von des Himmels Ursprung,
In voller Klarheit Dir im Antlitz thronen,
Das höchste Wahre vor Dir nicht mehr fliehen,
Feststehend Dir als das Höchste — Gute — Schöne!
An Deinem Busen ewig Dir nur Daphne ruh'n.

Da blickte Zeno verwundert um sich. Das Innere der Kirche erschien in einem Meer von Licht, als hätte sich aller Glanz des Himmels in dies Gotteshaus ergossen.

Zeno, selbst intensiv angeleuchtet, erschien sich durch das, was er vernommen, erhöht, geheiligt, geweiht an Geist, Gemüth und Sinn, und, aufblickend vom Altar, dessen Hochwürdigstes sich vor seinen Augen in Gottes Auge verwandelt, sah er über sich, in des himmlischen Lichtes Feuerkern den heiligen Geist in der Gestalt einer weißen Taube schweben, und der Glorienschein, der diese umstrahlte in weit auseinander gehenden intensivsten Blitzen, ergoß sich auch über sein Haupt. Da war mit einemmal nichts zu sehen wie Glanz des Himmels, durchweht von Paradieseslüften, und aus dem Himmelsglanz bildete sich eine

Rotunde aus Gold, zwischen deren Säulen Zeno hinausblickte wie von Bergeshöhe in den anrückenden Morgen, aus dem die Geister der Schöpfung sangen das poetische Lied zum künftigen Gottesdienst der freien Denker:

„Der heil'ge Tag des Herrn bricht an,
Die schwarze Nacht wird grau,
Bald strömt das Volk zur Meß' heran,
Und füllt des Münsters Bau.
Auch ich will in mein Gotteshaus,
Durch dessen Hallen ein und aus,
Gefühlt nur, nicht gesehen,
Die duft'gen Engel gehen."

„Den Bergpfad steig' ich still hinauf,
Bis an die Spitz' empor,
Gleich nimmt der Riesendom mich auf,
Mir wehrt kein ehern Thor;
Mein Betstuhl ist ein Felsen bloß,
Mein Schemmel ist das grüne Moos,
Ob ein Gebetbuch fehle,
Ich hab' eins in der Seele."

„Hier hält der Weltgeist Messe gern,
Verhüllt in Wolkengrau,
Als Lampe glimmt der Morgenstern,
Den Weihrauch dampft die Au',
Die Orgel spielt der Wasserfall,
Posaune bläst der Widerhall,
Die Flöte hauchen linde,
Die sanften Morgenwinde."

„Zugleich ertönt der Meßgesang,
Weckt Alles aus der Ruh',

Der Vogel singt mit hellem Klang,
Der Käfer summt dazu;
Der Hirte jauchzt, das Alphorn dröhnt,
Der Heerden klar Geläute tönt,
Und, daß man nichts vergesse,
So klingeln sie zur Messe."

„Und dämm'rig Dunkel schleicht herbei,
Viel Nebel dringt herein,
Doch kämpft das Licht und ringt sich frei,
Und siegend wächst der Schein;
Die Wandlung naht, der Weltgeist hält
Den Kelch empor vor aller Welt,
Der tränkt das All mit Wonnen, —
Es ist der Kelch der Sonnen!"

„Da stäubt entzwei das Zwielicht all',
Die blüh'nde Erde lacht,
Sie brennt voll Licht, sie tönt voll Schall,
Sie strahlt voll Farbenpracht;
Und unter mir, auf grünem Plan,
Zieht aus dem Dom das Volk heran,
Ich aber steige munter,
Gestärkt den Berg hinunter." *)

Diese poetische Vision Zeno's in der St. Marcuskirche hatte sein Bewußtsein ganz der Wirklichkeit des Profanen entrückt, und ein Christusbild aus Gold, das am Hochaltar stand, bildete sich im Geiste für ihn zu einem Stab, darauf gestützt, er aus der Rotunde in die schöne freie Gotteswelt hinaustreten wollte, als sein Fuß das Pflaster des St. Marcus-

*) „Die Bergmesse", v. Karl Egon Ritter v. Ebert.

platzes berührte und Vision und Illusion entschwunden waren.

Zeno verbrachte noch längere Zeit mit den Sehenswürdigkeiten Venedigs. Seine Sehnsucht, auch Florenz, Rom und Neapel zu sehen, konnte er vorläufig nicht befriedigen; dieses Glück sollte ihm jedoch einige Jahre später unter günstigeren Verhältnissen ausreichend zu Theil werden.

Von Venedig ging er über Padua durch Tirol nach Salzburg, Linz u. s. w., und blieb schließlich in der Nähe von Wien, in einer kleinen Stadt an der Donau mit einem weitausschauenden prächtigen Kloster, noch über Jahr in seinem Handwerk dienend, bis ihn plötzlich die schwere Erkrankung seines Vaters in die Heimat zurück rief.

Ende des zweiten Bandes.